Das große

Drama der Geschichte.

Zusammengestellt

und

wissenschaftlich beleuchtet

von

E. G. Auersperg.

Erster Band. — I. Heft.

Wien, 1853.

Gedruckt und im Verlage bei Leopold Grund, Stefansplatz im Zwettelhof.

Das große

Drama der Geschichte.

Zusammengestellt

und

wissenschaftlich beleuchtet

von

E. G. Auersperg.

I. Band.

Wien, 1853.

Gedruckt und im Verlage bei Leopold Grund am Stephansplatz im Zwettelhofe.

Seiner Hochgeboren,

dem k. k. Herrn Oberst und ersten Flügel-Adjutanten
Seiner apostolischen Majestät des Kaisers:

Maximilian Grafen O'Donnel,

Commandeur des kais. österreichischen Leopold-, Großkreuz des kais. russischen St. Stanislaus- und Commandeur des St. Annen-Ordens (D. i. B.), Ritter des päpstlichen Christus-, Commandeur des königl. preußischen Haus-Ordens von Hohenzollern und Ritter des rothen Adler-Ordens 3. Classe, Commandeur des königl. spanischen Ordens Carl III., des königl. bairischen St. Michael-, des königl. griech. Erlöser-, des großh. toskanischen Stefans-, des Churhessischen Wilhelm- und des herzogl. sächsischen Ernestinischen Haus-Ordens,
k. k. Kämmerer 2c. 2c.

in tiefster Ehrfurcht gewidmet

vom Verfasser.

Hochgeborner Graf!

Die geneigte Annahme der ehrfurchtsvollen Dedication meines historischen Werkes, drückt diesem die höchste Weihe auf; denn Ihr Name, welcher in der Glorie aufopfernder Treue und Liebe für den angestammten Fürsten strahlt, — ist einer der Lichtpunkte der österreichischen Geschichte geworden.

Sie Herr Graf haben im Vereine mit dem biedern Ettenreich, dieser Perle eines Wiener Bürgers, durch Ihren Muth der großen Familie von Oesterreich den liebenden und geliebten Vater erhalten. —

Millionen Menschen jeder Zunge preisen Sie dafür; Millionen weihen Ihnen die Thräne des Dankes, diesen

edelsten Zoll der Menschheit; — Millionen wünschen durch das Gebet die Segnungen des Himmels an **Ihren** Lebensweg zu fesseln. —

Doch was ist alles dieses Ringen der für **Sie** begeisterten Menge, — **Ihnen** die ehrendsten Zeugnisse der Bewunderung darzubringen, gegen das Bewußtsein **Ihrer** Großthat?!

Des wahren Mannes Werth vermag der gesammten Menschheit Zunge nicht würdig genug zu verkünden. —

Sein Bewußtsein ist die mächtige Stimme, welche bis zur Gottheit dringt; es ist sein überzeugendster und mächtigster Tröster am Sterbelager; es ist die Welt-Posaune, welche ihn zur Verklärung ruft.

Möge **Ihnen** das Schicksal Alles rauben, was des gewöhnlichen Menschen irdisches Glück bauet, — **Sie** Herr Graf können keinen Schmerz darüber empfinden; denn **Sie** stehen in **Ihrem** selbstgeschaffenen, innern Glücke über jeder Laune des Geschickes.

Ihr Name wird in der Geschichte des Buchstabens, sowie in jener noch heiligern, der Volks-Tradition ewig fortleben; des österreichischen Kindes erstes Lallen wird der Name **O'Donnel** und E t t e n r e i c h sein; des österreichischen Jünglings begeisternstes Beispiel wird sich an **Ihre** That knüpfen; des österreichischen Greises letztes Gebet eine Segnung **Ihres** Andenkens sein.

Genehmigen Euer Hochgeboren den Ausdruck unbegrenzter Verehrung, mit welcher ich mich zu zeichnen wage, des Herrn Oberst,

ergebenst gehorsamster

Eugen Graf von Auersperg.

Wien am 29. März 1853.

Vorwort.

»Geschichte ist Philosophie,
lehrend durch Beispiel.«

Das Buch der Geschichte ist aufgeschlagen; — eine Welt von Begebenheiten ist vor unserem Blicke entrollt! Tausende von Sternen jeder Größe, — Meteors, und finstere Gestalten entsteigen ihrem Schooße und marken die Momente ab, welche sie innerhalb der Grenzen, die ihnen die Vorsehung gesteckt, beherrschen. Jede Schattirung, vom reinen, ewigen Lichte der Sterne bis zum blassen unstäten der Kometen; — vom erborgten Glanz der Irrwische bis zu den Schatten der Nacht, ist in diesem ungeheuren Thaten-Gemälde zu schauen.

Diese Erscheinungen des Himmels, der Erde und der Hölle sind die Träger ihrer Zeit; — sie sind die lebenden Ursachen der herrlichen, erschütternden und dämonischen Thaten und Werke.

Wo ist nun der dunkle Pfad, — wo liegt die höhere Kraft, — welchen vereint es nur gelingt, den großen Schatz der Erfahrung, die Macht des Beispiels, die Ader der Erkenntniß, aus dem Schachte der Vergangenheit zum hellen Tage zu führen?!

Welcher ist der Maßstab für diese menschlichen Größen und Tiefen, welche ist die Entfernung der Quelle aus der sie schöpften, von dem Borne des Göttlichen!?

Diese Fragen ihrer Bedeutung nach so hehr, finden ihre vollkommenste Lösung in der Moral, diesem unverfälschten Stempel der Gott-Ähnlichkeit.

Menschengröße bedingt das Streben nach Menschen-Wohl, welches Ringen seine edelste Auflösung in der Menschen-Liebe findet.

Derjenige Erdensohn, der die Blitze des Genies mit der Donnerstimme des Gewissens in sittlichen Einklang bringt; — der den

Pulsschlag seines unentweihten Herzens befühlt, ob des Riesengeistes Flug die Bahn des Menschenglückes halte, der ist ein Gottgesandter; sein Name ist in den Sternen geschrieben, damit ihn diese Flammenschrift für die Ewigkeit, der Vergessenheit entreiße.

Menschen, bei welchen der Wetterstrahl des Geistes das Herz im Busen gehärtet und gestählt, — die das Rollen des Donners nur betäubt und nicht erweckt aus ihrem moralischen Todesschlummer; — die in Krisen, zu denen die Macht des Genies sie drängt, nur die Hand an die glühende Stirn, diesen Heerd des kalten Gedankens, nie aber an das Herz pressen, wo der Gefühle göttlicher Quell rieselt; — diese haben sich nur zu jener Größe erhoben, welche der großen Leuchte ohne Kern am Himmel gleicht; das Licht ihres Andenkens ist durch die Thränen des geschaffenen Schmerzes getrübt; ihre Werke eilen dem Verfalle entgegen; denn sie entbehren des Fundaments der Ewigkeit, — der Moral. —

Menschen, welche durch des Lebens unberechenbare Wogen zur irdischen Höhe gehoben, ohne die Gewalt des Elements durch die Kraft der Tugend oder die Leuchte des Genies unterstützt zu haben, diese werden in der Geschichte nur genannt, um die Schmach des schnellen Vergessens zu erfahren; sie gleichen Irrlichtern, welche im falschen Golde glänzen, und deren Spur, wenn man sie verfolgt zu jener gemeinen Materie führt, aus der sie entstammen. Diese trügerischen Erscheinungen werden dem, aus Ehrgeiz sich verzehrenden Genie, als Warnung entgegengestellt, nicht allzuhastig nach des Purpurs Macht zu greifen, dieses Kleides Pracht nicht als den einzig würdigen Preis, als die allein passende Hülle für Menschengröße zu betrachten, da derselbe gar oft die geistige Verwesung eines moralischen Cadavers verdeckt; sie sollen demselben vielmehr den Thron der Wissenschaft und die Macht der Thatkraft vorzuziehen lernen.

Menschen endlich, welche durch den Rathschluß Gottes, das Prinzip des Bösen in sich tragend, die unter ihrem Tritte bebende Erde betreten, die mit Kains Fluch beladen auf selber herumwandeln; die sich hämisch zwischen Geist und Herz zwängen, auf daß Ersterer verdunkle, — sie sind die höllischen Dränger des menschlichen Geschlechtes, welche dasselbe im Pallaste wie in der Hütte, — im Tempel wie am Schlachtfelde, — im Purpur wie im Bettlermantel auf-

suchen, den Kampf beginnen und den Menschen entweder für die Ewigkeit in der Tugend stählen oder ihn nie mehr fleckenlos erstehen lassen.

Sie gleichen den Wirkungen der Finsternisse, bei welchen die Bahnen der Himmelskörper in Lagen kommen, welche ihren Glanz erbleichen und ihr Leben ersterben lassen. Gelingt es ihnen nicht, diese höchsten Potenzen des Geistes und der Sittlichkeit in der feindlichen Bahn zu erhalten, — brechen die Strahlen der verjüngten Sonne wieder hervor, um ihre milde Wärme über den erkalteten Körper zu ergießen, dann ist ihre Sendung segensvoll; denn der erhöhte Glanz dieses Gestirns, reißt die beobachtende Mit- und Nachwelt zur höchsten und ewigen Bewunderung und Abspieglung hin.

Diese menschlichen Dämone sind es ferners, welche durch den Kontrast ihres häßlichen Anblickes, die prunklose Tugend in das verdiente, silberhelle Licht setzen und in uns das Bedürfniß hervorrufen, nach diesen Sternen der sittlichen Einfalt zu blicken, welche Regung so nahe verwandt mit dem Bestreben der Nachahmung ist.

„Nach vorwärts fließt der Strom des Lebens, dahin wendet „sich alle Kraft. Nicht an der alten Kette ewig schleppen, sondern „jugendlich sich immmer neu gestalten, ist der Menschheit würdig; Sta„bilität ist nur das Prinzip des Trägen, — Wandelbarkeit aber „der Beding alles Lebens.“

Das Gefühl dieses Dranges, welcher die Adern jedes denkenden Wesens schwellt, hat auch mich ergriffen und veranlaßt, zur Potenzirung des Interesses für die Geschichte, meinen jungen Lesern, ein kleines Werk vorzubereiten, worin die großen Begebenheiten des Erden-Dramas dergestalt in Episoden abgespielt werden, daß diese in der Person ihrer Helden gleichsam verkörpert vor das geistige Auge des Lesers treten.

Um dieses Anstreben zu erreichen, kömmt kein Schwung des Styles, kein System der Auffassung, — der Darstellung in Kontrasten und Parallelen gleich.

Die magische Wirkung der Ersten ist schon früher dargethan worden; die der Letztern ist darum elektrisch, weil sie dem Menschen den Beweis liefert, daß von den verschiedensten Lebenshöhen ausgehend, das Anlangen auf der gleichen, höchsten Potenz der

Größe: „Unsterblichkeit des Namens," jedem möglich ist, bei dem sich Genie, Moral und eiserne Willenskraft vereinigen.

Ist einmal das heilige Feuer für das Studium der Geschichte durch das hohe Interesse für die darin handelnden Personen auf diese Weise angeregt, so wird der Leser mit Leidenschaft jene göttlichen Quellen suchen, die uns die großen Geschichtsschreiber aller Nationen und Zeiten eröffneten; sein Durst nach höherer Erkenntniß wird ihn segelfertig das Meer der Geschichte beschiffen lassen. Er wird im großen Thaten-Drama der Geschichte nur auf jene mächtigen Züge von Bewegungen achten, an die sich die kleinern und kleinsten unterordnend fügen; auf jene großen Strömungen, die in ihrem Bette alle Nebenadern vereinigen; und wenn die sittliche Welt in allen ihren Tiefen bewegt erscheint, wenn die Gesellschaft in den großen Wellen schlägt und brandet, so wird er bei Betrachtung der darin auftauchenden großen Erscheinungen wissen, woher Windeszug und Wasserströmung kommen; er wird die Weltgegend erkennen und sich mitten im Sturme, der ihn umtobt, zu orientiren vermögen.

Im August 1852.

Der Verfasser.

Motivirung des Systems.

Die Ansicht, daß ein Mann von großen Genie, sich nur dann den Größen der Menschheit anreihen könne, wenn er den Geist der Weltgeschichte eingesogen, — ist durch die Krisen der Neuzeit zur Gewißheit geworden. —

Diese Überzeugung, sowie anderseits die heutzutage bei der Jugend leider leicht bemerkbare Gleichgiltigkeit für dieses Wissen, hat mich veranlaßt einen Versuch zu machen, die heilige Flamme des Beispieles wieder anzufachen.

Fortgesetzte Beobachtung führte mich auf den Grund dieser unbegreiflichen Indifferenz für das lehrreichste und interessanteste aller Studien.

Wir leben in einer Zeit, wo die Losung: Politik und Industrie lautet; diesem Brennpunkte wenden sich alle Kräfte, alle großen Leidenschaften zu.

Daher kömmt es, daß nur wenige Stunden jenem Studium zugewendet werden, welches den positiven Nutzen nicht in kürzester Zeit in Aussicht stellt. —

Man ist von dem Wahne ergriffen, daß man Erfahrung sich in wenigen Jahren hinlänglich viel erwerben könne; wenn schon dieser Eigendünkel unserer zu viel nach materiellen Vortheil haschenden Zeit, an sich sehr unheilbringend ist, wie viel mehr muß der gänzliche Abgang jenes Impulses der ganzen Menschheit zum Nachtheil gereichen, welcher nur aus der Geschichte zu schöpfen ist, indem diese das menschliche Herz an erhabenen Beispielen erwärmt und einen Ehrgeiz in der edelsten Bedeutung des Wortes erzeugt. Manches Genie ist ohne Glanz untergegangen, nicht, weil ihm die Gelegenheit gemangelt, Großes zu vollbringen, — wie die allgemeine irrige Meinung besteht, sondern weil ihm die große Lehrerin: „Geschichte" gefehlt, welche den Menschen

über die Vorurtheile seiner Zeit erhebt, ihm den Hebel zeigt, mit welchen er seinen Geist zur Kraft-Äußerung führen kann.

Unsere Zeit liebt es, wenn es in der kalten Wirklichkeit mißlingt, so doch in ihren Träumen schnell zu Reichthum, Glück und Ruhm zu gelangen; es ist das Zeitalter des lebenden und des geschriebenen Romans.

Da Geld als das große Mittel jedes irdischen Glückes angesehen wird, so ist die Börse der lebende und die Geistesprodukte der modernen Franzosen der geschriebene Roman.

Denke man sich nun der Jugend statt jener, die Phantasie vergiftender Brochuren, die Schätze eines Johannes Müller, Millot, Rottek 2c. in die Hand gegeben, — wo die Geschichte der Menschheit ihrer kalten Wirklichkeit nach mit logischer Strenge entwickelt wird, so ist es natürlich, daß der Knabe mit Vergnügen diese unerbittlichen Lehrer verläßt, um sich dem Sirenen-Gesange jener zuzuwenden.

Die Geschichte beweist ihm, daß nur Adel der Seele, Vielseitigkeit des Wissens, Energie und rastlose Arbeit zum wahren Glück der Menschen führt; der Roman biethet ihm ein weit reizenderes Glück in einem wortreichern, lieblichern, jedoch unnatürlichen, der Wahrheit entbehrenden Gemälde. — Es war daher bei meinem Unternehmen die ganz besondere Aufgabe, — nicht eine Geschichte zu schreiben, sondern das Interesse für das Studium derselben zu erwecken.

Ich mußte einen Weg einschlagen, welcher der Würde der Geschichte durch die absichtliche Hintansetzung der Sprach-Einfachheit nicht zu nahe trete und doch mehr Lebendigkeit der Auffassung als diese biethet; ich mußte es versuchen ein Heldengedicht in Prosa zu schreiben, welches wohl mehr Schmuck der Sprache, jedoch um nichts weniger Wahrheit enthalten darf, — als die Blätter eines Johannes Müller.

Das große

Drama der Geschichte.

I. Parallele.

Alexander der Große von Macedonien — Cajus Julius Cäsar — Napoleon I.

Eingang.

Diese drei genialsten Koriphäen der menschlichen Thatkraft liefern den unumstößlichen Beweis, auf wie viel Wegen der Mensch zur höchsten Größe gelangen kann.

Die große Rolle, welche sie spielten: die Eroberung und Aufklärung einer Welt, — bringt sie in eine Parallele.

Unbestritten ist es, — ja selbst unsere höhere Natur wünscht und sucht es, daß der Eintritt außerordentlicher Menschen in die Welt, vorzüglich wenn ihnen die Bestimmung zu Theil wurde, die Erde unter ihrem Tritte erdröhnen zu machen, entweder durch die prophetische Stimme eines Denkers, durch außerordentliche Ereignisse in der menschlichen Gesellschaft, oder endlich durch die seltensten Schauspiele der Natur gestempelt werde.

Geburt.

Alexanders Geburtsjahr ist das des heiligen Krieges, der Eroberung Delphi's durch die Phocier; — an seinem Geburtstage schlug Parmenio die Illyrier und Päonier und die Natur feierte diesen großen Moment durch den Eingang der Tag- und Nachtgleiche.

Ein Säkulum trent den Moment der Geburt Cäsars von der Menschenwerdung Christi; die Vorsehung wollte es, daß dieses

Genie die Welt als letzter Sonnenaufgang im vorchristlichen Zeitenstrome begrüße.

Rousseau's prophetischer Geist verkündete der Menschheit, daß ein Napoleon erstehen werde; an seinem Geburtstage fiel das letzte Bollwerk Korsika's.

Dem großen Alexander hielt das Schicksal das Diadem über die Wiege; die Größe stand ihm zu Pathe, seine Amme war das Glück; sein erstes Lächeln die Hoheit eines Königs, — Persiens Untergang sein Wiegenlied; das Blut eines Achilles röthete seine Wange, — aber was Gott ihm gegeben, das war: das Genie für eine Welt.

In Cäsars Adern rollte die Kraft eines Marius und der Geist eines Aeneas umstrahlte sein Haupt; dieser große Römer wurde unter dem bescheidenen Dache eines Prätors geboren. Die Welt empfing ihn ohne Glanz, denn der Hoheit Sonne vergoldete seine Wiege nicht; kein Königreich hüthete seinen Schlaf, nur der liebenden Mutter Brust stillte sein Verlangen.

Die kurze und beschränkte Gewalt eines Konsul's schien sein Lebens-Zenith zu werden.

Napoleons Klassizität war schon im Mutterleibe vorbereitet; in diesem heiligen Tempel der Schöpfung wurde er von Lager zu Lager, von Fels zu Fels, von Gefecht zu Gefecht getragen; auf dem Schlachtfelde fühlte die heldenmüthige Romalino das erste Zittern des gewaltigen Kindes.

Auf einen Teppich, mit den Helden der Iliade geziert, wurde der Löwe der Wüste (Napoleon) zuerst gebettet! Wer ahnte wohl, daß dieses Kind, in des Lebens Tiefe geboren, die ganze alte Welt mit seinem einzigen Genie elektrisch berühren werde.

Die Rolle eines abhängenden Generals, schien der Culminationspunkt seiner Hoffnung zu werden! — denn die Armuth säugte und das Unglück seines Vaterlandes wiegte ihn.

Erziehung.

Des Macedoniers Erziehung war einem Aristoteles anvertraut.

„Wisse, daß mir ein Sohn geboren ist; nicht daß er geboren ist, sondern daß es in deinen Tagen geschah, macht mich froh," schrieb Philipp an diesen Philosofen.

Die Geschichte ergänzt aber: Nie hatte ein größerer Lehrer einen größeren Schüler.

Wenn dieser geniale Erzieher seinem königlichen Zöglinge Hoheit und Strenge des Denkens, Verachtung des Genusses einimpfte, so war dieser groß genug, um die Worte zu sprechen:

„Meinem Vater danke ich nur das Leben, dir, o mein Lehrer, daß ich würdig lebe."

Die Art des Ruhmes, nach dem er vor Begierde brannte, liegt in seiner Antwort, auf die Aufforderung in Olympia mit um den Preis zu kämpfen:

„Ja, wenn Könige die Gegner sind."

Seine jugendliche Brust wurde geschwellt durch die Bewunderung für seinen siegreichen Vater, durch die Liebe für seine innige Mutter und die Freundschaft für seinen treuen Hephästion.

Sein Aeußeres war das eines Helden; sein feuchtaufblickendes Auge verrieth den tiefen Born seiner Gefühle.

Des thessalischen Rosses Wildheit reitzte seinen Muth und stählte seine Kraft.

Wenn sein Vater Philipp beim Anblicke seines ritterlichen Sohnes, ausrief: „Sohn, für dich ist Macedonien zu klein!" so rief die Welt nach dem Siege von Chäronea, indem sie ihn die heilige Schaar der Thebaner, mit dem Muthe eines homerischen Helden durchbrechen sah:

Alexander, dein Reich ist die Welt.

Diese erste große Waffenprobe ist der Moment seiner Emanzipation und das erste Glied einer endlosen Kette von Siegen.

Philipp wurde durch das Verbrechen eines Pausanias der Welt entrissen und der zwanzigjährige Alexander stieg mit festem Schritte die Stufen des, auf einen Vulkan ruhenden Thrones hinan.

Der gallische Rhetor Antonius Gnipho und später der berühmte Molo kultivirten Cäsars Riesengeist.

Als dreizehnjähriger Knabe, durch die Erwählung zum Priester des Jupiters, in das öffentliche Leben eingeführt, erkannte er mit unbegreiflichem Scharfblicke, daß die Republik nur mehr ein Kadaver sei, um dessen Besitz sich die Gäste der staatlichen Verwesung, — die Partheien, bekämpften.

Des großen Julius erster Gedanke war, daß er berufen sei, diesen todten Körper vor der bedrohenden Theilung zu bewahren; das Mittel hierzu schien ihm einzig und allein in der Bekämpfung einer Parthei durch die andere zu liegen.

Gelingt es ihm, diesen Kampf zu entzünden, so wird es zunächst seine Aufgabe sein, auf der Bühne des Staatslebens festen Fuß zu fassen und mit Hilfe seines unerschöpflichen Geistes diesen Krieg zu schüren und die Schlachten in selben zu leiten.

Des Sieges dann gewiß, wird er den erstorbenen Staatskörper in seine kräftigen Arme schließen und ihm das Leben einhauchen; dieß war schon der Plan des genialen Knaben.

Auf dieses Fundament fußend, wurde es ihm klar, daß sein Lager nur jenes der Plebjer sein konnte.

Er verhehlte es sich nicht, daß er den ersten bedeutsamen Schritt auf der schlüpfrigen Bahn der Politik machen müsse, er that ihn als siebzehnjähriger Jüngling, indem er die Tochter von Marius Verbündeten, L. Cinna heirathete.

Sulla's des Aristokraten Aechtung traf ihn dafür, und diese stieß ihn hilflos, arm und nackt in die Welt hinaus; sie zwang ihn, gleich einem Verbrecher, obdachlos herumzuirren.

Die Antwort des mächtigen Sulla, die er den Fürsprechern Cäsars ertheilte: „In Julius Cäsar ist mehr als ein Marius; hütet euch vor den schlecht gegürteten Knaben,“ weissagte ahnungsvoll dessen Größe.

Begnadigt, eilte er nach Asien zur Flotte und kehrte erst auf die Nachricht von Sullas Tod, nach Rom zurück. Mithylene sah des Helden erste Waffenthat.

Die kurze Zeit seines Aufenthaltes in der Weltstadt benützte er um den zweiten Schritt in der Volksgunst zu machen; er klagte mehrere mächtige Anhänger von Sullas Parthei an.

Wie ihm nie im Leben, des Genies Alles berechnende Kraft verließ, so ließ er sich auch jetzt nicht hinreißen, die Zügel der ihm befreundeten Volkspartei zu ergreifen, sondern überließ es der Zeit, die Abgründe auszufüllen, die zwar seines Geistes Flug schon übersetzt hatte, die ihm aber nichts desto weniger, wenn er sie unbeachtet ließ, den Untergang bereiten konnten.

Rom wieder verlassend ging er nach Rhodus, auf welcher Reise er von Seeräubern gefangen, gegen Lösegeld jedoch, welches er im Bewußtsein seines eigenen Werthes selbst von 20 auf 50 Talente erhöhte, wieder befreit wurde. Mit Hilfe einiger Schiffe bezwang er dieselben Piraten, führte sie nach Pergamum und ließ sie kreuzigen.

Der dritte Krieg mit Mithridates ließ ihn nach Kleinasien eilen, wo er als Privatmann unberechtigt, Truppen an sich zog und mit selben eine feindliche Schaar in die Flucht schlug.

Der Tod seines Oheims Aurelius Cotta rief ihn nach Rom wo er an dessen Stelle zum Pontifex gewählt wurde.

Er stand nun am ersten Wendepunkte seines Lebens, indem er im stürmischen Meere der römischen Politik ankerte.

Napoleons ungeheuere Bahn des Ruhmes und der Größe drohte durch seines Vaters tiefen Haß gegen Frankreich, abgeschnitten zu werden, indem dieser Korsika, das neue französische Departement, im Begriffe zu verlassen, sich nach England einschiffen wollte; doch Laetitia Romalino, sein Weib, konnte den Gedanken nicht fassen, ihr Vaterland zu verlassen und lenkte dadurch unbewußt, das Geschick der Welt in ihre rechte Bahn.

Bei aller Schöpferkraft von Napoleons Genie, muß man doch zugestehen, daß kein anderer Mensch der Erde, in allen seinen wichtigen Lebensepochen, vom Kindeslallen bis zu seines Lebens Zenith, so viel Impuls gefunden hat, als dieser große Mann.

Kaum fünf Jahre alt, wurde die Fackel des Aufruhrs in sein unglückliches Vaterland zum wiederholten Male geschleudert; sein Vaterhaus, dieser Herd aller patriotischen Gesinnungen, — seine Familie, diese lebendige Chronik aller von den Franzosen verübten Grausamkeiten, bereitete in des Knabens Brust jene tiefe Schwermuth

vor, welche, ihn vereinsamend, zur Mutter jener außerordentlichen Denkkraft wurde, die den Mann so riesenhaft und unbegreiflich macht.

Seines Ernstes und seiner Bitterkeit wegen, von der spielenden Jugend gemieden, sitzt er oft stundenlange in einer einsamen Grotte, die Händchen auf eine 30 Pfund schwere Kanone von Messing stützend, und träumt, dieselbe gegen die Franzosen donnern zu lassen. Wenn auch die Vorsehung ihm diese furchtbare Metallstimme der Schlacht nicht raubte, so hatte sie doch beschlossen, dieselbe mit tausendfacher Kraft aus dem Herzen jenes Landes gegen die übrige Welt ertönen zu lassen, welches er in seiner Fantasie niederschmetterte.

Obwohl der Karakter des Knabens herrisch und reizbar war, obwohl sein Oppositionsdrang sich gegen jeden Befehl sträubte, der von anderer Seite, als von seiner Mutter kam, in deren Seele er die gleichen Gefühle fand, ließ sein Großoheim dennoch oft im Kreise der Familie die ahnungsvollen Worte fallen: „Du Josef, bist der Aelteste; doch dein Bruder Napoleon ist das Haupt. Gedenke meines Wortes!"

Als sich einmal in der Stube ein Balken der Decke senkte, und Napoleon statt wie seine übrigen Geschwister, vor Schrecken davon zu laufen, den sich senkenden Balken mit seinen Aermchen zu fassen suchte, entschlüpften dem Munde eben desselben Verwandten die weissagenden Worte: „Brav, du wirst einmal ein großer Mann werden."

Der Militär-Gouverneur von Korsika, Marquis von Marboeuf, mit Napoleons Vater innig befreundet, war von der Vorsehung auserkoren, den Knaben in einem Moment an Frankreichs Küste zu führen, dessen elektrische Wirkung, denselben den Haß gegen Frankreich vergessen, und ihm für immer jene Bahn betreten ließ, die von zahllosen Siegen strahlt.

In dem Augenblicke als der Heros der neuen Zeit in Begleitung seines Vaters und des Marquis den Boden Frankreichs bei Frejus betrat, hebt auch die Geschichte dieser Zeit an.

Die Begeisterung eines ganzen Reiches für die junge amerikanische Freiheit, Waffenklang und Kriegsgetöse, so wie der elektrische Ruf: „Nach Amerika!" empfingen ihn.

Der Verwendung Marboeuf's gelang es eine freie Stelle in der Kadetenschule von Brienne für den jungen Korsen zu erlangen.

Der eilfjährige Knabe hatte immer nur seine Bestimmung: Krieg und Politik vor Augen; Geschichte und Mathematik wurden deßhalb von ihm ihrer ganzen Bedeutung nach gewürdigt; erstere entzündete seinen glühenden Ehrgeiz, stellte den Begriff seiner Bestimmung fest, und ließ ihn die Größe seines eigenen Werthes und die Schwungkraft seines schlummernden Genies ahnen; letztere bildete in ihm jene Tiefe des Denkens und jene Schärfe des Urtheils aus, die ihn unter allen Eroberern, einzig erscheinen läßt.

Die Gefühls- und Karakteräußerungen, welche sich schon in seiner frühesten Kindheit im Keime zeigten, wurden hier durch den Muthwillen seiner Schulgenossen neuerdings genährt; eine bittere Anspielung auf sein unglückliches Vaterland, — eine demüthigende Strafe empörten sein Gefühl, und die Kränkung darüber übermannte ihn; doch hat in diesen Zügen unter allen seinen Lehrern, nur Pichegru die Natur des jungen Löwen erkannt.

Die Nachricht von dem Tode seines Vaters zauberte ein so ergreifendes Bild der Noth, in der seine Mutter mit eilf unversorgten Kindern schwebt, vor seine Seele, daß seine Schwermuth neuen Nahrungsstoff, — aber auch die Energie seines Willens: der Schöpfer des Glückes von seiner Familie zu werden, den kräftigsten Schwung erhielt.

Als welchen unverkennbaren Wink der Vorsehung muß man den Scherz des Herzogs von Orleans ansehen, in welchen derselbe bei einer Preisvertheilung dem jungen N a p o l e o n seine eigene Krone auf die Stirne drückte!

Mit überschrittenen 15. Jahre verließ er, von seinen Lehrern auf das Verschiedenste beurtheilt, die Militärschule zu Brienne, um jene zu Paris zu beziehen.

Der Bericht des Oberintendanten Kergariou schloß mit den Worten: „Ich habe in diesem jungen Menschen einen Funken entdeckt, den man nicht früh genug fortzubilden vermag.“

Der Tag, an welchem er nach Paris kam, war der Moment des amerikanischen Friedensschlusses; — die Emanzipation einer Welt feierte die Stunde, in der N a p o l e o n die Schwelle seiner zweiten Bildungs-Epoche überschritt.

Das Bild, welches er sich durch Lesen der Alten und durch Nachdenken, von dem festgestellt hatte, was die Jugend sein müsse, um zur

Stütze des Vaterlandes heranzureifen, wurde in der Schule zu Paris sehr getrübt; er fand hier nur Luxus, Liederlichkeit und niedrige Gesinnung.

In der Empörung seines Herzens, und im Hochgefühle seiner bessern Erkenntniß, trat er, seine 15 Jahre vergessend, mit einer Schrift auf, welche 20 Jahre später in den Tuilerien diktirt zu sein scheint; nach einer Aufzählung von allen Mißbräuchen und Verweichlichungen, und der Art, diese zu bekämpfen, läßt er sich in folgenden inhaltsschweren Worten vernehmen: „Die einzig-rechte Erziehung für junge Leute, welche sich dem Wehrstande widmen, muß eine den Körper abhärtende und die Seele stählende sein; an der würdigen Betrachtung ihres erhabenen Berufes müssen sie ihre Seele erheben, dann werden sie als Soldaten, auf dem Marsche, jedem Klima, jeder Witterung und jeder Beschwerde des Krieges Trotz bieten und ihren Untergebenen, durch ihr Beispiel, Achtung und blinde Ergebenheit einflößen."

Auch in dieser Anstalt steht der junge Napoleon, durch den Ernst seines Charakters, noch mehr aber durch seine Armuth vereinzelt; häufiges Nachdenken füllte die Leere aus, die in seinem Gemüthe durch eine freudenlose Jugend gebildet wurde. Die Gebrechen der Erziehung, unter welchen er seufzte, führten ihn auf jene des Staates, welche nothwendig daraus erwachsen mußten und seinem Scharfsinne entging es nicht, daß die Gesellschaft in ihren Keimen schon methodisch auf Abwege, und der Natur und den ernsten Pflichten des Lebens entfremdet war.

Die traurige Lage, mit welcher seine Schwester Elise in St. Cyr kämpfte, indem sie gleich ihm, arm und verlassen unter Reichthum und Luxus wandelte, ihre Thränen, die sie darüber an den Busen des besuchenden Bruders ausweinte, erfüllten sein Herz mit tiefem Weh, und obwohl die Menschen seine Jugend vergifteten, so kam doch nie Menschenhaß in seine Brust; denn die Veröffentlichung der oben besprochenen Gedenkschrift, welche die erhabensten philantropischen Gesinnungen athmet, gilt als der Beweis, daß Menschenliebe in der Brust des Jünglings nicht erstorben war.

Nach neunmonatlichem Aufenthalte und glänzend bestandener Prüfung, wurde sein Entlassungs-Zeugniß von der Militär-Schule von Paris ausgefertigt; der Schluß desselben: „oberwähnter Napo-

leon von Bonaparte ist nicht nur von Geburt, er ist auch seinem Charakter nach ein Korse; er wird es weit bringen, wenn ihn die Umstände begünstigen," läßt deutlich erkennen daß sein Genie bereits Blitze zu schleudern begann.

An seinem 16. Geburtstage umgürtete sich der zum Unterlieutenannt beim Artillerie-Regimente la Fére ernannte junge Napoleon zum ersten Male mit dem Degen, der einst so schwer in die Wagschale der Geschicke von Völkern und Reichen fallen sollte.

Von dieser Offizierswaffe blinkt der erste lächelnde Strahl in sein bitteres und mühevolles Jugendleben; stolz sagte er zu seiner Schwester, die ihn betrachtete:

„Siehe, diesen verdanke ich — mir."

Selbstgefühl, das war sein Schutz und seine Macht; jener Degen seine erste Eroberung, welche er seinem Siege im Reiche der Wissenschaften verdankte.

Der Monat Oktober, welcher ihn zu seinem Regimente eilen sah, war der Moment, in welchen er die Bahn des Ruhmes betrat und somit Valence, seine Garnison, das erste und St. Helena das letzte Wort von seines Lebens großem Epos.

Nachdem wir diese drei cothurnten Helden, von der Wiege bis zum Vulkan der menschlichen Gesellschaft, dessen Lava die Welt zu erstarren drohte, begleiteten, wollen wir untersuchen, welcher Natur die angehäuften Zündstoffe, — von welcher Mächtigkeit die Ausbrüche waren, welche ein Alexander, — ein Cäsar, ein Napoleon zu bewältigen hatte.

Der Jüngling zur Welt-Lage. — Des Helden Bestimmung. — Seine geistige Ausrüstung.

An Mazedoniens Throne rüttelte die Unzufriedenheit der eigenen Landesbewohner, — der Freiheits-Drang von Hellas, durch die gewaltige Zunge eines Demosthenes entflammt; — das Bestreben der barbarischen Völker, ihr drückendes Joch abzuschütteln, und das ehrgeizige Ringen des hochverrätherischen Attalus, welcher seine Hand nach dem Purpur ausstreckte, um seiner Nichte Sohn damit zu bekleiden; Persiens Macht, diese Welt von Kriegern, stand

drohend, einer schwarzen Wolke gleich, an Griechenlands Horizont, immer bereit, wie eine Fluth über dessen gesegnete Fluren hereinzubrechen und alle Kultur von der Erde zu vertilgen, so bald — die Blitze des Aufruhrs dasselbe zerrissen haben.

Alexander stand einem Titanen gleich im Kampfe zwischen Europa und Asien, zwischen Kultur und Vandalismus.

Seinem Genie waren die Schätze des höchsten Wissens, der erhabensten Künste und die Ehre der Hausgötter anvertraut; seine hehre Aufgabe war: das Erbe seiner Väter, den Thron von Mazedonien zu schirmen und zu befestigen; die Fäulniß des Perser-Reiches, dessen Riesenleib die halbe Erde bedeckte, auszutilgen; die Völkerwüste aufzubrechen und den Acker geschickt zu machen, die frische Saat aufzunehmen.

Macedonien und Griechenland nannte Alexander den tapfersten, glorreichsten und stets siegreichen Fürsten; — Asiens und Afrikas überwundene Völker priesen ihn als den gerechtesten und mildesten Herrscher und die Barbaren der übrigen Welt verehrten ihn als einen Gott.

Dieß waren die Waffen mit welchen der große Alexander in den Weltkampf ging.

In Roms Mauern schlugen die Wogen des Partheihasses bis zum Himmel hinan, und drohten in ihren Fluthen Alles zu begraben; die grenzenlose Noth des Volkes, war der Abgrund, welcher sich aufthat um die, auf der schwindelnden Höhe des Hochmuthes, der Schwelgerei, der Verschwendung und Unterdrückung, balansirende Aristokratie, zu verschlingen. Ein feiger, bestechlicher Senat, einer Metze gleich, dem Meistbietenden sich hingebend, — ein, durch Gewaltthätigkeiten jeder Art, entweichtes und beschimpftes Forum; die Sittenlosigkeit und unersättliche Habgier der höhern Klassen, waren die Geschwüre welche Roms Kraft aufzehrten.

Diese staatliche Krankheit aus dem Grunde kennend, war des großen Julius einziger Gedanke, daraus jenen Nutzen zu ziehen, welcher ihn mit dem Purpur bekleiden mußte, nach welchem sich seine ehrgeizige Seele so mächtig sehnte.

Zwischen dem Pontifex und seinem königlichen Ziele lag aber noch eine Welt menschlicher Leidenschaften, die er zu bekämpfen; —

das klippenreiche Meer der Politik, welches er zu beschiffen und hunderte von Schlachten, die er siegreich zu schlagen hatte.

Einfluß im Senate und auf dem Forum, Verwaltung von Provinzen, Heere und Triumpfe waren die Rüstung Cäsars, mit der er in den Kampf ging; — die Herrschaft über seine Leidenschaften, die Fähigkeiten eines Staatsmanns, Gesetzgebers, Redners und Geschichtschreibers, — sein Adlerblick, mit dem er Alles im Fluge erhaschte und das Verworrendste löste; — das größte Feldherrntalent und die höchste Tapferkeit eines Römers, — schmiedeten das gewaltige Schwert, mit welchen er den Sieg auf dem Schlachtfelde, dem Forum, dem Rednerstuhle und im Senate zu erfechten sich anschickte.

Seine Losung war: Untergang der Republik, — Cäsar allein ist — Herr! —

Napoleon, dieser Demiurgos, in dessen Seele sich Stolz, Verachtung, Feindschaft, Zuneigung und Begeisterung um den Augenblick zu streiten schienen; er, dessen Riesengenie von dem unermeßlichsten Gedächtnisse unterstützt, eine ganze Welt des Wissens und der Beobachtung in sich faßte, hörte das dumpfe Brausen des Vulkans, auf dem er stand, schon zu einer Zeit, wo das Loos des unglücklichen XVI. Ludwig, das beneidenswertheste von allen Königen der Erde zu sein schien; in einer Epoche in welcher die Welt vor Wonne trunken und von Enthusiasmus erfüllt, eine neue glückliche Aera erwartete; als man von Freiheit nur am Hofe und von Gleichheit nirgends sprach, vernahm er aus der Tiefe des Kraters den verhängnißvollen Ruf: „Reform."

Aus dem Schooße der menschlichen Gesellschaft sproßte die Saat jenes Samens, den Ludwig XIV. mit seinem Heere von Mätressen aussäete; die Früchte seiner Pflanzschule, wo Willkühr, Verschwendung, Erpressung, Aussaugung, Sittenlosigkeit und Gottlosigkeit, gelehrt und praktisch geübt wurde, hatten bereits angesetzt, als der XV. Ludwig die Zügel der Regierung in seine unreinen Hände nahm.

Ohne die Größe des Talentes von seinem Vorgänger zu besitzen, vereinigte er alle Laster desselben in seiner unköniglichen Brust. Er machte die Hauptstadt zum Pfuhl, in dem alle Laster

zusammenflossen, und welcher nur Fäulniß und Ungeziefer ausbrütete; das Finanzwesen zur Beutelschneiderei herabgewürdigt, fiel in die Hände eines Law's, der mit seinem Papiersystem, ein Kapitel im Buche des Volksbetrugs ausfüllte. So waren alle Bande des Staatslebens in dem Maße erschlafft, als die innere Gespanntheit der Verhältnisse wuchs.

Das Volk erbittert durch den Druck, lernte seine Dränger erkennen, dann hassen, endlich verachten, weil das Geheimniß ihrer Schwäche verrathen war. Der erwachte Widerspruch in den untern Regionen war jener stille und unsichtbare Bürgerkrieg, welcher jeder Revolution längere oder kürzere Zeit vorausgeht; die Autorität trieb sich auf dem Meere unendlicher Widersprüche herum und auf dem Grunde dieses Treibens wälzte sich die unverwundbare Hyder der immerwährenden Finanznoth, welche durch die namenloseste Verschwendung einer Reihe von Regenten herbeigeführt wurde. Unter der Regierung des milden XVI. Ludwigs, diesem Sühnopfer für die Verbrechen seiner Vorfahren, stieg die Geldnoth auf eine so ungeheuere Höhe, daß die Regierung sich genöthigt sah, die Reichsstände am 1. März 1789 zu berufen, — und somit war auch die Revolution geboren.

Napoleon, welcher sich durch den Umgang mit den Koriphäen der Wissenschaften erstarkt, und durch die Verfassung einer, mit der Palme des akademischen Ruhmes gekrönten Preisschrift, die Augen der französischen Welt auf sich gerichtet hatte, bereitete sich in den Stunden, welche ihm sein Dienst zur freien Benützung gönnte, für die große Rolle vor, die er zu spielen von der Vorsehung auserkoren war.

Die französische Revolution, welche jeden Vergleich einer andern von der Geschichte aufbewahrten weit hinter sich läßt; die alle die Najaden, Mitrailladen, Proscriptionen und Confiscationen, Austilgung des Gottesdienstes, allgemeine Plünderung, Assignaten, Bankerot und Hungersnoth geschaffen; die Ungeheuer wie Nero und Caligula hervorbrachte und die halbe Welt mit Blut und Thränen überschwemmte; diese in wahnsinniger Wuth entbrannte Hydra, hatte — Napoleon in Ketten zu schlagen; er mußte eine neue Menschheit aus dem Chaos hervorrufen und dieser Einheit, Grenzen, Gesetze und Zukunft geben; er hatte die Scheidewand zwischen verbrecherischen

Leidenschaften und schützenden Grundsätzen, zwischen gesetzlichen Wünschen und umwälzenden Unternehmungen aufzustellen; er war berufen, die Vermählung des Fortschrittes in der Bildung mit den Grundlagen der menschlichen Gesellschaft zu begehen; er mußte endlich der coalisirten Welt Achtung, Furcht und Ehrfurcht für das neue Frankreich abzwingen.

Mit der unermeßlichen Kraft seines Universal-Genies ging dieser auf der Erde fußende Antäus in den nie erlebten Kampf.

Thaten-Schau.

Alexander zerlegte mit klarem Blick das Kriegstheater in drei große Felder: den Norden, Asien und Griechenland; das Letztere zog sein vorzüglichstes Augenmerk auf sich, weßhalb er in eigener Person dahin aufbrach, Thessalien ohne Schwertstreich gewann, die Thermopylen passirte und in Theben einzog; ganz Hellas mit Ausnahme von Sparta huldigte ihm und schickte auf sein Geheiß Abgesandte nach Korinth, wo er, als Oberbefehlshaber im persischen Kriege anerkannt wurde. Die Weigerung des obgenannten Staates, seine Oberhoheit anzuerkennen, schien ihm zu geringfügig, um Waffengewalt gegen selben anzuwenden; er eilte nach Delphi, um das Orakel zu befragen; die Pythia wollte, weil es ein unglücklicher Tag sei, den Dreifuß nicht besteigen, aber Alexander führte sie mit Gewalt zum Tempelsitz, so, daß sie ausrief: „Mein Sohn, du bist unwiderstehlich!"

„Mir genügt das Orakel!" erwiderte Alexander und eilte zurück nach Mazedonien. —

Während dieß in Griechenland geschah, vernichtete Hercatäus die Anschläge des Attalus und weihte diesen Verräther dem Tode.

Alexander ging im Fluge in das Land der Triballer, nachdem er den Hämus übersetzte und bezwang ihren König Syrmus; von da eilte er gegen den Illyrier Fürst Clitus und den Taulantiner Fürst Glaucias, schlug sie auf's Haupt, ließ sie seine Oberhoheit anerkennen und bestimmte ihre Contingente.

Das Gerücht seines Todes während diesem Feldzuge, welches sich in Griechenland verbreitete, verleitete dieses zum Abfalle; allein zum großen Schrecken desselben stand Alexander nach 14 Tagen mit einem großen Heere unter den Mauern Thebens; nach vergebli-

chen Aufforderungen sich unter Bedingung seiner Verzeihung zu unterwerfen, stürmte er diese Stadt, ließ sie dem Erdboden gleich machen und verkaufte die Einwohner als Sklaven in die weite Welt. Dieses strenge Gericht über das meineidige Theben veranlaßte die übrigen Staaten Griechenlands, den König um Amnestie zu bitten; nachdem er diese gewährt, ging er nach Macedonien zurück, um sich für den Perserkrieg zu rüsten. Mit dem Beginn des neuen Frühlings setzte sich das wohlgerüstete Heer längs der Küste Thraziens nach Sestus in Bewegung, wo die mazedonische Flotte zur Ueberfahrt bereit stand. Alexander, selbst das Steuer seines Schiffes lenkend, schleuderte seine Lanze in das Land der Feinde und sprang der erste auf dessen Ufer; am jenseitigen Ufer des Granikus erwartete ein großes persisches Heer das Vordringen des siegreichen Alexanders; dieser durchschaute schnell die Fehler der feindlichen Position, ging im Siegesschritte durch den Fluß und vernichtete die feindliche Schaar; somit war Persiens Macht dießseits des Taurus, diese Vormauer des Reiches, niedergerissen. Von hier eilte er nach Sardes in Lydien, machte diese Hauptstadt zum Haupt-Waffenplatz der Macedonier; nahm bald darauf Besitz von Carien und drang bis Sida an der Südküste Klein-Asiens und von da nach Lycien und dessen Hauptstadt Gordium vor; der Winter gestattete den Truppen die ersehnte Ruhe. Im nächsten Frühjahre vereinigten sich wieder alle Heerestheile in Gordium und hier war es auch, wo Alexander auf Königs Midas alter Burg an dessen Wagen den gordischen Schicksalsknoten mit dem Schwerte zerhieb, um damit die Gewalt anzudeuten, durch welche scheinbar Unmögliches möglich gemacht werden könne. Eine neue Flotte wurde geschaffen, um damit Pharnabazus, welcher Mithylene und den Peloponnes bedrohte, im Schach zu halten. Der König eilte hierauf, ohne Widerstand zu erfahren nach Ancyra, unterwarf Paphlagonien und drang direkt gegen die cilicischen Thore; das hier aufgestellte persische Korps floh ohne den Angriff abzuwarten; Alexander wendete sich daher nach Tarsus, wo ihn eine schwere Krankheit befiel; durch des arcananischen Arztes, Philippus, Kunst, wieder hergestellt, eilte er nach Issus und von da gegen Myriandrus.

Darius Codomannus, sein königlicher Gegner wollte ihn von Sochi aus umgehen und in den Rücken fallen, allein Alexander

von dieser Diversion zeitlich genug benachrichtigt, kehrte sogleich mit seinem Heere um, drängte die halbe Million Asiaten in das enge Thal des Flusses Pinarus und fuhr wie ein Wetterstrahl in die ohne alle Taktik aufgestellten Massen; — der glänzendste Sieg, die Gefangenschaft der Mutter, Gemalin und Kinder des Darius, unermeßliche Beute und des persischen Königs eigene Waffen waren die Trophäen dieses heißen Schlachttages; von hier zog Alexander durch Phönizien bis nach Tyrus, welches er 9 Monate belagerte, endlich durch Sturm bezwang; er nahm an den Bewohnern dieser Stadt für die von ihnen an gefangenen Mazedoniern verübten Grausamkeiten, fürchterliche Rache. Sein Zug längs der palästinischen Küste führte ihn nach Gaza und Jerusalem; der Satrap von Egypten kam ihm entgegen und übergab ihm ohne Schwertstreich das Land, daher Alexander nach Memphis zog, und von da am Nil hinabfuhr, um den Grundstein der Stadt Alexandria an einer Stelle zu legen, welche ganz im Herzen der alten Welt sich befindet.

Die libysche Wüste, welche auf einer Oase das Heiligthum des Jupiter Amon barg, besuchend, um sich durch den Spruch des Orakels neue Zuversicht für die Vollbringung seiner großen Sendung zu holen, empfing er bei seiner Rückkehr nach Memphis die Nachricht von den großen Rüstungen des Darius und der Vernichtung der feindlichen Flotte, welche unter dem Befehl des Pharnabazus im Mittelmeere kreuzte.

Durch dieses glückliche Ereigniß jeder Sorge für seinen bedrohten Rücken überhoben, trat er den heiligen Zug durch Persien, Babylonien und Medien an, indem er den Euphrat bei Thapsacus und den Tigris bei Bedzabde übersetzte; in der Nähe von Gaugamela standen sich beide feindliche Heere unter dem persönlichen Befehle ihrer Könige gegenüber; Alexander verwarf den Rath eines seiner Unter-Feldherrn, — durch nächtlichen Ueberfall die Uebermacht der Perser zu paralysiren, mit den Worten: „Ich stehle meine Siege nicht;" er war des Sieges so sicher, daß ihn der Aufgang der Schlachttags-Sonne fest schlafend fand; er schlug auch hier die Perser auf das Haupt, machte ungeheure Beute, worunter das zweite Mal die Waffen des Königs waren und verfolgte den Feind bis Arbela. — Babylon und Susa wurden im Fluge genommen und nach blutigen Kämpfen am persischen Engpasse zog das macedonische Heer in

Persepolis und Pasargadä, diesen Stammsitzen der persischen Könige ein. —

Alexander saß somit auf dem Throne des Cyrus. Der König marschirte nun gegen die medische Grenze um die Perser von neuem anzugreifen; diese zogen sich aber gegen die kaspischen Pässe, wohin ihnen Alexander mit seinem Heere folgte; der Verrath von drei persischen Satrapen, welche den unglücklichen Darius ermordeten, machte einen neuen Zusammenstoß beider Herrscher unmöglich.

Einer dieser Hochverräther der feige Bessus, der sich Tiara und Königsmantel anmaßte und sich Ataxerxes nannte, war noch der einzige Gegner im persischen Asien; Alexander zog nach Bactra und von da an den Oxus, welchen Fluß er auf zusammengenähten Zelthäuten übersetzte und stand unvermuthet vor Sogdiana, dem Lager des verrätherischen Bessus; diesem wurde in demselben Maße, wie dem Darius von ihm, gemessen.

Die Macedonier drangen unaufhaltsam bis Marakanda und endlich nach Cyropolis, der turanischen Grenzstadt am gewaltigen Jaxertes, vor. Empörungen, welche in dieser Epoche von Seite mehrerer persischer Satrapen und macedonischer Befehlshaber ausbrachen, wurden durch die Geistesgegenwart und Entschlossenheit des großen Alexanders gedämpft; er bestrafte die Urheber dieses Frevels gegen seine Oberhoheit auf das Strengste und bezog seine Winterquartiere in der Nähe von Bactra; der nächste Frühling sah den Helden die für unüberwindlich gehaltene Felsen-Feste Ariomazes stürmen und sich die darin verwahrte Perle des Morgenlandes, „Roxane" erringen, worauf er sich zurück nach Marakanda begab und die Winterrast hielt.

Im kommenden Frühling wurde Parätacene bezwungen und nach Bactra aufgebrochen, wo Alexander die Vermählung mit Roxane auf das Feierlichste beging.

Als er Persien in die ehernen Bande seines Feldherrn und Herrscher-Genies gelegt hatte, richtete er seinen Blick nach Indiens gesegneten Fluren, weßhalb er mit seinem Heere noch im Herbste nach Alexandria und von da gegen den Indus, welchen er übersetzte, aufbrach und die Huldigungen mehrerer Rajahs, entgegennahm; nur der Beherrscher des Landstriches an den Ufern des Hydaspes, der löwenkühne Porus, lieferte dem Könige an diesem Flusse eine Schlacht,

welche mit der vollständigsten Niederlage der Indier endete; durch Großmuth gewann er sich in diesem Fürsten einen treuen Freund; er durchzog dieses Land, gründete die Städte Bucephula und Nicäa bezwang die Cathäer und gelangte an die Ufer des Hyphasis, diesem Ziele seines Siegeslaufes.

Die entschiedene Weigerung des Heeres und ungünstige Opferzeichen, bewogen Alexander von seinem Vorsatze, weiter fortzudringen, abzustehen; er fuhr deßhalb an den Indus hinab, brachte auf diesem Zuge wieder eine Menge Völker in seine Gewalt und bezwang die kriegerischen Mallier; der Sieg über dieselben, welchen Alexander nur seinem beispiellosen Muthe verdankte, wurde mit seiner schweren Verwundung theuer genug erkauft; zum Glücke für seine bestürzten Heerschaaren, welche nur in ihm ihre Kraft, und in seinem Tode ihren sichern Untergang sahen, besiegte seine Jugendkraft schnell die Krankheit, um wieder an die Spitze seines, durch den Anblick ihres Helden hochbeglückten Heeres treten zu können.

Den letzten Fürsten von Pattala unterwerfend zog Alexander durch das Gebiet der Arabiten zu den Oriten, befestigte Rambacia und brach gegen Gedrosien auf. Nach diesem Zuge durch die ödesten Landschaften in der Tiefe des durchglühten Sandes und bei der sengenden Hitze; bei dem Mangel an Wasser und Lebensmitteln, wobei Alexander den Geringsten seines Heeres durch die muthige Ertragung aller Mühseligkeiten beschämte, langte das auf die Hälfte herabgeschmolzene Heer in Pura an; nach gehaltener Rast drang Alexander mit den berittenen Edelschaaren und dem leichten Fußvolk über Pasargadä und Persepolis nach Susa; hier angelangt fand er nur Despotismus und Verschwendung seiner Statthalter, daher er über selbe ein fürchterliches Strafgericht hielt; diesem folgten Feste, veranlaßt durch die Erhebung von Darius ältester Tochter, Statira, zu seiner Gemalin.

Die Verschmelzung der griechischen und persischen Nationalität, welche Alexander durch gegenseitige Vermählungen, gleiche Bewaffnung und Einübung der verschiedenen Heerestheile ins Werk setzte, erweckten den Groll der Macedonier; ja es kam sogar zu einer Empörung, welche der König nur durch seine ungeheuere Entschlossenheit und durch die Wahl der, das menschliche Gemüth erschütternsten Mittel in eine vollkommene Aussöhnung und Unterwerfung um-

*

wandelte. Von Opis, wo dieses Ereigniß stattfand, ging Alexander nach Ekbatana, wo der Tod des Hephästion, sein großes Herz brach; von hier zog er nach Babylon, in welcher Stadt ihn die Gesandtschaften der entferntesten Völker, ja selbst die des reichen Karthagos und des stolzen Roms erwarteten. Babylon, von ihm zur Hauptstadt seines entstehenden Weltreiches auserkoren, sollte durch die Anlegung großer Kanäle, Bassins, durch den Bau von Prachtwerken und großen Flotten der mächtigste Fleck der Erde werden.

Kriege mit Arabien, Sizilien, Italien und Iberien sollten das große Werk seiner Welteroberung schließen; allein die Vorsehung machte für diese thatendurstige Seele ein gebieterisches Halt.

Cäsar, erkämpfte sich durch die Volksgunst, welche er durch reiche Getreidespenden immer mehr für sich gewann, die Würde eines Kriegs-Tribuns; seine Taktik im Staatsleben führte ihn zu dem Entschluß, sich dem eitlen und durch seine Anmaßung, der Aristokratie sich immer mehr entfremdenden, ruhmgekrönten Pompejus anzuschließen; er hatte sich diesen mächtigen Mann im Bewußtsein seiner eigenen unendlichen Ueberlegenheit des Geistes und Charakters zum Werkzeuge seiner großen Pläne ausersehen; dieser hinwieder glaubte den unbedeutenden Cäsar jeden Augenblick, durch die Macht seines Ansehens, in das Nichts zurückschleudern zu können, sobald er seines Beistandes auf der schlüpfrigen Bahn der Volksgunst, nach welcher er von den Optimaten gehaßt, gewaltig rang, nicht mehr bedürfe.

Indem Cäsar gewiß war, daß Pompejus sich seinem Stolze und seiner Kälte wegen, die Masse nie befreunden werde und ihn zur Herstellung der Tribunats-Gewalt verleitete, machte er ihm durch den Riß, der sich durch diesen Akt der Volksthümlichkeit, zwischen ihm und der Aristokratie bildete jeden Rückzug unmöglich.

Cäsars Popularität erstieg den Kulminationspunkt, als er bei Gelegenheit des Todes seiner Gemalin das Andenken des geächteten Marius — dieses im Staube Gebornen öffentlich feierte; er belebte dadurch das vom Pompejus für ein todtes Werkzeug gehaltene Volk, und brachte es durch die Gewalt des Forums, welches er durch die höchste Potenz der Volksgunst beherrschte, dahin, daß dem Pompejus der Krieg gegen die Seeräuber übertragen wurde; dieser

fühlte immer mehr und mehr die Unentbehrlichkeit Cäsars und ahnte in seinem Eigendünkel nicht, daß er nur von jenen vorgeschoben sei, um Senat und Gesetz bei Seite zu schieben und die Streiche der erbitterten Aristokraten auf sich zu laden. Die Würde eines Aedils gab Cäsar häufige Gelegenheit, die Macht der herrschenden Partei zu untergraben; das Versprechen, das cornelische Gesetz aufzuheben, setzte seine Wahl zum Pontifex maximus durch, wodurch er den mächtigsten Hebel des Staates in seine Hände bekam; durch die Volkswahl wurde ihm bald darauf auch die Würde eines Prätors übertragen. Für Pompejus, der durch seine Siege in Asien sich selbst zu übertreffen schien, bewirkte er ungeheure Ehren, um diesen dadurch immer mehr der Aristokratie zu entfremden. Bei Gelegenheit der Entdeckung der Catilinarischen Verschwörung rettete ihn, obwohl er nie etwas mit der Verzweiflung der Verschwornen gemein hatte, nur die außerordentliche Volksgunst von der Anklage als Mitschuldiger; dessen ungeachtet sprach er kühn gegen die Grausamkeiten, mit welchen der Senat die Anhänger des Catilina verfolgte und wurde deßhalb von diesem seines Amtes als Prätor entsetzt; Cäsar jedoch kehrte sich nicht an diese Anordnung und sprach so lange Recht, bis der Senat ihn mit Gewalt vom Tribunale entfernte; dieß war die Schlinge, welche er selben legte; denn als Cäsar darauf seine Liktoren entließ und die Prätexta von sich warf, sah es einer Vertreibung des Prätors durch Gewalt sehr ähnlich und mußte das Volk empören; dasselbe strömte auch alsbald vor seine Wohnung, und beschwor ihn über seine Armee zu gebieten. Der schlaue Cäsar beruhigte die Menge, und zum Dank lud der feige Senat seinen vermeintlichen Retter in die Kurie ein, überschüttete ihn mit Lobeserhebungen, und übergab ihm wieder sein Amt. Cäsar ging bald darauf als Quästor nach Spanien, bekriegte die Gebirgsvölker in Lusitanien, bereicherte den Schatz, und hatte durch die Beendigung seines ersten Feldzugs sich die Anwartschaft auf einen Triumph errungen. Cäsar jedoch, für welchen dieses Siegesgepränge nur Nebensache, die Erreichung des Consulats aber sein Hauptstreben war, verzichtete gerne auf Ersteres, um die Kandidatur für Letzteres, welche seine persönliche Gegenwart in Rom erheischte, möglich zu machen. Seinen schlagenden Gründen gelang es, die Versöhnung des Pompejus und Crassus herbeizuführen und mit selben das Triumvirat der „Klugheit,“ des

„Ruhmes" und des „Reichthums" zu bilden; Rom war somit von einer unsichtbaren Macht umsponnen, gegen welche es seine Kräfte umsonst mit Luftstreichen erschöpfte.

Pompejus und Crassus waren wohl zufrieden, wenn ihnen Cäsar gewährte, was sie von der Gegenwart verlangten; sie hatten nur Wünsche und keinen Plan.

Cäsar wurde mit Bibulus für das Consulat gewählt; er verpflichtete sich mit der Durchführung des Ackergesetzes den Pompejus und das Volk und machte den Riß zwischen Ersteren und den Optimaten immer größer. Er bedurfte nun Provinzen, welche ihm den Sieg über Freund und Feind verbürgten; das Volk war es, welches ihm das cisalpinische Gallien mit Illyricum auf fünf Jahre zur Verwaltung übergab.

Ein blutiger und langwieriger Krieg sollte Cäsar in Gallien das Heer verschaffen, welches vom Staate abgelöst, nur ihm gehorchte, jenseits der Alpen sollte sein Schlachtfeld, seine Goldquelle, sein Uebungslager für den Bürgerkrieg sein; dießseits sein Winterlager, damit Rom den Feldherrn und er Rom nicht aus den Augen verliere. „Er kam um Gallien zu erobern und eroberte Gallien, um das römische Reich zu besitzen;" er vermehrte seine Legionen aus eigener Machtfülle auf eilf; sein erster Sieg war über die Helvetier, diesem folgte jener über Ariovist; die Niederlage der heldenmüthigen Belgier war der dritte Diamant in seiner Siegeskrone. Die Germanen, welche er über den Rhein trieb und sein Zug nach Brittanien waren seine nächsten Waffenthaten; im Siegeslaufe triumphirte er über die Trevirer und Eburonen, als sich die Gallier zum wiederholten Male für die Erringung ihrer Freiheit rüsteten, welche Regung des Vaterlandsgefühles mit ihrer gänzlichen Unterjochung endete.

In Rom war Pompejus endlich aus der unnatürlichen Stellung in die ihn Cäsar gebracht und Jahre lang festgebannt hatte, herausgetreten; der Frevel der Partheien beschleunigte den Bund zwischen ihn und den Aristokraten, um den Kampf gegen den gemeinschaftlichen Feind, — Cäsar, zu beginnen. Ihr Plan war folgender: Cäsar, der nur vom Heere zum Consulat übergehen konnte, wenn er nicht die höchst gefährlichen Anklagen seiner erbitterten und zahlreichen Feinde wagen wollte, mußte um als Kandidat dieses Staatspostens auftreten zu können, seine Provinz und somit sein Heer verlassen, und in

den Privatstand übertreten; dieß war der Punkt, auf welchen sie ihren Feind bringen wollten.

Dieser jedoch berief sich auf die Ausnahme, die man bei Pompejus, als er Proconsul von Spanien war, eben bei der Kandidatur für das Consulat machte, indem man ihm gestattete als abwesend sich um dasselbe zu bewerben; er zählte in seinem Schreiben an den Senat alle Verdienste auf, welche er sich durch die Unterwerfung Galliens um den Staat gesammelt, widerlegte die gegen ihn erhobenen Beschuldigungen und erklärte sich nur für den Fall bereit in den Privatstand zurückzutreten, wenn Pompejus das Gleiche thun wolle. Wohl wissend, daß dieß nicht geschehen werde, mußte Cäsar als der Beleidigte erscheinen; der Schluß seiner Erklärung: „wenn man aber noch ferner von ihm verlange, daß er sich seinen Feinden in die Hände liefere, so werde er auf seine Sicherheit bedacht sein,“ wurde im Senate als Kriegserklärung aufgenommen, und angedeutet, daß das Vaterland sich in großer Gefahr befinde, daher man zu den außerordentlichsten Mitteln schreiten müsse; es wurde beschlossen, Cäsar noch einmal zu befehlen, sein Heer zu entlassen, widrigenfalls man ihn als Feind des Vaterlandes erklären müsse. Die sich widersetzenden von Cäsars Golde gewonnenen Tribunen, wurden ausgewiesen und dem Pompejus die Beschützung des Vaterlandes übertragen. Während der Senat glaubte, seinem Feinde eine verderbenbringende Schlinge gelegt zu haben, stürzte er sich durch die gesetzwidrige Ausweisung der Tribunen, dieser unverletzlichen Vertreter des Volkes, selbst in das Verderben, indem Cäsar diesen Schritt als Verbrechen gegen die Volks-Souveränität erklärte, und sich als der Vertreter derselben, angegriffen und zur Vertheidigung gezwungen ansehen konnte. In dieser Lage der Dinge, kam es Cäsar sehr zu statten, die Legionen, deren Zukunft mit der seinigen innig verknüpft war, durch Siege und Freigebigkeit an sich gekettet zu haben.

Pompejus, welcher ohne zureichende Macht in Rom stand, erkannte zu spät den tiefdurchdachten Plan Cäsars, als dieser Gallien zur Verwaltung begehrte, um sich dadurch zwischen Rom und die spanischen Legionen des Erstern zu drängen. Beide Feldherrn zogen nun nach ihrer Versicherung für die Befreiung des Vaterlandes das Schwert.

Des Pompejus Parthei bestand aus jenen Optimaten, welchen außer ihren Ländereien und Geldsäcken Alles gleichgültig war und aus Menschen, welche von der Last ihrer Schulden verfolgt, im Heerlager Zuflucht vor ihren Gläubigern suchen mußten, und in des Krieges Wirren Gelegenheit zur Bereicherung zu finden hofften; Cäsars Anhang war die große Masse des Volkes und ein schlagfertiges Heer, welches in Beweisen einer Ergebenheit für den ruhmgekrönten Feldherrn wetteiferte. Im Kampfe zwischen den zwei Herrn des Schlachtfeldes, welcher sich zu entzünden drohte, mußte eine dieser beiden Sonnen untergehen. Im Verfolge des bisher Geschehenen wird man ersehen, wie sehr es Cäsar gelungen ist, eine Krisis herbeizuführen, welche ihn zwingt, das Schwert für seine Vertheidigung zu ziehen und wie geschickt er die Umstände zu benützen wußte, um dem Volke unter dem Mantel, die von frecher Hand angetasteten Rechte desselben zu beschützen und wieder herzustellen, sein ehrgeiziges Streben zu verbergen.

In Ravenna erhielt Cäsar die letzten Senatsbeschlüße; zum Kriege gedrängt, sprach er zu der um ihn geschaarten 13. Legion, indem er ihnen das Geschehene auseinandersetzte und sie aufforderte zwischen ihm und seinen Gegnern zu entscheiden, „er lege ruhig seine Ehre und sein Leben in ihre Hände." Die allgemeine Begeisterung der Truppen war die Antwort auf diese Ansprache und Cäsar ermuthigt durch diesen glänzenden Erfolg, rückte mit der Gewißheit des Sieges über den Rubicon, diesen Grenzfluß seiner Provinz, überrumpelte Ariminum, wo Antonius und Cassius die vertriebenen Volkstribunen, unter kläglichen Geschrei über die Verletzung aller Rechte des Volkes, zu ihm stießen; Cäsar, scheinbar von dieser Nachricht überrascht, trug darüber den ungeheucheltsten Schmerz zur Schau, indem er im Angesichte des Heeres unter Thränen sein Kleid zerriß und schwur, seine Soldaten und die Republik, welche sich in Händen von Verbrechern befinde, nie zu verlassen; er annullirte alle nach der Vertreibung der Tribunen vom Senate gefaßten Beschlüße. Obwohl Cäsar, die Verstärkungen aus dem jenseitigen Gallien noch erwartend, ungleich schwächer als Pompejus war, so zauderte dieser doch, seinen Gegner anzugreifen, ja er zog es vor, um für sich allen Schein des Rechtes zu retten, dem Cäsar Friedensunterhandlungen vorzuschlagen, welche von diesem zwar angesponnen, sich jedoch bald an den über-

spannten Forderungen beider Theile wieder zerschlugen. Julius, welcher wohl fühlte, daß bei so geringen Kräften über die er in dem Augenblicke zu gebieten hatte, die ganze Wahrscheinlichkeit des Gelingens darin liege, die Feinde durch die Schnelligkeit und Kühnheit seines Handelns zu betäuben, — rückte unaufhaltsam vor und besetzte einen Platz nach dem andern; der Senat davon benachrichtigt und durch Uebertreibungen der Nähe Cäsars von Rom, erschüttert, raubte dem schon unschlüssigen Pompejus durch Drängen und Vorwürfe den letzten Rest seiner Besonnenheit und Kraft. Die eilige Verlegung des Regierungssitzes von Rom nach Capua brachte in der Weltstadt eine allgemeine Flucht und Verwirrung hervor. Pompejus, welcher sich in der Richtung gegen Brundusium zurückzog, versuchte noch einmal den Weg der Unterhandlungen, auch dieses Mal vergebens, anzuknüpfen und verlor dadurch die im Kriege so wichtige Zeit, während Cäsar ohne eine Minute zu verlieren durch das ihm zujubelnde Italien zog, und endlich durch gewaltigen Zulauf bedeutend verstärkt Corfinium erreichte, dieses belagerte und nach dessen Wegnahme nach Apulien und Brundusium vordrang, wo er Pompejus noch zu finden und schnell zu erdrücken hoffte; dieser jedoch war mit seinem Heere auf der bereit gehaltenen Flotte schon nach Dyrrhachium übersetzt. Für den Seekrieg noch nicht hinlänglich gerüstet, wendete sich Cäsar nach Rom, füllte dort seine Kriegs-Cassen aus dem heiligen Schatze, gab Beweise großer Versöhnlichkeit, welcher Akt der Gnade viele von den Entflohenen, darunter auch Senatsmitglieder zurückrief, aus denen er die Regierung beschlußfähig wieder zusammensetzen konnte.

Die Entwaffnung der spanischen Legionen und ihre Eintheilung in Cäsars Heer, welche dieser durch die Kraft seines Feldherrntalentes schnell bewerkstelligte, hoben jeden ungünstigen Eindruck auf, der durch die Unfälle einiger seiner Legaten in Afrika und Illyrien hätte hervorgebracht werden können. Cäsar in Rom zum Diktator erwählt, brach dahin auf und gab neue Beweise seiner Großmuth und Freigebigkeit und konnte es bald wagen nach Niederlegung seiner Diktatur, die Weltstadt zu verlassen, nachdem er selbe den vertrauten Händen des P. Servilius Isauricus zur Ruheerhaltung übergab um nach Osten aufzubrechen und die durch Pompejus und vieler ihm gefolgten Senatoren vertretene auswärtige

Republik auf dem Schlachtfelde zu vernichten. Er stieß von Brundusium aus in die See und landete im südlichen Illyrien, zog längs der Küste hin, um die Vereinigung mit den Legionen des Antonius zu ermöglichen und nahm die Huldigungen der seinem Kriegsglücke vertrauenden Küstenstädte an; nachdem er die erwarteten Legionen an sich gezogen, ging er in die Gegend von Petra, verschanzte sich daselbst und zog nach einer Niederlage, welche er hier erlitt, durch Epirus nach Thessalien, wohin ihm der siegberauschte übermüthige Pompejus nachfolgte, bis bei Pharsalus sich beide Heere zur Entscheidungsschlacht aufstellten. Cäsars sprühendes Feldherrngenie gebot über eine um die Hälfte geringere Heeresmacht, als der vom Schlachtengeiste verlassene Pompejus, und so kam es, daß die „siegreiche Venus,“ mit welchen Feldgeschrei die Cäsarianer in die Schlacht stürzten den „unbesiegten Herkules,“ unter dessen Aegide sich die Pompejaner stellten, vernichtete. Die Folgen dieses Sieges waren: die Unterwerfung Griechenlands, die Erwählung Cäsars zum Diktator, Tribun; der Sieger brach eiligst vom Schlachtfelde auf, ging nach Larissa und von da nach Aegypten, schlichtete den ptolomäischen Erbstreit durch die Gewalt der Waffen, und eilte dann nach dem Pontus; schlug bei Zela den Sohn des Mithridates und endigte binnen fünf Tagen den pontischen Feldzug; hier war es, wo er die Worte diktirte: „Ich kam, sah und siegte.“

In Rom hatte die Ungewißheit über den Ausgang des Krieges im Osten stürmische Auftritte veranlaßt; in Campanien brachen Meutereien unter den Legionen aus; jedoch Cäsars gewaltigem Worte, durch sein persöniches Erscheinen unterstützt, wich jeder Widerstand und jede Unordnung.

Er war nun darauf bedacht, seine Diktatur und sein Consulat neuerdings zu verlängern und die verödete Curie mit seinen treuen Anhängern zu besetzen, als ihn der afrikanische Krieg wieder von Rom abrief.

Bei Thapsus waren die von Cato gesammelten Legionen zur Schlacht gerüstet, welche mit dem Siege Cäsars endete; der Fall Uticas und die Uebergabe aller übrigen Plätze an Cäsar waren die Folge desselben; dieser begab sich daher sogleich wieder nach Rom, wo Akte der Großmuth, glänzende Spiele, und Amnestien den Untergang der Republik in Vergessenheit bringen

sollten; jedoch die Römer verschmähten die Gaben ihres Tyrannen und erkannten daher in allen Guten das er stiftete nicht die Wohlthat, sondern nur den Zwang.

Schon glaubte Cäsar sich am Ziele, als der Krieg in Spanien, durch die Flüchtlinge von Pompejus Heere und dessen Anhängern entzündet und geschürt, in voller Wuth ausbrach; die Verzweiflung dieses letzten pompejanischen Haufens, welcher im Rücken den Ocean und im Angesichte den Feind hatte, schärfte dessen Waffen. Cäsar, im Fluge mit seinen tapfern Legionen nach Spanien geeilt, stieß bei Munda auf den Feind; auch hier erfocht die siegreiche Venus den Sieg, den schrecklichsten im ganzen Bürgerkriege. Schon wankten Cäsars Veteranen, als er mit entblößtem Haupte sich an der Spitze der getreuen zehnten Legion dem Feinde mit den Worten entgegenwarf: „Wollt ihr mich dem Knaben überliefern!" und das Treffen war wieder hergestellt; als Cäsar sah, daß einige feindliche Cohorten umkehrten, um den Angriff der mauritanischen Reiterei zurückzuschlagen, rief er: „Sie fliehen" und in der ganzen Linie wiederhallte dieser für die Pompejer so fürchterliche Ruf; „sie wurden geschlagen, weil sie glaubten geschlagen zu sein." Nach der Einnahme des entschlossen vertheidigten Munda, hielt Cäsar einen wahren Triumphzug durch Spanien und kam nach Rom, wo der knechtische Senat auf den Sieger, der jetzt zum fünften Male Diktator wurde, die ungeheuersten Ehren häufte; „er hing Flitter an seine Kronen, die Kronen blieben dieselben und er verdankte sie sich selbst."

Der Titel Imperator, die Diktatur und erbliche Oberpriesterwürde, das Consulat, der Beiname: „Befreier und Vater des Vaterlandes," der goldene Stuhl, und der Purpur, Statuen auf allen Plätzen und in allen Tempeln und das Recht Münzen mit seinem Bildniß zu schlagen, dieß waren die großen Zugeständnisse des Senates; „indem er Cäsar das Diadem in unzähligen Theilen überreichte, glaubte der Senat den Königsnamen, welchen er haßte, zu umgehen."

Eine Ehrenwache sollte die Unverletzlichkeit seiner Person und seine Würde als Herrscher beschützen und seinen Befehlen den nöthigen Nachdruck verleihen; aber Cäsars Milde wuchs in dem Grade, als seine Macht zunahm und sein Riesengeist begann bereits die Pläne für

das großartige Schaffen zu entwerfen; in seinem Reiche sollte nicht nur Macht sondern auch die Segnungen der Wissenschaften und Künste herrschen; neue Kriege sollten Rom vergrößern und seine Monarchie durch unerhörte Thaten auszeichnen. Allein zwischen Cäsar und dem königlichen Diadem floß seines Lebens Rubikon. Alle Versuche seiner Getreuen, durch Bekränzung seiner Statuen, durch Ueberreichung des Diadems auf dem Forum, durch die Sprüche des Orakels und durch die Weissagungen der sybillinischen Bücher, ihm den Scepter als vom Volke gewunschen und von den Göttern gut geheißen, in die Hand zu drücken, schlugen fehl; dessen ungeachtet hätte ihn das Volk als König begrüßt, wenn er seine entworfenen Feldzüge beendigt, und mit dem Glanze zahlloser Siege und unermeßlicher Beute nach Rom zurückgekehrt wäre.

Schon sammelten sich die Legionen in Mazedonien und Griechenland für den Beginn des Krieges, welcher seinem Ehrgeize die Krone aufsetzen sollte, aber der schwarze Verrath und die unter dem Mantel der Vaterlandsliebe versteckte Mordlust hatte durch ihr höllisches Gewebe bereits die Thore Roms für den unglücklichen Cäsar verschlossen; kein Entrinnen war für ihn mehr möglich, da seine große Seele, welche nur Großmuth und Versöhnung kannte, allen darauf hinweisenden Vorzeichen ungeachtet, nie an ein so großes Verbrechen glauben konnte, welches an ihm verübt werden sollte.

Um Napoleons Thatengemälde nur einigermaßen zu beleuchten, würde kaum der Raum von Bänden hinreichen; der Plan jedoch, den wir uns vorzeichneten, beschränkt sich lediglich darauf, durch Aufzählung seiner vollbrachten Thaten, seinen Namen mit jenem strahlenden Kranze zu umgeben, welchen er sich sowohl auf dem Schlachtfelde, wie im Gebiete des Wissens und der Künste und endlich um das Menschenwohl errungen hat; Andeutungen und sehr kurze Beleuchtungen werden nur dort folgen, wo seine Thatkraft bedeutende Umwälzungen im staatlichen und gesellschaftlichen Leben zum Resultate hatte.

Napoleons erste kriegerische That wurde in Korsika, welches sich von Neuem gegen die französische Gewaltherrschaft auf-

lehnte, zu Gunsten derselben vollbracht; die nächste galt dem gewaltigen Toulon, welches von den Engländern gehalten wurde; nur dem Genie Napoleons, welcher bereits zum Bataillonschef vorgerückt war, gelang es, mit seinem Plane für die Belagerung dieses für uneinnehmbar gehaltenen Platzes, beim Konvent durchzudringen und dadurch den Fall dieser Festung herbeizuführen. Als Belohnung für dieses große Verdienst, wurde er zum Obersten und bald darauf zum Brigade-General ernannt; so dankbar sich der Konvent durch diese Beförderungen zu zeigen schien, stand Napoleon doch zweimal hart beim Gerüste der Guillotine; denn die maßlose Ignoranz und niedrige Rachsucht einiger in ihrer Eigenliebe gekränkter Volksrepäsentanten, streckte schon ihre freche Hand nach dieser Größe aus; — seine nächste Expedition galt Italien, indem er als Kommandant der Artillerie nach Nizza beordert wurde; auch hier drang zum Glücke der Franzosen Napoleons Angriffsplan durch; die Erfolge davon waren, daß die Franzosen binnen zwölf Tagen die Oesterreicher und Piemonteser bis an die Höhen von St. Agatha zurückwarfen, Oneglia, Mezza, Luna, Ormea, Garossio und Saorgio wegnahmen und somit die dreifarbige Fahne auf der ganzen Kette der Seealpen flatterte; Napoleon hatte auch hier gefährliche Kämpfe mit den Volksrepräsentanten zu bestehen, wobei ihn nur seine bereits an den Tag gelegte Unentbehrlichkeit vor dem Blutgerüste rettete. Ohne Rast, bestimmte Napoleon den Obergeneral durch den Engpaß von Bordinetto nach Montferat vorzudringen, wo sich vor Napoleons Augen zum ersten Male die Ebenen Italiens ausbreiteten. Seine Uebersetzung zur Infanterie, welche um diese Zeit erfolgte, nahm er als eine Zurücksetzung auf, und reichte deßhalb sein Gesuch um den Abschied ein; als dieser vom Konvent erfolgte, zog er sich als Privatmann nach Paris, wo er in gänzlicher Vergessenheit lebte.

Der Kampf des Berges mit der Gironde, Robespierre's Sturz, die Umtriebe der Royalisten und die dadurch hervorgerufenen großartigen Bewegungen in den Pariser-Sektionen, füllten den Zeitraum aus, in welchem Napoleon sich mit seiner Lieblingsidee, den Orient zu kräftigen, beschäftigte. Als die letztgenannten Krisen immer Gefahrdrohender wurden, bewirkte die

Erinnerung an Toulon, daß der Konvent den vergessenen Napoleon hervorsuchte und ihm das Niederschmettern des im vollen Aufstande begriffenen Volkes übertrug. Derselbe entledigt sich dieses gefährlichen Auftrages mit solcher Kraft und Einsicht, — daß nach einigen Stunden, während welchen die Angriffe dauerten, — der Brand der Empörung mit dem Blute Tausender gelöscht war.

Zur Belohnung für diese Volksschlächterei wurde er zum Obergeneral der Armee des Innern ernannt; er zügelte die Wuth der Faktionen, unterließ aber nie, alles aufzubieten, um die gehässige Rolle, welche er gespielt, durch Akte der Großmuth, Freigebigkeit und Aufopferung nach seinen Kräften vergessen zu machen.

In diese Periode fällt auch seine Vermählung mit Josefine v. Beauharnais, welches Familienglück er jedoch nicht lange genoß, indem er zum Obergeneral der Armee in Italien ernannt wurde, wohin er sogleich auch abging; in Nizza, dem Hauptquartier angelangt, besichtigte er die unter seine Befehle gestellte Armee, welche jeder Bekleidung und Ausrüstung bedürftig und ganz ohne Subordination war und er sprach: Soldaten! ihr hungert und seid nackt. Die Regierung schuldet Euch viel, und kann Euch nichts geben. Auf! folgt mir in die fruchtbarsten Ebenen der Welt, dort werdet ihr Ehre, Ruhm und Beute in Menge finden. Soldaten von Italien! sollte es Euch an Muth und Standhaftigkeit fehlen?!

Mit diesen Worten elektrisirte er sein Heer, welches in Lumpen und ohne Schuh aus dem Lager rückt, den Weg nach Italien einschlägt und die besten Heere des Kontinents vernichtet. Der Sieg bei Montenotte war der Grundstein seines Schlachtenruhmes; unaufhaltsam vorwärts dringend schlug, er die Oesterreicher bei Dego und Millesimo, die Piemontesen bei Ceva und Mondovi; Piemont, diese Vormauer Oesterreichs und sein Festungsgürtel, diese Klippe der französischen Unternehmungen wurde durch seine Siege die Rüstkammer und Deckmauer der Operationen; der Sieges-Enthusiasmus, die zurückgekehrte strengste Subordination bei seinem Heere und das Vertrauen der befreiten Völker waren die moralischen Wirkungen derselben. Sein Sieg über die Oesterreicher bei Fombio, Lodi, die Einnahme von Pizzighetone, Cremona und Pavia unterwarfen ihm die Lombardie und öffneten ihm die Thore von Mailand; von hier ging er an den Mincio und drängte die

Oesterreicher bis über die Etsch zurück. Sein nächster Schlag galt dem wichtigen Mantua, und um diesen Platz in seine Hände zu bekommen, wurden die Siege von Salo, Lonato und Castiglione erfochten.

Die Gründung der transpadanischen Republik, war die nächste Folge davon; dieses Staatsgebäude stand jedoch noch auf sehr schwachen Füßen, indem der nächste Schlag, mit dem das Haus Habsburg dasselbe bedrohte, es zertrümmern mußte, wenn die von Napoleon geforderten Verstärkungen nicht zur gehörigen Zeit aus Frankreich eintreffen.

So schwierig damals die Lage desselben war, da sein Heer durch die vielen Opfer auf den Schlachtfeldern zur Hälfte herabgeschmolzen, nothwendig die gänzliche Vernichtung durch ein neues österreichisches Heer unter der Führung des kriegsgeübten Alvinzy erwarten mußte, so säumte er doch nicht bei dem Eintreffen seiner Verstärkungen sogleich die Offensive gegen das getheilte Heer der Oesterreicher zu ergreifen, wodurch er dieselben an der Brenta, bei Rivoli und Caldiero besiegte und mit der zweitägigen Schlacht von Arcole, welche er ebenfalls siegreich bestand, den Feldzug beendete.

Die Gründung der cispadanischen Republik, der Fall Mantuas und die Vernichtung dreier feindlicher Heere, welche zu dessen Ersatz herbeieilten, waren die großen Erfolge der napoleonischen Kriegsführung.

Von hier eilte der Obergeneral in die römischen Legationen, drang bis Tolentino vor, riß mehrere der wichtigsten Gebiets-Theile an die französische Republik, welche Erweiterung des Gebietes durch den Traktakt von Tolentino sicher gestellt wurde.

Der vierte Versuch des Hauses Oesterreich, den gewaltigen Herrn des italienischen Schlachtfeldes durch den siegreichen Erzherzog Karl bekämpfen zu lassen, scheiterte an der Langsamkeit, mit welcher die Rüstungen begonnen wurden; Napoleon, von diesen Ereignissen, während seines Aufenthaltes in Bologna benachrichtigt, eilte von hier in forcirten Märschen seinem großen Gegner entgegen und traf diesen zu einer Zeit, wo es ihm kaum möglich war, die Hälfte seines Heeres zu konzentriren; er wurde daher zurückgedrängt, und mußte Napoleon nach den blutigen Kämpfen auf den Schneegebirgen von Tarvis die Thore Deutschlands öffnen und sich in das Herz Oester-

reichs zurückziehend, diesen ungehindert bis Leoben vordringen lassen.

Die Lauheit der französischen Obergenerale am Rhein, — die schwierige Lage des napoleonischen Heeres, welches von den treuen Völkern Oesterreichs durch Aufstände gegen die französische Gewaltherrschaft arg bedroht war und der Verrath der aristokratischen Republik von Venedig, welche in dem Wahne, Napoleon sei dem Untergange nahe, durch Priester den Franzosenmord als verdienstlich predigen ließ, zwangen unsern Helden die Siegesbahn zu unterbrechen und den Präliminarfrieden von Leoben abzuschließen; Leobens Friedensglocke läutete jedoch auch die Todesstunde von Venedig. Die Kriegserklärung, die Unterwerfung dieses Staates unter Oesterreichs Szepter, war die Strafe, da es der Löwe von St. Markus gewagt, seine stumpfklauige Tatze gegen Napoleons Schöpfungen in Italien zu erheben.

Napoleon eilte, nachdem er diesen Schlag gegen das morsche Gebäude der durch Mord und Verrath gebrandmarkten Republik geführt hatte, nach Mailand, wo ihn die dreifache Pracht des Hauptquartiers, der Regierung und des Congresses umgab. Die Gründung der ligurischen und die Vereinigung der cis- und transpadinischen Republik, woraus die cisalpinische entstand, ferner das Schutz- und Trutzbündniß mit Sardinien waren die nächsten Erfolge seiner politischen Thätigkeit.

Die gefährlichen Umtriebe in Frankreich, durch den Royalisten-Klub „Clichy" hervorgerufen und genährt, ließen Napoleon nach Paris eilen, um den schwankenden Direktorium durch seinen Anschluß an dasselbe jenes Uebergewicht zu geben, welches einem politischen Sieg glich; denn hinter des Feldherrn Persönlichkeit stand seine für ihn begeisterte Armee, welche in ihren Adressen an die Nation sich in folgenden inhaltsschweren Worten vernehmen ließ: „Es ist nur ein Schritt von der Etsch bis zum Rhein und an die Seine; zittert! ihr Ruchlosen, eure Verbrechen sind gezählt und der Lohn dafür ist an den Spitzen unserer Bajonette."

Napoleon, welcher sich nach Italien zurückbegab um die weitern Friedensverhandlungen zu pflegen, vernahm mit Unwillen, daß das Direktorium jede Mäßigung des Sieges vergaß; er eilte um so mehr mit dem Abschluß des Friedens von Campo Formio,

eines seiner größten Werke, weil die Befürchtung, das Staatsschiff könne wieder in die Blutwogen der Anarchie und des Terrorismus zurücksinken, sich immer begründeter herausstellte und ihn die Gegenwart in Paris zur Pflicht machte; sein Aufenthalt in Rastadt war deßhalb nur von kurzer Dauer, weil es ihm mächtig drängte, dem staatlichen Vulkan zuzueilen, um wo möglich Frankreich daraus unversehrt wegzutragen.

In Paris angelangt, wo er die Friedens-Pakte überreichte, erwarteten ihn Feste und Ehren der größten Art; seine nach wissenschaftlichen Ruhme dürstende Seele fand jedoch nur durch die Aufnahme in das National-Institut vollkommene Befriedigung.

Das Direktorium, in seiner Eifersucht über die allgemeine Theilnahme und das Vertrauen, womit man seinen Retter überhäufte, hatte nichts Eiligeres zu thun, als denselben, um ihn aus Paris zu entfernen, zum Obergeneral der Armee von England zu ernennen. Napoleon reiste demnach zur Inspizirung seines Heeres an die Küsten von Nordfrankreich, kam jedoch bald wieder nach Paris zurück, um seinen Plan, wie England am besten zu bekämpfen sei, dem Direktorium mit den Worten zu empfehlen: „Aegypten öffnet mir das Thor zu Englands Reichthum, zu seinen asiatischen Kolonien;" der Vorschlag drang durch und die Rüstungen für diesen Kriegszug wurden von dem Feldherrn mit einer Energie und einer so tiefen Einsicht betrieben, daß es möglich wurde in der kürzesten Zeit unter dem Schutze einer starken Flotte seine italienische Heldenschaar dem hehren Ziele entgegensteuern zu lassen.

Das tiefe Geheimniß, welches über die ganze Unternehmung bewahrt wurde, machte es möglich, mit dieser schwimmenden Welt dem forschenden Auge von England zu entgehen.

Das unbezwingbare Malta, welches durch Verrath in die Hände der Franzosen fiel und die Einnahme von Alexandrien waren die ersten Triumphe dieses abenteuerlich scheinenden Zuges; von letzterer Stadt brach Napoleon mit seinem Heere durch die Wüste im glühenden Sande nach Chebreis auf, wo er einen glänzenden Sieg über Murads Reiterei erfocht und im Adlerfluge nach Kairo vordrang; die Schlacht bei den Pyramiden und die Erstürmung der prachtvollen Hauptstadt sind die Glanzpunkte im orientalischen Feldzuge. Die Nachricht von der Vernichtung der französischen

Flotte bei Abukir durch den Admiral Nelson, welche Napoleon um diese Zeit zukam, brachte denselben in eine Lage, die sein ganzes geistiges und moralisches Uebergewicht erheischte, um darin nicht unterzugehen; Verzweiflung im Heere, Aufstände der besiegten Völker in seinem Rücken und seinen Flanken, die Kriegserklärung des Großherrn und die Beraubung jeder Verbindung seiner Armee mit dem Vaterlande, — dieß waren die Verhängnisse, welche über ihn hereingebrochen, um seines Geistes und Charakters Größe die hehrste Probe bestehen zu lassen.

Je stärker die Fluth eines empörten Welttheiles seinen schwachen Kahn der Macht umbrauste, desto ungeheurer wuchs seine Thatkraft und seines Geistes Unerhörtheit. Mit der Schnelligkeit des Blitzes eilte er von Kairo nach El-Arisch, schlug den Ibrahim Pascha aufs Haupt, stürmte Gaza und Jaffa und wendete sich nach St. Jean d' Acre, wo nur die außer jeden menschlichen Verhältnisse stehende Uebermacht der Feinde, so wie die verheerende Pest in seinem eigenen Heere die Anstrengungen und die vom Genie entworfenen Pläne, diesen Platz zu nehmen, scheitern machen konnten; allein selbst in dieser verzweifelten Lage erfocht er mit seinen siechen Soldaten, welche er durch sein gewaltiges Wort in wunde Löwen umschaffte, einen glänzenden Sieg am Berge Tabor.

Die Nachricht von der Landung eines türkischen Heeres bei Abukir ließ ihn mit der Schnelligkeit des Gedankens nach dieser Stadt eilen; zwischen derselben und Alexandrien stieß er auf den gesuchten Feind, vernichtete selben und pflückte mit diesem Siege den letzten Zweig vom orientalischen Ruhmesbaume.

Nachrichten aus Frankreich, welche seine Seele mit Kummer und Sorge erfüllten, bestimmten Napoleon unter dem Schutze von zwei Fregatten nach Frankreich zu segeln, welche Fahrt er auch trotz den englischen Kreuzern in 42 Tagen glücklich vollendete, indem er bei Frejus unter dem Jubel der mehr als je geknechteten Bevölkerung, unter Glockengeläute und dem Rufe: „Retter des Vaterlandes!“ landete.

Sein Zug durch Frankreich war von einer Kette der unzweideutigsten Beweise von Verehrung, Vertrauen und Theilnahme begleitet; das Volk kam ihm mit der mißhandelten Freiheit entgegen; die Mißbräuche, welche mit dem Worte Freiheit von einigen Ruchlosen

getrieben wurden, stürmten auf ihn ein und der Uebermuth, Trotz und die Verletzung aller Verträge, welche vom Direktorium gegen das gedemüthigte Ausland geltend gemacht wurde, hatte Kriege heraufbeschworen, welche fast alle Früchte seiner in Italien und Deutschland mit vielem Blute erkauften Siege verlieren ließen.

Die immer mehr erkennbare Auflösung aller gesellschaftlichen Bande, so wie die entfesselte Wuth der Parteien, welche Frankreich mit seinen neuesten Schöpfungen zu zerreißen drohte, bestimmte unsern Heros statt zur Unterstützung der unglücklichen französischen Generale, auf das Feld der Ehre, nach Paris zu eilen, wo die Freiheit der Nation unter den Dolchen der niedrigsten Leidenschaften zu verbluten drohte; das Bedürfniß nach Napoleons kräftiger Faust, zur Ordnung des Innern wurde immer fühlbarer, eben so waren auch die äußern Angelegenheiten Frankreichs ganz geeignet, die große Stimme des Volkes für den Sieger laut werden zu lassen. Das Direktorium, durch die Anmaßung eines Barras gehaßt; — der Rath der Alten durch seine Schwäche verächtlich; und der Rath der Fünfhundert durch seine blutigen Tendenzen verabscheuungswürdig, athmeten durch die, von den Intriken eines Fouché, Siyés und Talleyrand unterstützte Gewalt der Waffen, ihr unwürdiges Leben aus; die Charte der Konstitution wurde als besudelt, und daher unleserlich, durch Napoleon mit seinen Grenadieren in den Staub getreten, — und somit hat die Republik faktisch aufgehört zu leben; denn unter dem Schutze der Bajonette wurde die neue Aera Frankreichs geboren, — sie hieß: Bonaparte Consul auf Ein, dann auf zehn Jahre.

Des Helden ganze Zeit war nun der Verbesserung der innern Angelegenheiten, namentlich der Füllung des Staatsschatzes und der Abschaffung empörender Mißbräuche gewidmet; aber auch des Schlachtfeldes blutiger Tribut wurde durch die Aufstellung großer Heere verbürgt, da der Krieg mit Oesterreich wegen dessen großen Rüstungen und dem an selbes verloren gegangenen Italien unvermeidlich wurde. Napoleon, gewohnt, seinen Plänen die schnellste Folge zu geben, brach als Freiwilliger, (weil er als Consul keinen Armeebefehl haben durfte) mit der Armee unter dem fingirten Oberbefehle des Marschalls Berthier auf dem Alpenwege des Hannibal nach Italien auf, nahm Aosta ein, schlug die Oesterreicher unter Melas

bei Montebello und Marengo und stellte die frühere Ordnung der Dinge in Italien wieder her; die Beruhigung der Vendée war das nächst große Werk von Napoleons Thätigkeit.

Welch anderer Empfang konnte den Helden bei Nachricht so außerordentlicher Thaten in Paris erwarten, als der, welchen ihn der Enthusiasmus einer für Größe und Glück so leicht erregten Nation bereitete?! — Mußte nicht die Friedens-Sonne von Luneville, welche ihre Strahlen auf glücklich und ruhmvoll errungene Ziele warf, den neuen Gott Frankreichs in Napoleon personifiziren?!

Mächtig drang nun der Consul nach seinen großem ehrgeizigen und freiheitsmörderischen Ziele hin; denn selbst in des Friedens glanzloserer Periode sammelte er durch Werke der Kunst, Industrie und Wissenschaft möglichst viele Bausteine, um sie mit dem Kitte des Schlachten-Blutes zu verbinden, auf daß sein königliches Gebäude erstehe.

Das Königreich Etrurien (Toskana) an den Neffen des Königs von Spanien vergeben, das Bündniß mit Rußlands Paul I., — die nordische Ligue, der Friede von Amiens mit England und die Bekämpfung St. Domingos waren die großen Resultate seiner Weltthätigkeit in dieser Periode; das Konkordat mit Pabst Pius VII., welches die katholische Religion zur herrschenden in Frankreich erhob, war einer jener großen Hebel, um die Geistlichkeit, diese große Stütze jedes Thrones, seinen Zwecken dienstbar zu machen; die Stiftung des Ordens der Ehrenlegion, diese Schöpfung des Verdienstadels, sollte endlich seinen Thron mit 15 Kohorten dienstwilliger und um ihn verdienter Ordensritter umschaaren.

Seine Erwählung zum Consul auf Lebenslang mit der Befugniß, seinen Nachfolger zu ernennen, so wie die später erfolgte Ausrufung Napoleons zum Kaiser der Franzosen, war eine nothwendige Konsequenz seiner tiefen Berechnungen; sie wurde jedoch am meisten durch die entdeckte Verschwörung des George Cadoudal, Pichegru und Moreau gefördert, indem Frankreich in der damaligen Lage der Dinge die Garantie für das Bestehen des Staates einzig an Napoleons Namen knüpfte; dieser vereitelte Anschlag auf sein Leben verlieh seinem Dasein eine solche Bedeutung, daß man aus Furcht, Frankreich dieser Stütze beraubt, nothwendig

aller innerer Einheit entbehren und dadurch der Rachsucht des Auslandes die Kette abgenommen würde, in ihm drang, sich das Diadem auf's Haupt zu setzen, nach welchen er schon lange seine Hand ausgestreckt, um durch die damit verbundene Erhebung seiner Familie auf den Thron, alle Hoffnungen der für die Republik Fanatisirten zu Boden zu schlagen.

Der Kaiser repräsentirte die Gewalt und der Senat, sein Knecht, die Garantie dafür.

Die Krönung des Kaisers wurde durch den Pabst Pius VII. vollzogen; der Glanz dieser Feierlichkeit überbot alles, was das Auge von Paris sich nur wünschen konnte. Von 100,000 Mann, welche dem Gekrönten die blutigen Lorbeern in Italien, Deutschland und dem Orient sammeln halfen, erscholl der begeisterte Ruf: „Vive l' Empereur!"

Der französische Kaisermantel, welcher Napoleons Schultern umfloß, war die glänzende Hülle, welche den Bruch so vieler Schwüre und Verheißungen für die Freiheit der Völker, bedecken sollte. Italien wurde gezwungen zu bitten die republikanischen Verfassungen zu zertrümmern und dafür den eisernen Reif auf des Kaisers Stirne drücken zu dürfen.

Der Gründer der ligurischen und cisalpinischen Republik vernichtete selbst seine großen Werke, um den Namen Usurpator als König von Italien ganz zu verdienen.

Die ganze civilisirte Welt huldigte dem Stifter der vierten Herrscher-Dynastie, der „Napoleoniden" mit Ausnahme Englands, welches in Pitt, der einem Felsen im Meere gleich, alles Streben des Usurpators zu zerschellen drohte, die Legitimität der Throne vertheidigte.

Das Bestehen des neuen, auf den Trümmern der Revolution erbauten Thrones, konnte sich nur auf die Vernichtung aller Selbstständigkeit in Europa basiren; denn so lange eine mächtige Hand ungelähmt blieb, — war auch des Kaiserreichs Existenz in Frage gestellt. Die Politik Frankreichs nach Außen entwickelte sich demnach in Talleyrand's Worten: „Frankreich, dem Ozean gleich, eitler Dämme nicht achtend, setzt sich selbst seine Grenzen," und Europa, welches die Schwere dieser Worte fühlte, einte sich zum neuen Waffenbunde. Die siegreich bestandene Dreikaiserschlacht bei Austerlitz

und der Friede von Preßburg weihten Napoleon auf dem Schlachtfelde zum Kaiser ein, indem er Oesterreich aus tausend Wunden bluten ließ.

Die Rückkehr Napoleons nach Paris, nachdem er noch früher seinen Bannstrahl gegen Neapels Dynastie geschleudert hatte, wurde mit einem Glanze gefeiert, der ohne Beispiel war. Der Senat übertraf sich in der Kunst zu kriechen.

Des Kaisers Wille schuf nun Familien-Throne, welche in Neapel, Holland, Berg, Massa, Carara, Quastalla &c. aufgerichtet wurden; dieselben von Napoleoniden souverain besetzt, waren die Außenwerke von Frankreich, wo Napoleon als Haupt- und Mittelpunkt des ganzen Großen unumschränkt herrschte.

Mit großer Befriedigung wendet man sich von dieser Fürsten-Fabrikation weg, um den Blick nach des Kaisers erhabensten Werke, dem „Code Napoleon" zu richten. Dieses Zivil-Gesetzbuch, ganz des Kaisers Geist entflossen, ist eben so hehr als ewig.

Der Rheinbund durch Napoleons Machtgebot ins Leben gerufen, beugte die deutschen Fürsten unter sein eisernes Joch; er lieferte deutsches Blut für die französischen Siege auf deutschen Boden. Die Entschädigung, welche der Protektor den geschlachteten Völkern dafür bot, war, daß er, welcher auf Leichenstufen den Thron bestieg, — er, welcher seine republikanische Toga hundertmal in Menschenblut getaucht, — damit sie zum Purpur werde, — er, welcher das scharfe Schwert seines Allein-Willens, mit welchen er die republikanische Charte zerhieb, zum Scepter erhob, mit seiner Hand, die noch von Enghien's Blut triefte, — Königs- und Großherzogs-Diademe schmiedete, um seine Vasallen: Baiern, Würtemberg und Baden für ihren Blutdienst zu belohnen.

Nachdem des französischen Ozeans Fluthen von Oesterreich blühende Provinzen abgerissen hatte, wurde sein Wellenschlag an Preußens Strande zur gefährlichen Brandung; Verletzungen von dessen Gebiet riefen die Nation zu den Waffen; es stand ein tapferes Heer jedoch ohne Feldherrn den siegestrunkenen Franzosen entgegen, welche vom Genie Napoleon geleitet, Preußens Kraft in der Doppelschlacht von Jena und Auerstädt vernichteten; die Schlachten von Pultusk, Eylau und Friedland, welche von Preußen in Allianz mit Rußland geschlagen wurden, verbesserten die Lage

nicht, da die russischen Generale durch nicht zu rechtfertigenden Rückzug mit ihren Heeren, Napoleon das so muthig behauptete Schlachtfeld überließen.

Ein anderer deutscher Fürst kehrte nach der Schlacht von Jena der Sache des Vaterlandes den Rücken; es war der Churfürst von Sachsen, welcher gegen Abtretung des Gebietes von Warschau an sein Reich, und unter Zusicherung des Königstitels, sich von Napoleon für den Rheinbund gewinnen ließ.

Der Friede von Tilsit machte dem Schlachten ein Ende, — gebar aber auch Preußens Ruin; denn aus Hessen, Hannover und dem preußischen Länderraube machte Napoleon das Königreich Westphalen und bekleidete mit dessen Purpur seinen Bruder Hyronimus.

Nach Paris zurückgeeilt brütete der Kaiser den Plan aus, das Paradies von Europa die pyrenäische Halbinsel mit seiner Menschenschlächterei und dem Länderraub heimzusuchen; die Ursache dazu war bald gefunden.

Napoleon, welcher wohl begriff, daß er seinen gefährlichsten Gegner, England, zur See nicht beikommen könne, suchte seinen Handel auf dem Kontinente zu vernichten und dadurch seine Macht zu lähmen. Die Kontinentalsperre, dieses Machtgebot, alle Häfen dem Markte Englands zu verschließen, welches er in seinem stolzen Uebermuthe erlassen hatte, wurde von Portugal nicht beachtet; er sendete daher den Marschall Junot mit einem Heere gegen dieses Reich ab; die Vertreibung des Hauses Braganza war die Strafe, daß es diese Dynastie gewagt, seinen Befehlen zu trotzen.

Spanien wurde unter dem Vorwande von Durchmärschen nach Portugal, mit französischen Truppen überschwemmt und sein königliches Haus durch Verrath und Lüge an Napoleons Hof nach Bayonne gelockt, wo der Kaiser dasselbe mit Gewalt zur Abdankung zwang.

Es war nun wieder ein neues Königreich erledigt, und Napoleon säumte nicht, es durch seinen Bruder Josef, welcher König von Neapel war, zu besetzen und dafür dieses Reich an Murat, seinem Schwager zu vergeben, welcher sich nach seinem Einzug in

das unglückliche Madrid durch Hinrichtungen und Proskriptionen mit Schmach bedeckte.

Während seine Generale in Südwest von Europa seine kronräuberischen Befehle vollzogen, war er bemüht, durch die vom Schwerte unterstützte Diplomatie seine neuen Reichsvergrößerungs-Pläne in Italien, mit der Wegnahme der päpstlichen Legationen durchzuführen.

Die Schlacht von Baylen, welche die Tapferkeit der Spanier, unterstützt von England siegreich bestand, hatte eine allgemeine Erhebung der unterdrückten Nation zur Folge, und trieb den aufgedrungenen König Josef aus seiner Hauptstadt; Junots Armee in Portugal wurde bei Vimiera von den Engländern geschlagen und eine russische Flotte im Tajo, welche die französischen Operationen unterstützen sollte, weggenommen; auch in Oesterreich begann es unheimlich sich zu regen, denn Habsburgs Kraft war noch nicht erschöpft. Von diesen Hiobsposten hart bedrängt, sah Napoleon sein Heil nur in einem festen Bündniß mit Rußland, welches zwar zum Theil schon bei seiner Zusammenkunft mit Alexander zu Tilsit geknüpft war; doch dieses Band schien dem französischen Kaiser noch zu locker, weßhalb er ein neues persönliches Begegnen mit dem Czar in Erfurt herbeiführte, wo es ihm wirklich gelang den nordischen Riesen in seine Schlinge zu bekommen, indem Alexander die bereits empfundene Bewunderung für den siegreichen Napoleon bis zur Begeisterung steigerte.

Nun konnte Napoleon mit Beruhigung in den Kampf gegen das heldenmüthige Spanien gehen; denn den Rheinbund hatte er als Wächter für Oesterreich bestellt. Mehrere durch Uebermacht siegreich bestandene Gefechte führten Napoleon nach Madrid; die Nation schlug sich so heldenmüthig, daß der Kaiser selbst vor Bewunderung ausrief: „die Spanier benahmen sich in Masse wie ein Mann von Ehre.“ Das Reich war jedoch mit seiner Hauptstadt nicht bezwungen und blieb daher unbezwungen.

Napoleon drang nun gegen die Engländer vor, drückte sie bis Valladolid zurück und nahm in Astorga sein Hauptquartier; hier erhielt er die Nachricht aus Paris, daß der gesetzgebende Körper es gewagt, sich für den Repräsentanten des Volkes auszugeben; auch erhielt er die Gewißheit über Oesterreichs drohende Rüstungen.

Mit Blitzesschnelle eilte er daher nach Paris zurück um den Auflehnungen gegen seine Politik den Fuß auf den Nacken zu stellen und dem gesetzgebenden Körper zu beweisen, daß er kein Körper, sondern nur ein Mund für die kaiserlichen Befehle sei, und Oesterreich zu zeigen, daß Deutschland, das es für den Freiheitskampf zu entflammen suchte, noch begraben liege.

Der Kaiser von Oesterreich im Gefühle seines hehren Berufes, das von Napoleon befolgte System der allgemeinen Erdrückung jedes selbstständigen Staatslebens in seiner Ungemessenheit zu zügeln; alle nach Unabhängigkeit vom französischen Uebermuthe ringenden Geister unter seine Fahnen zu versammeln und endlich die verwegene Aeußerung Napoleons „Oesterreich verdanke nur seiner Milde seine Existenz," mit dem Herzblute seiner in Treue und Muth gleichbewährten Völker, von sich zu weisen, — warf Frankreich zum oft wiederholten Male den Fehde-Handschuh hin.

Allein so großartig dessen Aufgebote waren, so mußte das Unglück ihm doch sein hohes Ziel entrücken, da in den Reihen des französischen Kolosses halb Deutschland gegen sein Kaiserhaus kämpfte. Die Schlachten von Thann, Abensberg, Eckmühl, Preissing, Landshut, Regensburg und Ebersberg, in welchen die Oesterreicher unter ihrem großen Karl wie Löwen kämpften, führten Napoleon vor die Thore Wiens, welches durch eine heftige Beschießung zur Kapitulation gezwungen wurde. Das Hauptquartier war in Schönbrunn, von wo Napoleon seine Donner und giftigsten Pfeile gegen Tyrols Heldenvolk schleuderte. Mitten im Triumphe trafen den Kaiser üble Posten aus Italien, Polen und Tyrol über die Niederlagen seiner Generale; seine Lage verschlimmerte sich bei Aspern noch mehr, wo der große Karl seinen noch unbesiegten Gegner auf's Haupt schlug und die Ehre der österreichischen Fahnen rettete; allein Napoleon und sein Glück standen und siegten im mörderischen Kampfe bei Wagram. Der Waffenstillstand von Znaim und der Friede von Wien, welche neuen Länderraub und den Zwang für Oesterreich, dem Continentalsysteme beizutreten, im Gefolge hatten, erschöpften die Kraft des Hauses Habsburg. Doch mußte der französische Kaiser hier auch durch Friedrich Staps von Naumburg, welcher sein Messer für des Tyrannen Herz geschärft hatte, die fürchterliche Wahrheit erfahren, daß sich ein

gefährlicher Feind, der Volksgeist, im Verborgenen zu rüsten begann, — geboren durch die Erkenntniß des napoleonischen Leibes und Geistes Drucks; großgezogen durch das Gefühl der Selbsterhaltung und des erwachten Schmerzes über die trostlose Gegenwart.

Napoleon hatte nun in keiner Continental-Dynastie mehr einen hinlänglich mächtigen Feind zu fürchten; denn Oesterreich und Preußen waren kampfunfähig, Spanien und Portugal zwar insurgirt, trugen doch Napoleons Ketten; Deutschland, Italien und Polen waren ihm sklavisch ergeben; Skandinavien hatte in Bernadotte einen französischen Thronfolger und Rußland war des Franzosen innig Befreundeter.

Er stand somit auf dem Gipfel seiner Macht, und wenn ihn bisher Krieg und Sieg erhalten hatten, so beherrschte er jetzt durch die Furcht die Völker und Fürsten.

Ein Dekret Napoleons, von Schönbrunn datirt, verkündete das Ende des römischen Reiches, weil der Pabst kühn genug war, ein Mann zu sein, die Würde seines Berufes zu fühlen und den mehr als tyrannischen Maßregeln und Gewaltthätigkeiten, mit dem geistlichen Bannstrahle zu begegnen.

„Während Napoleons Generale Andreas Hofers Heldenschaar in Tyrol würgten, — würgte er das heiligste Verhältniß seines Lebens,“ indem er den Entschluß faßte, sich von seiner Josefine zu scheiden; diese mußte von seiner Seite weichen, um der Marie Louise von Oesterreich, diesem Opfer diplomatischer Nothwendigkeit Platz zu machen; denn der Kaiser wollte seine Macht durch Vermischung mit erbkaiserlichen Blute und Erzielung legitimer Nachkommenschaft, befestigen.

Bei der neuen Vermählung mußten fünf Königinnen der Erwählten Napoleons die Schleppe tragen; Feste auf Feste wetteiferten mit Zeugnissen des Prunkes und der Vergötterung Napoleons.

Jene Zeit bis zum russischen Kriege ist die Frankreichs höchsten Glanzes und Napoleons tiefster sittlicher Erniedrigung. „Seine Thaten hatten einst die Welt bezaubert: nun gibt er seinen Thaten Worte, und diese entzaubern alle Männer von Ehre.“

„Noch nie in der Welt haben Lüge, Perfidie, Verdrehung und absichtliche Demoralisation solche Triumphe gefeiert, als zu dieser Epoche; aber auch nie hat Nemesis das frech hingestreckte Ziel der treulosesten

Politik gerechter zum Schandpfahl ihres eigenen Begründers umgewandelt, als solches geschah in dieser Epoche, welche mit dem 29. Bulletin des russischen Feldzugs ihr Ende erreichte. Der Kaiser hatte nichts mehr zu fürchten und nichts mehr zu scheuen, daher Gewaltstreiche jeder Art bei ihm an der Tagesordnung waren; so die Einverleibung der Republik Wallis und der Besitzungen von vier Rheinbundfürsten, die Besitznahme von Holland als „von französischen Flüssen angeschwemmtes Land."

Seine Vasallen- oder, wie er sie ohne Scheu jetzt nannte, Präfekten-Könige begannen bereits zu ahnen, was sie von der griechischen Treue ihres Protektors zu erwarten haben.

Der Kampf gegen seine zwei unerbittlichsten Feinde: deutscher Geist und englische Meeresherrschaft wurde von ihm mit einer Konsequenz betrieben, welche neue Drangsale in das unter seinen Ketten seufzende Europa heraufbeschwor; der niedergedrückte Handel und die geknebelte Presse fanden vom Nord-Cap bis zum Strudel der Charybdis kein Asyl mehr; seine Douaniers und die Hermandad des Fouché umgarnten die Nationen und preßten Leib und Seele die letzten Thränen ab.

Am 20. März 1811 begrüßte Kanonendonner die Geburt des Königs von Rom und somit stand die Sonne des napoleonischen Glücks im Zenith, — des Furchtbaren höchster Wunsch war nun auch erfüllt.

Der Nationalkrieg in Spanien wüthete mit allen Schrecken einer fanatisirten, heroischen Nation; Englands Held, Wellington, in dessen Reihen die begeisterte Nation focht, errang sich gegen sieben französische Heere unsterbliche Lorbeern.

Am napoleonischen Himmel stiegen endlich schwarze Gewölke auf; sie sammelten und verdichteten sich, und immer näher rückte der Ausbruch des himmlischen Strafgerichtes.

Kaiser Alexander von Rußland erwachte aus dem schönen Traume von Napoleons höherer Sendung und sah mit Schrecken die schrankenlose Vergrößerungssucht seines nimmersatten Freundes; er fand sein Vertrauen durch diesen grausam getäuscht, indem er keine andere Freundschaft als unbedingte Unterwerfung kannte; Alexander ermante sich, that Einsprache gegen die Beeinträchtigung des Herzogs von Oldenburg, schaffte das Continentalsystem in seinen Staaten ab und somit war der Krieg geboren.

Ganz Europa durch die Contingente seiner Truppen vertreten, stürzt sich auf das Land der Russen, das ihm Napoleons Finger zeigt; der Riese hatte die ungeheuere Bahn betreten, auf welcher ihn alle Freiheitsfreunde mit ahnungsvoller Freude wandeln sahen; unaufgehalten zog das ungeheuere Heer nach Wilna und nach dessen Einnahme ging es fort über Aschenhaufen und Brandstätten, welche die fanatasirten Russen den hungernden und kranken Franzosen statt der Rast und Erholung in bewohnten Städten zurückließen. In Witebs überraschte Napoleon die Kunde vom Friedensschluß der Pforte mit Rußland und vom Bündniß Schwedens mit England und Rußland. Ein harter Schlag.

„Ich bleibe hier; ich will mich hier erholen, meine Armee sich sammeln und ausruhen lassen. Ich will Polen organisiren. Der Feldzug von 1812 ist zu Ende, der von 1813 wird das Uebrige vollbringen. Das Jahr 1813 soll uns in Moskau, 1814 in St. Petersburg sehen; der russische Krieg wird ein dreijähriger Krieg!"

„Dieser Entschluß hielt jedoch nicht länger, als die Enthaltsamkeit eines Spielers. Sobald das russische Heer von Neuem sich zeigte und die Hoffnung zu einer Schlacht, eilte Napoleon wie jener, wenn ihm Gold winkt, ins gewohnte Feld;" auch Smolensk, wo die Franzosen ein Gefecht bestanden, war eine leere und leichenvolle Brandstätte; die Hoffnung, durch die Eroberung Moskau's den Kaiser Alexander zum Frieden zu zwingen, rieß ihn vorwärts, seinem Verhängniß und der Racheflamme Europas entgegen. Um das Heiligthum der Russen, das alte Moskau zu retten, wagte Kutusoff, der Stimme der Nation gehorchend, die Hauptschlacht bei Borodino, wo nur die Todten in blutiger Umarmung das Schlachtfeld behaupteten. Der russische Feldherr zog sich zurück und überließ es dem Gouverneur Rostopschin, Napoleon und sein Heer, welches nach Ruhe und Genuß seufzte, in die Flammen von Moskau zu führen, welche als des allmächtigen Rächers Hand den Weltenstürmer und Völkerwürger faßten und ihn in den selbst ausgehöhlten Abgrund stürzten! „Bis hierher und nicht weiter! rief der Geist der ewigen Gerechtigkeit, den jener Einzige zu verläugnen wagte, dem Dränger zu. Die Völker hörten es, und aus Moskaus Asche schwang sich ihre Freiheit wie ein Phönix auf."

Die Soldaten erstickten ihre Verzweiflung in Verbrechen; vergeblich richtete der Kaiser Friedensanträge an Alexander.

Die einreißende Demoralisation und Rußlands sicherster Bundesgenosse „der Winter," welcher ungewöhnlich rasch in's Feld rückte, bewogen Napoleon zum Rückzug. Mit Beute beladen aber ohne Freude im Herzen zog das auf ein Fünftel herabgeschmolzene Heer seinem Untergange entgegen; einige siegreich bestandene Gefechte, welche die Hoffnung wieder etwas belebten, führten den Rest der Armee unter Beibehaltung ziemlicher Ordnung über Wjäsma und Slowkowo nach Michalewsko, wo seiner die fürchterliche Nachricht von dem Rückzuge des Marschalls Victor, welcher mit seinem Corps die Angriffe der Russen auf die ermattete Armee zurückweisen sollte, wartete. Damit aber dieser Unfall nicht allein sei, trat der nordische Winter in seiner ganzen Furchtbarkeit ein und vermehrte die Schrecken der Wüste; tausende von Menschen und Pferden blieben alle Morgen liegen; die Mannschaft, welche kaum die entkräfteten Glieder fortzuschleppen vermochte, erlag unter der Last des Gepäckes. Endlich wurde Smolensk erreicht, — aber in welchem Zustand! Alles war ein Bild des Jammers. Die erschütternde Nachricht von der Verschwörung des Republikanes Mallet in Paris, welche Napoleon hier erhielt, bereicherte ihn um die Erfahrung, daß man seiner Siege und seines Ruhmes in Frankreich überdrüssig war; er eilte nach kurzer Rast unter dem Schutze der heiligen Schwadron an die Beresina, wo die Franzosen eine Schlacht bestanden; „nicht wie sie sich hier geschlagen, sondern daß sie sich schlugen, verdient Bewunderung."

Von der Beresina bis nach Wilna war die große Armee keine Armee mehr, sondern ein wirrer Haufen; die Noth und die Kälte lösten alle Bande des Gehorsams; denn wenn der Hunger den Menschen zur Leiche gemacht und die Hand an das Eisen und die Thräne auf der Wange frieret, siegt das Gefühl der Selbsterhaltung über jede bessere Einsicht; in Smorgony verließ der Kaiser sein Heer, eilte nach Warschau und von da in einem schlechten Bauernschlitten durch Schlesien und über Dresden unaufhaltsam nach Paris.

Die Kunde vom Untergange des Napoleonischen Heeres in den Schneefeldern Rußlands erscholl durch alle deutschen Gauen; der preußische General York gab den ersten Anstoß zur allgemeinen Erhebung Deutschlands; bald darauf erfolgte der hochherzige Aufruf

des Königs von Preußen, welcher eine außerordentliche Begeisterung im ganzen Vaterlande, von der Weichsel an, bis zum Odenwalde erweckte und die Ketten des Rheinbundes zu sprengen vorbereitete.

Napoleon, der Völkerdränger entwickelte, um den erwachten Volksgeist jenseits des Rheines noch einmal zu ersticken, eine außerordentliche Thätigkeit; ein Heer von einer halben Million Krieger wurde aus der Erde gestampft und mit der Schnelligkeit des Blitzes auf das Schlachtfeld von Lützen geführt, wo des Feldherrn Genie die verbindeten Russen und Preußen hinter die Elbe zurücktrieb; die blutigen Schlachten von Bauzen und Wurzen, welche Napoleon ebenfalls siegreich, jedoch mit ungeheuern Menschenopfern, bestand, ließen ihn weiter nach Schlesien vordringen, wo mehrere Gefechte mit abwechselndem Glücke ausgekämpft wurden; die Franzosen überschritten die Neiße und Queis und besetzten Breslau; Napoleon war nach Bunzlau geeilt, wo ihm Anträge zu einem Waffenstillstand gemacht wurden, welchen er in Pleißwitz einging und worauf der Vermittlungs-Kongreß zu Prag eingeleitet wurde; um diesen besser leiten zu können, begab sich der Kaiser nach Dresden, wo der österreichische Gesandte Graf v. Metternich für Napoleon so schwere Friedensbedingungen stellte, daß dieser replizirte, worauf vom obgenannten Staate die Kriegserklärung folgte.

Rußland, Oesterreich, Preußen und Schweden betraten nun mit ihrer überwiegenden Heeresmacht den Kampfplatz, um durch den Vortheil der größern Streitkräfte Napoleons Genie auf dem Schlachtfelde erbleichen zu machen.

Die Schlacht von Dresden, von den Alliirten schon gewonnen, durch Napoleons Feldherrnblick aber zuletzt siegreich bestanden, — konnte die moralischen Wirkungen, von den Niederlagen seiner Unter-Feldherrn bei Großbeern, an der Katzbach und bei Kulm nicht verwischen; denn sie schwächten den Glauben an den Vorzug seiner Waffen auf eine täglich fühlbarer werdende Weise.

Baiern, Würtemberg und Baden, welche jetzt dem Ruf der Ehre folgten, indem sie das Joch ihrer durch Gewalt und falsche Politik auferlegten Verbindlichkeiten abwarfen, erhoben die Waffen für Deutschland. Zahlreiche Schaaren Freiwilliger in Sachsen und Westphalen bedrohten den Kaiser der Franzosen im Rücken, daher er seine

Stellung an der Elbe verlassen und kühn dem verbundenen Europa und dem Schicksal Schach bieten mußte.

Die Kraft und Blüthe von acht Nationen, welche in der zweitägigen Schlacht von Leipzig gegen Napoleon siegreich um die Freiheit von Europa kämpfte, trieb denselben für immer über Deutschlands Grenzen; die Schlacht von Hanau, welche der Kaiser zur Erzwingung des ungehinderten Rückzuges über den Rhein siegreich bestand, war sein letzter Triumph in diesen Landen; er eilte ohne Rast nach St. Cloud um neue Kräfte für die Vertheidigung von Frankreich zu sammeln.

Jene einzige Siegesflamme von Leipzig äscherte Alles ein, was Napoleon durch so viele Jahre des Glückes aufgebaut hatte. Die stolzen Gebäude des Königreichs Westphalen, der Großherzogthümer Berg und Frankfurt vergingen wie Seifenblasen; die Elbe- und Oder-Festungen zeigten sich unhaltbar. Die Verbündeten überschritten den Rhein, die spanischen Racheschaaren die Pyrenäen, das Königreich Italien wankte und Murat wurde, indem er zur Koalition übertrat, der erste Verräther seines kaiserlichen Protektors; dazu gesellte sich, um Napoleon auch geistig niederzudrücken, der Widerstand des gesetzgebenden Körpers, als der Kaiser die Rüstung Frankreichs verlangte.

Maria Luise wurde zur Regentin von Frankreich eingesetzt, und Napoleon eilte auf das Schlachtfeld, wo er im Kampfe mit der feindlichen Völkerfluth wieder erstarkte und seine Feldherrngröße in einem Glanze strahlen ließ, der nur mit der Größe seines Unglückes zu vergleichen ist; die Schlachten von St. Dizier, Brienne, Clampaubert, Montmirail, Chateau-Thierry und Betoges, aus welchen er gegen Blücher und Schwarzenberg als Sieger hervorging, sind die Diamanten in seiner mit zahllosen Edelsteinen gezierten Siegeskrone.

Hätte Napoleon den Vorschlägen des zu Chatillon versammelten Congresses, welcher die Rückkehr Frankreichs in die Grenzen von 1792 verlangte, nachgegeben, so wäre das Loos nie so tragisch für ihn geworden; doch der Rausch seiner kürzlich errungenen Siege machte ihn taub für jeden Friedens-Vorschlag, der eine andere als die Rhein-Grenze für Frankreich bestimmte; weder die Bitten und Thränen seiner Generale, noch die Nachricht von den in Paris erwachten Royalisten-Umtrieben, konnten ihn hierzu bestimmen. —

Der Kongreß zu Chatillon sprach nun seine Entthronung faktisch aus. — Napoleons Niederlage bei Arcis sur Aube gegen Schwarzenberg, sowie bei Laon gegen Blücher entschied schnell sein Schicksal.

Er faßte nun den Entschluß im Rücken des Feindes zu operiren, die Besatzungen der Moselfestungen an sich zu ziehen und das Volk in Aufstand zu bringen; doch die Verbündeten von seinem Plane unterrichtet begnügten sich, ihn zu beobachten, und setzten auf die Ermunterungen der Royalisten, an deren Spitze Talleyrand stand, ihren Marsch gegen Paris fort, welches auch bald darauf capitulirte.

Napoleon, von diesen Mannöver unterrichtet, eilt zurück, um die Armee von Paris selbst zu übernehmen, kam jedoch um zwei Stunden zu spät; in Fontainebleau, wo er die Schreckenskunde von der Uebergabe von Paris erhält, — sammelt er die Trümmer seines Heeres, um mit 60,000 Mann nach Italien aufzubrechen, und in dieser Wiege seines Früh-Ruhmes den Kampf mit Europa um Europa zu wagen; — doch das Murren seiner Umgebung schlug das Aufflammen seiner gewaltigen Seele nieder.

Er sah die Gleichgiltigkeit der Nation, die Feindseligkeit der Behörden, den Abfall seiner des Krieges müden Generale und den Verrath seiner einflußreichsten Diener. — Der Senat, welcher in den Tagen seines Glückes so viel sclavischen Sinn gezeigt hatte, sprach jetzt auf das Geheiß Talleyrands, des Mäcklers der Bourbons, — seine Absetzung aus.

Napoleon soll nach der Abdankung für sich und seine Familie, welche zu Fontainebleau ausgefertigt wurde, im schaudervollen Kampfe mit seiner Größe gewesen sein, indem die Idee einer Selbstvergiftung außer Zweifel gesetzt ist.

Das souveräne Exil: die Insel Elba, zwei Millionen Franks Revenue und die Bewilligung 400 Mann der kaiserlichen Garde mitzunehmen, wären die Zugeständnisse, welche die Alliirten dem Manne des Jahrtausends machten.

Am 20. April 1814 nahm er Abschied von der alten Garde, und schlug den Weg nach Süden ein, auf welcher Reise er von gedungenen Pöbelhaufen arg bedroht wurde, so daß er gezwungen war sich zu verkleiden. —

Auf einer brittischen Fregatte schiffte er sich zu St. Rapheau am 28. April ein und landete am 3. Mai auf der Rhede von Porto

Ferrajo, während Ludwig XVIII. dieselbe Stunde seinen Einzug in Paris hielt.

Napoleon war geneigt die schnelle Veränderung seines Glückes dem Verrathe seiner Untergebenen, den Intriken der Royalisten und den erwachenden Freiheits-Ideen von 1789 zuzuschreiben und hielt deßhalb auch seine Laufbahn nicht für geschlossen. —

Aus Frankreich kam ihm bald Nachricht zu von der Unzufriedenheit mit der Regierung der Bourbons und der Anhänglichkeit, welche das Heer für seine Person bewahrte.

Den Haupt-Impuls zu seiner Rückkehr nach Frankreich gab jedoch die Nachricht Murats Königs von Neapel, daß die französischen Minister am Kongresse zu Wien seine Aufhebung auf Elba und Exilirung nach St. Helena beantragten.

Sein Entschluß den äußersten Versuch in Frankreich zu wagen, war kaum zur Reife gediehen, als die Ausführung folgte.

Das Schiff Inconstant, trug Napoleon und seine Getreuen nach St. Juan, wo er Frankreichs Boden mit den Worten betrat: „Der Kongreß ist aufgelöst!"

Der Beifall der Bevölkerung verschönerte seinen ersten Eintritt in das Land seiner Macht; bis Grenoble, wo Labedoyére ihn mit 6000 Mann aufhalten sollte, störte kein Ereigniß seinen abentheuerlichen Zug und als selbst dieser General sich, seine Truppen und die Festung Napoleon übergab, gewann dessen gewagtes Unternehmen sehr an Halt.

Bei Auxere ging der Marschall Ney, welcher zu Napoleons Gefangennehmung vom Könige abgesendet wurde, — mit seinem Heere zu seinem Kaiser über; ohne Aufenthalt ging es nun nach Paris, wo der Einzug am 20. März erfolgte. Dieser rasche und unblutige Erfolg würde nicht möglich gewesen sein, hätte nicht sogleich das zum Theil entlassene, von den Bourbons gemißhandelte und an seiner Ehre und an seinen Interessen gekränkte Heer sich um ihren Helden geschart. —

Napoleons erste Maßregel die er getroffen, war, den Großmächten seine Friedensversicherungen zu geben; ferner der Nation mit der Aussicht auf freiere Institutionen zu schmeicheln; doch als erstere von den Alliirten verworfen und ihm der Fehde-Handschuh hingeworfen wurde, beeilte er sich durch Gewährung der Repräsen-

tative von zwei Kammern und der freien Presse, seine Verheißungen der Form nach zu halten, um von der Nation nichts gegen seine Unternehmungen befürchten zu müssen.

Eine Armee von 400,000 Mann wurde geschaffen, um damit der Bundes-Armee von 800,000 Schach zu halten.

Sein Plan war, sich blitzesschnell auf die in Belgien stehenden preußischen und englischen Truppen zu werfen, ehe die Vereinigung mit dem österreichischen Heere ermöglicht war; die Schlacht von Ligny, in welcher er Blücher auf's Haupt schlug, sowie die Schlacht bei Waterloo, (Belle-Alliance — St. Jean) in welcher Napoleon unterlag, sind die beiden letzten Kämpfe um die Herrschaft über Europa; letzterer, durch Nachlässigkeit und Verrath herbeigeführte Schlag wirkte auf Napoleon betäubend; den Tod suchend stürzte er sich in das fürchterlichste Schlachtgewühl, bis er mit Gewalt von seiner Umgebung daraus entfernt wurde.

Zu Paris angelangt, berief er die Kammern um neuerdings die Mittel zur Vertheidigung Frankreichs gegen das gerüstete und im Anmarsche begriffene Ausland, zu berathen; als Napoleon jedoch die Oposition sah, zog er sich nach Malmaison zurück, nachdem er seine zweite Abdankung geschrieben hatte; die Regierung fand es für gut, Napoleon unter Eskorte des Generals Becker nach Rochefort führen zu lassen.

Der Wunsch des Kaisers nach Nordamerika gebracht zu werden, wurde durch England, welches den Hafen bewacht hielt, unmöglich gemacht. —

Der einzige ehrenvolle Ausweg, welcher ihm geblieben, war, an Englands Gastfreiheit zu appelliren, weßhalb er nach Unterhandlung mit den englischen Offizieren nachfolgende schriftliche Ansprache an den Prinz-Regenten von England richtete: „Ich begebe mich in den Schutz meines größten, aber auch meines großmüthigsten Feindes." —

Die Erlaubniß nach England zu gehen, welche er bald darauf erhielt, führte ihn am Bord des Bellerophon, welches Linienschiff ihn vor Plymouth brachte, wo er mit einer Aufmerksamkeit behandelt wurde, welche eher einem Gefangenen, als einem Gaste gebührte.

Admiral Keith erschien endlich am andern Tage mit der offiziellen Mittheilung, daß die Verbündeten dem General Bona-

parte, im Interesse der Ruhe Europas, die Insel St. Helena als Aufenthaltsort angewiesen hätten. Napoleons Protest gegen das völkerrechtwidrige Verfahren Englands, sich seiner Person zu bemächtigen, blieb ohne Erfolg. Er wurde auf dem Schiffe der „Northumberland" mit Las Cases, Dr. O'Meara, General Bertrand, Graf Montholon eingeschifft und seinem wüsten Exil entgegengeführt.

Am 16. Oktober stieg der Felsen von St. Helena vor den Augen des Verwiesenen aus dem Ozean auf, an den er wie ein zweiter Prometheus gekettet wurde.

Ein kleines Haus wurde Napoleon in Longwood zur Wohnung angewiesen; militärische Memoiren, welche er verfaßte, sowie Schachspiel und Lesen von Corneille's herrlichen dramatischen Dichtungen, verkürzten den Helden die Zeit; auch wurden Spazierritte nach dem Meeresstrande aus Gesundheitsrücksichten vorgenommen.

Napoleons Lage war so lange erträglich, bis es Englands Staatslenkern gefiel, ihren Henker Hudson Lowe als Gouverneur nach der Insel zu senden.

Die gemeine Art seiner Verfolgung und Bewachung des unglücklichen Kaisers, indem er ihm die geringste Ausheiterung versagte und sogar einige von seinen treuen Freunden entfernte, sowie anderseits das mörderische Klima der Insel, beschleunigten die Ausbildung seines Erbübels, des Magenkrebses, dem er auch erlag. —

Der Tod.

Alexander, welcher den Tafelfreuden in Babylon nur mäßig huldigte, wurde das Opfer seiner ungeheuern geistigen Anstrengungen; eine Verkühlung, welche unbedeutend schien und von ihm auch nicht geachtet wurde, zog ein Fieber nach sich, welchem dieser ungeheuere Mensch nach dem Rathschlusse des Ewigen in der Blüthe seiner Jahre erliegen mußte.

Europa, Asien und Afrika, trauerten um diese Größe; die Nachricht von Alexanders Tode preßte drei Welten Thränen des tiefsten Schmerzes aus.

In dem Augenblick, als seine große Seele ihren Körper verließ, — floh auch der Genius der Einheit, Kraft und Milde aus dem Riesenleibe seines hinterlassenen Ländererbes.

Cäsar, durch seiner liebenden Gattin ängstigende Träume und durch Bewunderer seiner Größe gewarnt, — der Senats-Versammlung beizuwohnen, verschmähte es, — diesen kleinmüthigen Zumuthungen Folge zu geben.

Mit der Hoheit eines Königs nimmt er seinen goldenen Stuhl ein, und alsbald drängen sich die Verschwornen an ihm, küssen ihm Hände und Stirne, betasten seinen Leib, um sich von seiner Blöße zu überzeugen und stoßen ihre Mordwaffen in seine geheiligte Brust; doch Cäsar ein Held wie immer, vertheidigte sich muthig mit seinem Stilus; doch als er Brutus unter seinen Mördern erblickte, der ihm, durch von ihm empfangene Liebe und Wohlthaten ein eigen Kind geworden, ruft er: „Auch du mein Sohn Brutus!" hüllte sich in seine Toga und sank an 23 Wunden sterbend zu Boden. —

Das Entsetzen, welches die Menge befiel, als sie das Ende des größten Römers erfuhr, kömmt der Verehrung gleich, mit welcher seine Leiche behandelt wurde. —

Cäsars Blut begoß den Boden des Bürgerkrieges, strömte bei Philippi in den Mund seiner Mörder und ersäufte sie.

Der Morgen des 5. Mai 1821 gebar einen Orkan, der die Insel St. Helena in den Ozean zu begraben drohte; um halb sechs Uhr Früh, wo der Orkan am wüthendsten tobte und brüllte, stieß der Heros der Neuzeit, Napoleon, im Fieber-Schauer die letzten Worte aus: tête d'armée, und — er war nicht mehr.

Die Natur feierte das Entfliehen des höchsten menschlichen Geistes indem sie in höchsten Aufruhr gerieth. Fühlende Menschen trugen seinen Leib nach Geraniums lieblichen Thale, gruben sein Grab an einer Stelle, poetisch durch die Nähe einer frischen Quelle.

Niedrige Popularitäts-Hascher und politische Komödianten profanirten seine Leiche, indem sie selbe ihrem Felsengrabe entrissen um sie der Aermlichkeit menschlichen Baues zu übergeben.

Gott hat ihm den mächtigen Fels zu seinem Grabe bestimmt und den unendlichen Ozean zu seinem Wächter bestellt; — wer durfte es wagen diese klassische Ruhestätte zu entheiligen?! —

Parallelisirung.

Um diese drei großen Erscheinungen in einen wissenschaftlichen Vergleich ziehen zu können, müssen wir sie aus nachfolgenden Gesichtspunkten auffassen:

Als Mensch nimmt Cäsar unbestritten den ersten Rang ein; denn sein Leben ist voll von Zeugnissen der Großmuth, der Verzeihung und der Nächstenliebe; selbst seine später erwachte Leidenschaft, dem Geschlechtstriebe im hohen Maße zu fröhnen, konnte nicht den angebornen Adel seiner Seele vernichten.

Seine Leidenschaft des Ehrgeizes ist getragen von den Plänen reinster Menschenbeglückung; sein Mord, den er an Roms Freiheit begangen, — wurde durch seinen festen Glauben, Roms Glück damit zu begründen, vollbracht.

Der Dolch, mit welchen er die republikanische Verfassung mordete, war mit den Blumenguirlanden des Ruhmes und der Menschlichkeit umwunden; der Balsam, den er in die Wunde goß, war: Versöhnung, Wohlthun und Großmuth. —

Geschichtliche Belege dafür sind, daß er nach der Schlacht von Pharsalus, die in seine Hände gefallenen Briefe des Pompejus, ohne sie zu lesen verbrannte; daß er dessen Tod mit Thränen beweinte, welche der Tiefe seines Herzens entquollen; ferner die menschenfreundliche Behandlung der von ihm besiegten Völker sowie das große Wort Verzeihung, welches er gegen seine gefährlichsten politischen Feinde zu wiederholtem Male aussprach, ja selbe mit Wohlthaten überschüttete. —

Die Geschichte hat nicht einen einzigen Zug unedler Rache oder Mißachtung der Menschenwürde von ihm aufbewahrt.

Alexander, welcher vor dem Forum der Menschheit den Platz nach Cäsar einnimmt, wurde oft die Beute seiner Leidenschaften. — Er barg eben so große Schätze von Großmuth und Menschenliebe in seiner Brust; allein die Heftigkeit seines Charakters, sowie der Drang der Verhältnisse ließen ihn oft Akte verüben, welche seinen höhern moralischen Werth sehr trüben.

Thebens Einwohner, welche durch seine Hand geschlachtet, und dem höchsten Unglücke überantwortet wurden; der Mord, welchen er an seinem Freunde Clitus verübte, weil dieser, statt ihm gleich vielen Andern Weihrauch zu streuen, wenn auch ungerecht an seinem

Kriegerruhme zu schmälern wagte — sind Verbrechen gegen die Menschheit, die nur durch so viele Züge wahrer Menschengröße gesühnt, ja überwogen werden konnten, wie Alexander anderseits aufzuweisen hat. —

Die fromme Liebe für seine von Philipp verstoßene Mutter, seine erhabene Freundschaft für den treuen Hephästion; seine Großmuth, welche er nach der Schlacht am Granicus gegen die gefangenen Thebaner übte, indem er sie mit den Worten freiließ: „ihr Haß gegen mich ist ein gerechter;" sein zartes Benehmen gegen die gefangene weibliche Familie des König Darius; das tiefe Leid, welches er für Darius seinen Gegner fühlte, sowie die feierliche Beisetzung von dessen Leiche in dem Stammsitze der persischen Könige, die erhabene Reue, welche er nach Clitus Ermordung fühlte; endlich das tiefe Weh, welches er beim Tode seines Freundes Hephästion empfand ist eine so große Summe moralischer Plus, daß wir mit Recht sagen können, Alexander nimmt unter den Edlen der Menschheit einen ehrenvollen Platz ein.

Napoleon in dessen Seele nur Gott einen richtenden Blick thun kann, wiegt in der Wagschale der Moral unter „der großen Drei" am geringsten. — Wenn gleich viele Züge seines Lebens durch Vorurtheil, Lüge und Unkenntniß der Sachlage, entstellt und das Bild seiner Seele zur Fratze verzehrt haben; wenn gleich viele Akte seines Lebens, welche einen gehässigen Anstrich seinem Andenken verleihen, mehr ihren Grund in der Unerbittlichkeit der Umstände, als in der bösen Natur von seiner Seite liegen, so müssen wir doch die Worte wiederholen, daß der moralische Werth, der geringste seines Ich's war.

Diesen Ausspruch zu beweisen überlassen wir folgenden Thatsachen: Enghiens Hinrichtung, Palm's Hinrichtung; seine maßlose Knechtung der Völker; seine gotteslästernde Verachtung der menschlichen Natur; sein unedles Verfahren gegen unterjochte Völker und Fürsten; seine verrätherischen Anschläge gegen Spaniens Dynastie; seine Grausamkeit gegen Tyrols Helden, Andreas Hofer; sein Spiel mit Religion, indem er sie seinen ehrgeizigen Plänen dienstbar zu machen suchte; die Verstoßung der Kaiserin Josefine; sein grenzenloser Uebermuth auf dem Gipfel seines Glückes; endlich der Hochverrath, welchen er an Frankreich begangen, indem er es

unter sein Scepter beugte, um es despotisch zu beherrschen, nicht um es zu beglücken. —

Dieß sind Thatsachen, welche ewig wahr sind und welche sein Andenken trüben. Millionen Menschen ließ er bluten; Millionen Menschen preßte er Thränen der Seele ab; die Wunden jedoch, welche er mit barmherziger Hand geheilt, die Thränen, welche er getrocknet, — sind nur Wenige.

Er betrachtete sich als die große Eins, — die Menschheit als die Null; stellt man ihn an den ersten Platz und jene ihm dienstbar zur Seite, so wächst die Zahl, und zwar um so mehr, jemehr Nullen sich anreihen; doch ohne ihn fällt die ganze Zahlen-Reihe in das Nichts; — dieß ist die beste Auffassung der Idee, welche er von dem Werthe seines Ich's gegenüber der ganzen Menschheit hegte.

Seine moralischen Vorzüge, welche in den Stürmen seines Lebens, hauptsächlich aber in dem Wirbel seines Glückes untergegangen zu sein schienen, tauchten in den Tagen seines höchsten Unglückes wieder auf. St. Helena hat Napoleons höchsten moralischen Schwung hervorgebracht, und den besten Maßstab für seinen höhern sittlichen Werth geliefert; wir sehen den gottvergessenen Menschenverächter auf dem Eiland in Gott ergeben dulden, seine Freunde lieben, und Akte der Mildthätigkeit verüben; wir sehen ihn über vieles durch ihn Geschehenes Reue empfinden; seinem Auge entfällt manche Thräne über das verlorne Familienglück, nie jedoch des zusammengestürzten Thrones wegen; er gedenkt mit gerührter Dankbarkeit seiner Braven im fernen Vaterlande, die seinen Lorbeerbaum mit ihrem Herzblute begossen haben; er stirbt mit dem Ewigen versöhnt und nimmt den Glauben an das Höhere der Menschheit in sein Grab.

Bei Beurtheilung des geistigen Werthes der Helden müssen wir die verschiedenen Thätigkeiten ihres Genies einzeln beleuchten.

Als Feldherr nimmt Napoleon unstreitig die erste Stelle ein; die vorgeschrittenen Wissenschaften, als Mathematik und Geographie, sowie die ausgebildete Technik der Waffen, welche die Kriegswissenschaft wesentlich unterstützen, und welchen Studien Napoleon mit der ganzen Energie seines eisernen Willens und der Unermeßlichkeit seines Genies oblag, hat ihn zum Schöpfer einer neuen Strategie und Taktik gemacht.

Seine Reform in der Kriegskunst, deren Klassicität er am Schlachtfelde hundertmal darthat, stempelt ihn zum ersten Feldherrn aller Zeiten und Völker. Er grub seinen Namen in die Quadern des Eskurials, den Granit der Pyramiden, die Mauern des Kremels, die Façaden Schönbrunns und Potsdams und in den Sand der Wüste.

Cäsars Siege in Gallien und Illyrien, bei Pharsalus, Munda und Zela machen ihm zum größten Feldhern der Römer.

Alexanders glänzende Siegesbahn, erhebt ihn als Feldherrn in die Höhe mit Cäsar; beide verdanken ihrem Schlachten-Genie ihre unsterblichen Lorbern. —

Hätten sie, sowie Napoleon die Wissenschaft zu ihrer Führerin gehabt, — vielleicht wären sie eben so groß, wie dieser geworden. —

Als Regent steht Alexander der höchste; sein starker Wille, sein Genie im Befehlen, sein durch Erziehung geübter Blick gab seiner Regierung eben so viel Kraft, als sie das Prinzip des Alleinwillens zum segensreichsten Centralisations-Systeme führte. — Die Liebe und Verehrung seiner Völker, welche ihm zu Theil wurde, sowie das geordnete Regiment, welches er in seiner Riesen-Monarchie handhabte, sind der Beleg dafür.

Cäsar war zum Regenten in seiner Epoche und für sein Volk zu milde; wenn man in einer gefallenen Republik den Alleinwillen zur fruchtbaren Geltung bringen will, so ist es ein verfehltes Prinzip, die Gemüther durch eine, an Schwäche grenzende Milde versöhnen zu wollen; derjenige, welcher den Uebergang vom Consul oder Senator zum Dictator oder König machen will, muß zu seiner Aegide den Schrecken nehmen; seine Handlungen müssen das Gepräge eisernen Willens, sowie des größten Selbstvertrauens an sich tragen; er muß zeigen, daß er sich nur auf sich zu fußen braucht, um seine Befehle zur Geltung zu bringen; nach und nach darf er erst vom strengsten Absolutismus zu freiern Regierungsformen übergehen und den Versuch machen die Partheien mit der Regierung zu versöhnen; jeder Zoll, um den er den Zügel nachläßt muß als von ihm ausgehend, dem Volke als ein freiwilliges Geschenk geboten werden; denn erst wenn dasselbe anfängt Geschenke anzunehmen und diese als solche anzuerkennen, ist es von seinem Republikanismus geheilt. —

Cäsar ist als Tyrann gemordet worden, weil er es unterlassen gegen das entartete, jeder Tugend baare Rom, den Tyrannen zu spielen.

Napoleon ist in dem entgegengesetzten Falle wie Cäsar gewesen; er hätte, nachdem er die Krone auf sein Haupt gedrückt, nachdem er seine Dynastie dem Auslande gegenüber fest begründet hatte, den Weheschrei der von ihm geknechteten Nation hören; er hätte mit der Kraft seines Genies die Nation von Stufe zu Stufe zur Constitution führen, und sich mit Männern umgeben sollen, welche das Vertrauen der Nation genossen. Statt dessen hat er seine Ketten immer fester angezogen; er hat aus der großen Nation einen Sklavenstaat bilden wollen.

Wie Cäsars unzeitige Milde den Verrath und Mord ermuthigte, so hat Napoleons anderes Extrem nur Niedertracht der Gesinnung bei seinem Volke erzeugt, so daß es ihn schmählich in den Tagen der größten Demüthigung für Frankreich verließ, und den Alliirten Thür und Thor öffnete, in der Hoffnung, der Bourbonischen Politik vielleicht etwas weniger Druck und etwas mehr Freiheit zu verdanken.

Seine Berechnungen des Schwerpunktes für einen arondirten Staat war falsch; die Folge davon war, daß das unnatürliche Gebäude zusammenstürzte und die auf sein Haupt gehäuften Kronen ihn zerschmetterten. —

Als militärische Redner glänzen Cäsar und Napoleon gleich; des Einen wie des Andern Ansprache an das Heer sind der Wichtigkeit des Augenblickes und dem Ideengange, sowie dem Gemüthe der Nationen angemessen und daher von schlagender Wirkung gewesen.

Cäsars: „Wollt ihr mich dem Knaben überliefern!" wie Napoleons „Von der Höhe dieser Monumente sehen 4 Jahrtausende auf euch herab," sind gleich genial; — als politischer Redner ist Cäsar weit größer als Napoleon.

Als Gesetzgeber ist Napoleon groß; sein „Code Napoleon" ist sein unvergänglichstes Denkmal; auch Cäsar und Alexander haben für ihre Zeit in der Gesetzgebung Großes geleistet.

Als Staatsmann und Diplomat läßt Cäsar Napoleon weit hinter sich.

Napoleon wurde in den Irrgängen der Politik anfänglich durch Syées, Fouché und Talleyrand geleitet und von seinem Bruder Lucian unterstützt.

Cäsar ging die schlüpferige Bahn ohne Rathgeber, ohne Stütze; seine Berechnungen waren eben so tief und richtig, als sie seine fabelhafte Menschenkenntniß und Schlauheit verriethen.

Als Geschichtschreiber nimmt Cäsar ebenfalls den ersten Rang ein, obgleich Napoleons Memoiren, auch gleich den genialen Schriftsteller erkennen lassen.

Als Beförderer öffentlichen Wohles, — ist Napoleon zuerst zu nennen; seine Bauten von Straßen, Brücken, öffentlichen Gebäuden, Unterstützung von Künstlern, Gelehrten, Industriellen, Gründung von Spitälern, Instituten und Schulen ist so riesenhaft, wie alles was dieser große Mann geschaffen hat. —

Alexander reiht sich Napoleon am würdigsten durch seine Gründung von Städten: Alexandria, Bucephula und Nicea, sowie durch seinen Bau von Straßen an.

Nachdem wir das Herz und den Geist analysirt und verglichen haben, schreiten wir zu ihrer Rolle als Helden:

Alexander hat am Granicus und bei Gaugamela sowie am Indus den Muth eines homerischen Helden bewiesen.

Cäsar wurde in der Schlacht von Munda als der erste Soldat Roms ausgerufen. Napoleon hat bei Toulon, Lodi, Arcis und Waterloo sich zum Helden gekrönt. —

Willenskraft zeichnet Alexander, Cäsar und Napoleon gleich im höchsten Maße aus.

Das Privatleben ist bei Cäsar und Alexander höher gehalten, als bei Napoleon, eben so das Familienleben, weil das Eine wie das Andere die Schätze eines reichen Gemüthes beansprucht.

Nachdem wir die drei Helden handeln gesehen; nachdem wir einen Blick in ihre Seele gethan und die Schwungkraft ihres Genies empfunden haben, schreiten wir dazu, ihnen ihre geschichtlichen Bezeichnungen zu geben, welche lauten:

Alexander der Große.

Cäsar Augustus.

Napoleon der Einzige.

II. Parallele.

Brutus (Marcus Junius) — Carnot.

Diese zwei Männer, deren Namen mit Blut in der Geschichte aufgezeichnet sind, haben eben so viel Anspruch auf die Bewunderung der Nachwelt, als sie Entsetzen in der Gefühlswelt hervorrufen. —

Die strenge Tugend, der sie huldigten; ihr unzweideutiger Charakter im öffentlichen Leben; ihr makelloser Privat-Lebenswandel; die unbestechliche Verwaltung ihrer Amtspflichten und die extreme republikanische Denkungsart, welche beide charakterisirt, stellt sie in eine Parallele. —

Brutus stammt von Brutus dem gewaltigen Gegner des Tarquinius ab, und sog somit schon aus seiner Abkommenschaft den Tyrannenhaß ein; seine Erziehung, welche auf wahres Wissen basirt war, milderte die Rauhheit seine Sitten. Fester Wille, Streben nach Tugend, Enthaltsamkeit gegen Zorn und Wollust, so wie die strengste Gewissenhaftigkeit als Beamter, sind die Lichtseiten; — der Zinswucher, dem er sehr ergeben war, die Schattenseite seines Charakters.

Sein Name hatte in der römischen Welt einen so guten Klang, daß ihm als Jüngling schon die Ueberwachung der öffentlichen Gelder übertragen wurde.

Die Schlacht von Pharsalus, welche zwischen Cäsar und Pompejus geschlagen wurde, sah ihn in den Reihen des letztern, da sein

für Römer-Freiheit begeistertes Gemüth ihm in Cäsar deren größten Feind erblicken ließ; seine Aussöhnung mit diesem, welcher auf Brutus die ganze Liebe für seine Mutter übertrug, folgten Ueberschüttung von Ehren und Würden; die Statthalterschaft des cisalpinischen Galliens, die Prätors-Würde und die städtische Prätur, waren die großen Zuneigungs-Beweise, welche Cäsar seinem Lieblinge gab. Doch weder das Gefühl der Dankbarkeit gegen seinen großmüthigen Beschützer, noch die Lehren der beiden Philosofen Favonius und Statilius, welche ihn zu überzeugen suchten, daß Bürgerkrieg schlimmer als ungesetzliche Herrschaft sei, und daß es dem Weisen nicht gezieme für Schlechte und Unvernünftige in Gefahr zu gehen, vermochten das höllische Gewebe zu zerreißen, welches Cassius und andere Verschworne durch Vorspieglungen und Lockungen jeder Art, um Brutus schuldlose Seele zogen; sie wollten ihr blutiges Vorhaben durch den Beitritt des tadellosen Brutus zur gerechten Sache erheben und den Mord durch sein Theilnahme heiligen.

Hätte Brutus erkannt, daß aus den Formen der römischen Verfassung der Geist längst entwichen; daß statt des Volkes ein buntgemischter Pöbel, statt patriotischer Staatsmänner und Krieger eigensüchtige und herrschlustige Volksköderer und Führer gieriger Söldnerschaaren Rom füllten und daß Cäsars vergossenes Blut allein den entarteten Stamm nicht zu veredeln vermochte, — er hätte gewiß seine Hand nie an das Schwert gelegt, um seinen Wohlthäter zu durchbohren. —

Sein Ansehen vermochte viel wacker gesinnte Patrioten der Verschwörung beizutreten.

Der 15. März sah die Mörder-Rotte, worunter Brutus durch seine grenzenlose Freiheitsliebe geführt wurde, den großen Cäsar hinschlachten; — die Wuth mit der diese menschlichen Tiger auf ihn einstürmten war so groß, daß sie sich unter einander verwundeten; auch Brutus erhielt von Cassius eine Wunde am Arm.

Das Blut, welches aus 23 Wunden bei Cäsar floß, — weckte den unglücklichen Brutus aus seinem Wahnsinne und ließ ihn jedes weitere Metzeln durch seinen gewaltigen Einfluß bei den Verschwornen verhindern.

Er war gesättigt an dem Blute des größten Römers, der es gewagt, durch seine Königs-Träume, die plan- und sinnlose Schwär-

merei für nicht mehr bestandene Römer-Freiheit, welche in dem Strudel von Lastern und Verweichlichungen faktisch schon früher untergegangen war, — zu unterdrücken. —

Er lebte in dem kurzsichtigen Wahne, daß nach Cäsars Fall der römische Freistaat wie von selbst in der Mitte des Senats erstehen werde, und sprach daher die anwesenden Senatoren als „Befreite" an; diese jedoch entflohen entsetzt vor dem blutigen Dolche auseinander.

Die Verschwornen blieben so lange auf dem Capitol, bis Cicero die Amnestie der Mörder Cäsars durchsetzte; als dieß geschah und Antonius, der Erbe der Cäsarianischen Waffengewalt, sogar Geiseln sendete, erlaubte Brutus aus übermäßigen und unzeitigen Vertrauen, diesem, — das Testament Cäsars zu verlesen, und seine Leiche zu bestatten, welches Antonius zum empfindlichsten Nachtheil der Verschwornen ausführte. —

Der letzte Wille Cäsars bestimmte Brutus zum Nacherben des Octavianus.

Die Verschwörer, darunter auch Brutus, verließen Rom, um der Rache des aufgestachelten Volkes zu entgehen und erwarteten in Antium und Lanuvium die weitere Entwicklung der Dinge, da sie von der Leitung derselben abstehen mußten.

Der Senat, welcher den Schein für Brutus retten wollte, übertrug ihm als Prätor die Sorge für die Getreidezufuhr, die er jedoch anzunehmen verweigerte; seine Ansprüche auf die Verwaltung von Macedonien und Syrien wurden von Antonius, welcher sich mit Waffengewalt umgab und dadurch den Senat erzittern machte, zurückgewiesen und ihm dafür Creta und Bithynien überwiesen. Umsonst war sein Schreiben, sein Widerstreben und die Berufung auf das von ihm bewiesene Zutrauen; er kämpfte mit zerbrochenem Schwerte. Octavianus, welcher sich mit dem Senate vereinigte und die Legionen Cäsars durch Gold und Vorspiegluugen an sich fesselte um den mächtig werdenden Antonius Schach zu biethen, machte den Widerwillen des Volkes gegen die Mörder Cäsars noch größer.

Die Spiele, welche Brutus als Prätor, obzwar abwesend, mit großer Pracht veranstaltete, sollten ihm die Volksgunst wieder gewinnen; doch als ausgerufen wurde, man solle ihn und seine Anhänger nach Rom berufen, erhob sich ein lautes Geschrei dagegen.

Brutus schiffte sich nach schmerzlichen Abschied von Porcia, seiner Gemalin, nach Griechenland ein.

Athen setzte ihm und seinem Begleiter Cassius Statuen neben denen des Harmodius und Aristogiton.

Während des Krieges von Mutina setzte der Senat Brutus zum Statthalter von Macedonien ein, und übergab ihm überdieß Illyricum. Brutus in Athen den Wissenschaften obliegend, verlor Rom nicht aus den Augen, und war bemüht die Rüstungen des Triumvirats: Octavianus, Antonius, Lepidus, — welches die Proscription über ihn und seinen Anhang ausgesprochen hatte, Gegengewicht zu halten. —

Cajus Antonius, des Gewaltigen Bruder, beauftragt die Truppen an sich zu ziehen, war der Erste, gegen den Brutus zu Felde zog, ihm mehrere Gefechte lieferte und endlich die ganze Legion sowie Antonius selbst gefangen nahm; milde Haft war die einzige Rache, welche Brutus an seinem Gegner nahm; erst als dieser häufige Versuche machte, Meutereien in Brutus Heer anzuzetteln, ließ er ihn hinrichten.

Das Heer des Brutus wuchs auf 8 Legionen, mit diesen zog er nach Asien um sich den Rücken ganz zu sichern und mit Cassius, der 12 Legionen aufgebracht hatte, zu vereinigen.

In Smyrna trafen beide Feldherrn zusammen, trennten sich jedoch bald wieder, um die noch feindlichen Landschaften Kleinasiens ganz zu unterwerfen. — Brutus zog gegen Lycien; seine Belagerung und Einnahme der Stadt Xanthus, deren Einwohner sich in die Flammen stürzten, ist denkwürdig; sonst fand er nur geringen Widerstand.

Das Heer der Triumvirn rückte gegen Philippi vor; aber auch Brutus und Cassius waren schon im Anzuge unter Führung des tracischen Fürsten Rhescuporis, welcher ihnen den Weg über das Gebirge zeigte und den Vortheil für sie erzielte, die Zufuhr frei zu halten und den Feinden gegenüber auf zwei Hügeln ein gesundes und festes Lager aufschlagen zu können, während jene in der sumpfigen Ebene Beschwerde und Mangel litten. Der Sinn beider Heere war wenig verschieden; an den Staat dachte keines von beiden, nur an den verheißenen Lohn und die Früchte des Sieges. Habgier weckte und nährte die Kampflust, die aber

nachlassen mußte, sobald die Aussicht auf einen fruchtbringenden Ausgang sich trübte und die durch keine Anhänglichkeit an Tugend und Beispiel des Feldherrn unterhalten wurde.

Der Triumviren Heer, welches der Stärke nach etwas im Vortheile war, war schon reich gesättigt worden und im Besitze von Gütern für dessen Fortdauer sie kämpfen mochten; der Verschwornen Mannszucht war strenger, der Lohn minder reichlich gespendet; die Neigung zu des Feindes Fahne zu schwören, konnte leichter erwachen. Baldige Entscheidung der Schlacht wünschte Antonius und Octavianus von Nässe und Hunger für ihr Heer fürchtend; auch Brutus, um Ruhe für sein gequältes Gemüth im Siege oder Tode zu finden; nur Cassius wollte die Gunst der Oertlichkeit benützen und einer Schlacht ausweichen, — doch ließ er Brutus Entschluß vorwalten. Ein Scharmützel führte den allgemeinen Kampf herbei; ehe eines der beiden Heere geordnet war, drangen Brutus und der tapfere Messala mit dem rechten Flügel auf das gegenüber gelagerte Herr des Octavian ein; sie warfen dessen Legionen, stürmten das Lager und überließen Alles wild der Plünderung; nur die eiligste Flucht rettete Octavian vor Gefangenschaft oder Tod. Cassius von Antonius hart angegriffen, wurde mit seinem Heere aus dem Felde und Lager geschlagen; er weihte sich selbst dem Tode, da er Brutus ebenfalls geschlagen glaubte und die Schmach und das Unglück des Schlachttages nicht überleben wollte. Brutus, welcher die Anführung des Doppelheeres übernahm, bezog wieder sein Lager; die Nachricht, daß seine Flotte einen Sieg errungen und die feindlichen Transportsschiffe weggenommen habe, ließ ihm den Plan fassen, die Vortheile seiner Stellung zu benützen und selbe so lange zu halten bis Krankheit und Hunger den Feind besiegte; allein er war nicht mehr Herr seines Heeres; die Cassianer meuterisch wie alle geschlagenen Schaaren und unter Brutus milden Befehle keck ihr Haupt erhebend, hatten weder den Sinn noch den Muth, die Schmach der erlittenen Niederlage durch heldenmüthigen Kampf auszulöschen, noch mochten sie der gefahrlosen Ordnung des Lagers sich fügen.

Brutus hatte Treulosigkeit und Verrath zu fürchten, ließ deßhalb die Gefangenen tödten, versprach, seinen Charakter entehrend, Thessalonice und Laodicea zur Plünderung preiszugeben und beschloß den Kampf anzunehmen. —

Die Alten erzählen, daß schon in Smyrna dem Brutus ein schwarzer Geist erschienen sei, welcher sich seinen bösen Genius nannte und versprach, bei Philippi wieder zu kehren; darauf sei er dem Brutus in der Nacht vor der zweiten Schlacht nochmals erschienen. Am 20. Tage nach der ersten Schlacht stellte Brutus sein Heer; nirgends schallte ihm frohes Jauchzen entgegen, die Reiter zeigten sichtbar bösen Willen; bald war sein linker Flügel geschlagen.

Er selbst zum Rückzuge genöthigt, wurde mit wenigen Begleitern bei dem ungestümen Verfolgen der Feinde von seinen Legionen getrennt; feindliche Reiter folgten ihm hart auf dem Fuße und nur durch die edelmüthige Aufopferung des Lucilius, der für Brutus sich ausgebend, sich dem Feinde überlieferte, entkam er glücklich nach einem von Felsen umgebenen Bergthale, wo er die Nacht fern von seinen Legionen zubrachte. Mit Anbruch des Morgens entsandte er Bothen, um die ihm übrig gebliebenen Legionen zu sich zu entbiethen; sie weigerten sich weiter für ihn zu fechten. —

Als einer seiner Begleiter ihn ermahnte, man müsse fliehen, entgegnete er: „Wohl, aber mit den Händen; den Griechen Straton rufend, reichte dieser Brutus mit abgewandtem Gesichte das Schwert und dieser stürzte sich in dasselbe. Antonius ehrte Brutus Leiche; die Asche wurde seiner Mutter Servilia gesandt.

Die Gemalin des Brutus starb einer Römerin würdig, indem sie glühende Kohlen verschluckte.

Carnot, dieser Mann mit der Römer-Seele, wie ihn Rottek nennt, — ist der Sohn wenig bemittelter Eltern (geboren zu Nolay 1753). —

Den ersten Unterricht genoß er von seinem Vater; später besuchte er das Seminar von Autün, wo er große Fähigkeit zum Redner und entschiedene Vorliebe und Talente für die abstrakten Wissenschaften zeigte; 16 Jahre alt besuchte er die Militär-Schule für das Artillerie- und Ingenieur-Fach zu Paris; — um seine Bildung zu vollenden, ging er nach Mezières und von da nach Calais, wo er den praktischen Curs für militär-hydraulische Arbeiten durchmachte. Sein reiches Denken führte ihn auf die Idee, die Befestigungskunst zu verbessern. Seine Ansichten, welche er seinen Vorgesetzten mit-

theilte, fanden damals wenig Anklang; doch waren sie so genialer Natur, daß sie ihm später den Ruhm eintrugen, — einer der größten Ingenieurs zu sein. —

Seine Lobrede auf Vauban, welche er zu Dijon hielt, bewirkte seine Aufnahme in die Akademie daselbst; zur Zeit seiner Vorrückung zum Capitän, traf ihn die Wahl des Departements Pas de Calais zu dessen Deputirten bei der ersten gesetzgebenden Versammlung zu Paris; seiner genialen Thätigkeit hatte er die Ernennung zum Mitgliede des Ausschusses für öffentlichen Unterricht und Diplomatie und später zum Commissär im Innern der Versammlung, in den einzelnen Departements und bei den Armeen zu verdanken. Geschick, Milde, Festigkeit und entschiedene republikanische Denkungs-Art, deren unglückliches Extrem, ihn als Mitglied des Convents für den Tod Ludwig XVI. stimmen ließ, charakterisiren diesen großen Mann. —

Zur Nord-Armee gesendet, erkannte er, daß die Stadt Furnes der Vereinigungs-Punkt der feindlichen Operation sei; er stürmte dieselbe mit dem Gewehr in der Hand, leitete die Aushebung von 300000 Mann und eilte zu Dumouriers Armee um das Betragen dieses Generals zu untersuchen. —

Als Mitglied des Wohlfahrts-Ausschusses setzte er den Angriff auf die Oesterreicher bei Maubeuge durch, entwarf den ganzen Plan dazu und gewann die Schlacht, indem er im entscheidenden Moment die wankenden Truppen in das Feuer führte; am Schlachtfelde entsetzte er den feigen Gratian seiner Generals-Würde. Sein großer Einfluß auf die Kriegs-Operationen erhellt daraus, daß er 14 Armeen Befehle ertheilte. —

Nie ließ er sich bewegen Jacobiner, was damals soviel als Menschenblut-Säufer bedeutete, — zu werden; kein Antheil trifft ihn an den von Robespierre und dessen Anhänger bereiteten Blutbädern; ja er äußerte diesem seine Verachtung in das Gesicht, daher ihn nur der Ruf: „Carnot hat den Sieg organisirt,“ vor der Guillotine rettete.

Sein Vorschlag Bonaparte zum Obergeneral von Italien zu ernennen, welchen er auch durchsetzte, allein schon würde ihm zur geschichtlichen Person erheben; die fortgesetzte Correspondenz mit diesem General so wie die Verfassung mathematischer Brochuren, füllten seine Muße aus. Die Gründung der politechnischen Schule,

des National-Institutes ging von Carnot aus und verherrlicht seinen Namen mit unvergänglichen Ruhme. —

Endlich gelang es den Intriken eines Barras und dessen Kollegen, mit denen Carnot verfeindet war und die er wohl selbst zu stürzen die Absicht haben mochte, ihn zur Deportation zu verurtheilen, der er nur durch die Flucht in die Schweiz und von da nach Nürnberg, mit Noth entging. —

Wie er der tiefe Denker, der geniale Krieger, der geübte und vielseitige Geschäftsmann solchen Umtrieben erlag und wie auch späterhin er oft der Spielball der Faktionen und Einzelner wurde, die ihm nie zu vergleichen waren, darüber folgen hier die Andeutungen:

„In vielen Beziehungen ein Mann von ausgezeichnetem Geiste, „ermangelte er doch in Sachen der Politik eines in die Ferne tra„gendes Blickes. Gewöhnt in seinen Studien, sich an das Positive „zu halten, mehr die Wissenschaft als die Menschen kennend, fremd „den Intriken der Höfe und Partheien, sah er weder in den Lauf „der Begebenheiten noch in die Herzen so tief, als man von einem „Geiste wie dem seinigen, wohl erwarten sollte; — und dieser „Punkt blieb immer seine schwache Seite.“ Hiermit vereinigte sich sein Hauptgrundsatz, die einmal eingeführte Regierung, sobald sie nur die Gewalt des Augenblickes wirklich hatte, als die rechtmäßige zu erkennen und ihr zu gehorsamen, wie wohl er entschiedener Republikaner, eigentlich beflißen war Frankreich immer nach dieser Staatsform hinzuleiten; endlich ein ziemlicher Grad beharrlichen Eigensinnes in vorgefaßter Meinung. So konnte es nicht fehlen, daß er in der Zeit der Republik den Freiheitsmännern viel zu gemäßigt, — Napoleons Despotie zu entgegengesetzt gesinnt und den Bourbons, wie den Ereignissen, die diese auf den Thron riefen, abgeneigt erschien.

Während seiner Verbannung schrieb er eine Vertheidigungs-Schrift *), in welcher er die Schändlichkeiten seiner ehemaligen Collegen oft sehr naiv aufdeckt, indem er sagt: „ich gestehe, daß ich die Kunst nicht besitze, Jemand auf eine feine Weise zu sagen, daß er sei was er ist, ein Lügner, ein Verräther, ein Mordlustiger ꝛc. —

*) Reponse de L. N. M. Carnot, citoyen français, l' un de fondateurs de la république et membre constitutionel du directoire exécutif etc.

Bonaparte hob seine Verbannung auf, ernannte ihn zum Revue-Inspecteur und bald darauf zum Kriegs-Minister. —

Als solcher führte er in seiner Verwaltung die ganz verloren gegangene Ordnung und Sparsamkeit in die Administration zurück; auf seine Veranlassung wurde die Asche Turenne's in den Tempel des Mars gebracht und Latour d'Auvergne zum ersten Grenadier Frankreichs ernannt. —

Er billigte keineswegs alle Plane der neuen Regierung; er bemerkte bald die Tendenz, welche sie zu einer neuen Verfassung in sich trug, fühlte aber auch, daß er vermöge seines Amtes am wenigsten vermochte, sich diesem Streben zu widersetzen. Zum Erstaunen aller, denen öffentliches Ansehen und Glanz der Stellung das Höchste auf Erden sind, bat Carnot um seine Entlassung; zwar ließ er sich durch schriftliches Zureden Bonaparte's noch bewegen für einige Zeit das Portefeuille zu behalten; da aber dieß keine Änderung in dem antirepublikanischen Systeme bewirkte, so schrieb er an die Regierung: „Bürger-Konsuls! ich ersuche aufs Neue um meine Entlassung; genehmigen Sie, selbe mir nicht länger zu verweigern. Gruß und Achtung, Carnot;" und verließ ohne weiteres das Hotel seines Ministeriums. —

Dem Privatleben zurückgegeben opferte er sich der Erziehung seiner Kinder und verfaßte mehrere mathematische Schriften; allein nur kurze Zeit war es ihm vergönt die Süßigkeiten stiller Muße zu genießen, da er nach zwei Jahren vom Erhaltungssenate zum Mitgliede des Tribunals ernannt wurde. Sein neues Verhältniß, obwohl minder schimmernd, war dennoch weit unabhängiger und ließ es zu, seine stetigen republikanischen Ansichten bei Gelegenheit der Gründung der Ehren-Legion unumwunden auszusprechen; ebenso unerschrocken erklärte er sich gegen Bonapartes Consulat auf Lebenszeit und am kräftigsten und ganz allein gegen den Antrag der Erhebung Napoleons auf den Kaiserthron; mit der Kraft und Gediegenheit eines Redners des alten Roms, sprach er: „Welche Dienste ein „Bürger dem Vaterlande erwiesen haben mag, so gibt es doch Gren„zen der öffentlichen Dankbarkeit, die sowohl Ehre als Vernunft zu „überschreiten verbieten. Wenn dieser Bürger die öffentliche Freiheit „wieder hergestellt, wenn er das Wohl des Vaterlandes gegründet „hat, kann es dann ein Lohn für ihn sein, eben dieses Wohl und

„diese Freiheit sich geopfert zu sehen? Heißt es nicht sein eigenes „großes Werk vernichten, wenn man aus dem Lande, dessen Frei„heit man erhielt, sein Eigenthum macht?! — Bonaparte konnte „zwischen dem republikanischen und monarchischen Systeme wählen; „ihm war das Palladium der Freiheit anvertraut, — er hat ge„schworen, es zu vertheidigen. Indem er dieß Versprechen hält, hat „er die Erwartungen der Nation erfüllt; er hätte sich mit unsterb„lichen Ruhme bedeckt. Statt dessen, — was wagt man jetzt? man „wagt den Vorschlag, ihm eine Macht unumschränkt und erblich zu „übergeben, deren Verwaltung ihm nur anvertraut war."

Trotz des Ausdruckes solcher Gesinnungen, blieb er, als Napoleon die Kaiserwürde nahm, bis zur Auflösung des Tribunats in diesem und zog sich dann wieder in die Stille des Privatlebens zurück. Obschon er so oftmals und längere Zeit sowohl die höchsten Stellen in der Armee vergeben, als auch über den öffentlichen Schatz mit verfügt hätte, so war er doch nicht weiter, als zum Bataillons-Chef in seiner Anciennetät gestiegen, und statt erworbener Reichthümer hatte er kaum sein kleines väterliches Erbtheil ungeschmälert aus den Stürmen gerettet. Die eingetretene Muße benützte er zur Bearbeitung wissenschaftlicher Schriften; auch nahm er regen Antheil an den Arbeiten des National-Instituts. Nach neunjähriger wohl nicht unabsichtlicher Vergessenheit, gedachte seiner Napoleon, wie er wenigstens in seinem Erlasse an den damaligen Minister sagt, wegen dem Entsatze von Maubeuge mit einer jährlichen Pension von zehntausend Franks, eigentlich aber wohl nur um eine Einleitung zu machen, ihn zur Verfassung des Werkes „de la défense des places fortes," zu veranlassen. Wiewohl Carnot so lange Zeit in der vollkommensten Zurückgezogenheit gelebt hatte, so erinnerte sich Frankreich seiner Dienste und Talente, indem das Departement Cote d'or ihn trotz dem Widerstreben einer einflußreichen Parthei, zum Abgeordneten beim Erhaltungssenat wählte. So der großen Welt wiedergegeben, schien es ihm passend, Napoleon aufzuwarten, und für die verliehene Pension zu danken; obgleich ihm die ehrenvollste Aufnahme zu Theil wurde, so erschien er doch nicht wieder in den Tuilerien und verlangte weder für sich, noch für seine Familie etwas. — Als aber die Zeit endlich kam, wo Napoleon noch schneller von der Höhe herabsank, als er sie erstiegen hatte, war es wieder

Carnot, der nicht um ihm, sondern seinem Vaterlande nützlich zu sein, seine Dienste anbot und sein Schreiben mit den Worten schloß: „Noch ist es Zeit, Sire, einen ehrenvollen Frieden zu erlangen und die Liebe einer edlen Nation zu erwerben." Napoleon ernannte ihn hierauf zum Gouverneur von Antwerpen, damals den wichtigsten festen Platz des Reiches. — Die tapfere und umsichtige Vertheidigung von Antwerpen, sowie die humane Behandlung der Bewohner, welche ihm die Achtung der Feinde, sowie die Liebe der Bürger erwarb, — ist gleich ruhmvoll für ihn. Nach seiner Uebergabe dieser Festung an Graham, stellte er sich seinem Könige Ludwig XVIII. vor, wurde jedoch sehr kalt empfangen, weßhalb er sich zurückzog, und eine Vertheidigungsschrift *) ausarbeitete, welche er dem Könige allein zu übermitteln wünschte; durch Intriken dem Drucke zugänglich gemacht, warf diese Brochure einen großen Schein von Indiskretion auf den Verfasser. —

Napoleon kam indessen nach Frankreich zurück, und obwohl Carnot nicht unter der Zahl derer war, die ihn sogleich in den wieder in Besitz genommenen Tuilerien aufwarteten, so ernannte jener ihn doch noch in der Nacht seiner Ankunft in Paris zum Pair von Franreich, Grafen und Minister des Innern, — eine Stelle, die er, in der mit Lucian getheilten Hoffnung annahm, jetzt für eine freiere Verfassung wirken und diese seinem Idol, der Republik, näher bringen zu können. Die Folgen der Schlacht bei Belle-Alliance störten diese Entwürfe nur zu bald und als Napoleon seine Abdankung geschrieben hatte, erhielt Carnot den Auftrag, sie der Kammer der Deputirten vorzutragen, worauf er unmittelbar von dieser zum Mitgliede der Regierungs-Commission ernannt wurde; große Thätigkeit, Umsicht und redliches Streben zeichnen ihn in dieser Periode seiner Weltrolle wie immer aus.

Die Rückkehr Ludwig XVIII. setzte ihn allein unter allen Ministern Napolens auf die Proscriptions-Liste, und verwies ihn nach Cerny; hier schrieb er neuerdings eine Vertheidigungsschrift, **) worin er sagt: „Es war stets mein unerschütterlicher Grundsatz, mich der bestehenden Regierung zu unterwerfen und man verschreit

*) Mèmoire adresse au roi en Juillet 1814.

**) Exposè de la conduite de Carnot.

mich doch als einen Unruhigen, der sich mit nichts beschäftigt, als eine Empörung nach der andern zu bewirken. Ich habe meine Tage und Nächte dazu angewendet, um die Unternehmungen unserer Armeen zu ordnen und man gibt vor, ich hätte mich in dieser Zeit mit nichts als mit Anfertigungen von Proscriptions-Listen beschäftigt. Während meiner zahlreichen Missionen habe ich nie aus eigener Machtvollkommenheit eine Verhaftung befohlen, und man schildert mich als einen blutdürstigen Prokonsul.

Nie habe ich mich um Stellen und Ehren beworben, gegen meinen Willen ward ich zu großen Aemtern berufen, ich liebe und treibe die Wissenschaften und habe nicht mehr Vermögen, als beim Beginn der Revolution; dennoch nennt man mich einen Ehr- und Geldsüchtigen, der den öffentlichen Unterricht vernichten will.

Diese Rechtfertigung hatte seine Verweisung nach Blois zu Folge, wo er unter Polizei-Aufsicht gestellt wurde; diese schändliche Behandlung veranlaßte den großen Mann sein Vaterland auf immer zu verlassen und Deutschland zu seinem künftigen Aufenthalte zu wählen.

Anträge der glänzendsten Art, in fremde Dienste zu treten, lehnte er ab, indem er es vorzog in Magdeburg unter sehr beschränkten Verhältnissen, jedoch von der öffentlichen Achtung gefeiert, den Wissenschaften zu leben, bis der Tod ihn von der irdischen Bahn im Jahre 1823 abrief.

Parallelisirung.

Vor den Richterstuhl der Moral gestellt, nimmt Carnot eine höhere Stufe ein, als Brutus; Ersterer schrieb aus innerster Ueberzeugung, ohne irgend welchen Einfluß unterlegen zu sein, — seinen Namen unter das Bluturtheil Louis XVI.; — sein Herz war voll Mitleid für diesen unglücklichen Fürsten, — doch sein Gewissen, welches durch die Trugschlüsse der Vernunft beruhigt wurde, sprach ihn von jeder Selbstanklage frei.

Sein Entschluß, Ludwigs Blut für die Wiedergeburt der Freiheit fließen zu lassen, war ein freier; sein Verstand sonst so

helle, war im Fanatismus für die Republik dergestalt getrübt, daß er in dem Morde des Königs, die einzige Möglichkeit zur Realisirung seiner gutgemeinten Welt-Verbesserungs Pläne, die unversiegbare Quelle für das zu schaffende Menschenglück ersah; als Beweis dafür, die lange Zeit nach der schrecklichen Katastrophe von ihm gesprochenen Worte: „Wenn ich wieder in diesen Fall käme, ich würde dasselbe thun." Sein Herz hatte so wenig Antheil an diesem Blutakte als das eines Kindes. Beweis hierfür ist, daß weder unter dem Urtheile der Maria Antoinette noch dem der Prinzessin Lambal und Elisabeth sein Name zu finden ist; sein Abscheu gegen Robespierre's Menschenschlächterei, zog seine gefährliche Anklage nach sich; nur seine Unentbehrlichkeit stumpfte das Fallbeil der nimmersatten Guillotine für ihn ab.

Carnot war ein Verirrter, voll von Tugenden und von menschlichen Schwächen, jedoch ohne Laster, ohne Makel der Seele. —

Brutus wurde zum Morde seines Wohlthäters durch die teuflische List seines Freundes Cassius verführt; seine Seele sträubte sich selbst gegen den Gedanken eines so großen Verbrechens; nie hätte sein Verführer ihn dazu bewegen können Theil zu nehmen, wenn er nicht seine Eitelkeit gestachelt hätte, dem berühmten Brutus d. Ältern, des Tarquinus erbittertsten Gegner, im Tyrannen-Hasse ähnlich zu werden.

Brutus ist kein Verirrter, er ist ein Gefallener; als Beweis dafür gilt, daß es für ihn kein Halten auf der Bahn des Bösen gab; der Furcht des Verrathes opferte er das Leben vieler Gefangenen, die er bei Philippi schlachten ließ; seinem Stolze, als Sieger hervorzugehen, hätte er zwei Städte geopfert, um seine rohe Soldateska, durch das Versprechen dieselben ganz ihrer grausamen Willkühr preiszugeben, zum Muthe zu entflammen; — der Selbstmord ist sein viertes Verbrechen, — denn die griechische Philosophie, welcher er huldigte verbietet selben. — Doch seine innere Reue, welche sich durch seine Hast, im Schlachtgewühle oder im Tode Ruhe zu finden, deutlich zeigt; die hohle Wange, welche auf sein gemartetes Gewissen mit Bestimmtheit schließen läßt; seine schrecklichen Träume vom bösen Genius, dem er anheimgefallen, diese Stimme seines innern Richters, welcher sein Strafgericht, durch die marternsten Vorwürfe bereits ausübte, — läßt uns seine Versöhnung

mit den Manen des großen Cäsars hoffen; die Weltgeschichte legt ihm den Namen Mörder bei; sie richtet ihn ob dieses Cardinal-Verbrechens an der Menschheit, — vergißt aber auch nicht, die erhabenen Züge seines Lebens, — die großen Eigenschaften seiner Seele, — die ungewöhnlichen geistigen Anlagen desselben zu erwähnen.

In geistiger Beziehung dürfte Carnot ebenfals einen höhern Rang als Brutus einnehmen; während dieser den Reichthum gewaltiger Phantasie in sich schloß,— huldigte Carnot dem Kalkül des schärfsten Verstandes, den tiefen Schlüssen der gesundesten Vernunft. Beweis hierfür ist, daß Carnot ein Schöpfer in der Wissenschaft, Brutus ein geistreicher Schwärmer geworden ist.

Muth, diese erhabene Tochter einer starken Seele, hat Carnot wie Brutus, gleich beseelt. —

Politik war Beiden ein Labyrinth, in dessen Irrgängen sie sich oft und gefährlich vergingen. —

Kriegskunst, bei Brutus in großer Anlage vorhanden, wurde durch wissenschaftliche Begründung und Unterstützung bei Carnot zur höchsten Gabe; seine Thatkraft stampfte 14 Armeen aus der Erde, — sein Genie lernte sie siegen. —

Familienglück, dieses Höchste auf Erden, kostete nur Carnot ganz, — da der Olymp Brutus den Kindersegen verweigerte; beide liebten ihren häuslichen Heerd, — die Wächterin desselben, nach ihrem Vaterlande — über Alles. —

Im Besitze von Ämtern, der verführerischsten Art, haben sie ihre Hände vom Schmutze des Goldes eben so rein erhalten, als das Vertrauen groß war, welches man in diese Säulen der Unbestechlichkeit und strengsten Ehrlichkeit setzte. —

Wohlwollen und Milde im Privatverkehr, charakterisirt beide im hohen Maße. —

I. Contrast.

Heinrich VIII. von England und Josef II. von Österreich.

Diese zwei von der Natur an Körper und Geist gleich begabten Monarchen, sind die vollendetsten Gegensätze an Herz und Gemüth.

Heinrich VIII. 1491 geboren, das Blut der Yorks und Lancasters in sich vereinigend, wurde von der Nation mit Begeisterung auf den Thron erhoben; er zeigte sich dieses Vertrauens anfangs auch würdig, indem er Klugheit in der Wahl seiner Minister beurkundete; seine Vermählung mit Katharina von Aragonien befestigte das Bündniß mit Spanien und sein Krieg mit Frankreich, welcher sein Heerführertalent erprobte und mit der Schlacht von Guinegate (Sporrenschlacht) und der Belagerung von Terouenne endete, erwarb ihm vom Pabst Julius II. den Titel des allerchristlichsten Königs. — Der Einfall der Schotten unter Jacob IV. wurde durch den Sieg des Grafen Surrey zurückgeschlagen; da der König Jakob selbst in dem Kampfe gefallen, der Thron-Erbe aber noch im Kindes-Alter war, so würde Heinrich schon jetzt ohne Mühe beide Reiche haben vereinigen können, wenn ihm nicht einmal auf Bitten seiner Schwester, der verwittweten Königin von Schottland, ein Zug von Großmuth entwischt wäre. —

Wolsey, des launenhaften Königs Großkanzler und erster Minister, hatte wohl nicht den Charakter eines Despoten in den König gelegt, wohl aber zur Ausbildung desselben viel beigetragen.

Heinrich ging lange Zeit mit der Idee um, sich um die deutsche Kaiserwürde zu bewerben; die Unmöglichkeit durchzusetzen, einsehend, begnügte er sich mit der Rolle eines mächtigen Vermittlers

in dieser wichtigen Frage. Seine persönliche Zusammenkunft mit Franz I. von Frankreich wurde in ihrem günstigen Einfluße für diesen durch den Besuch Karl V., welcher zum deutschen Kaiser ernannt war, — ganz aufgehoben; des Königs Freundschaft wurde sogar durch letztern so gewonnen, daß er den Rathschlägen Wolsey's nachgab, und sich mit ihm gegen Frankreich verband. —

Der Krieg, den Heinrich im Interesse Karl V. mit Frankreich führte, brachte ihm weder Vortheil noch Ruhm ein.

Wolsey in seinen Erwartungen und Hoffnungen auf den päbstlichen Stuhl 2mal von Carl V. getäuscht, wußte des Königs Franz I. von Frankreich Gefangennehmung so geschickt zu seiner Rache gegen erstern auszubeuten, daß Heinrich mit Karl V. brach und den Krieg im Bündniß mit Frankreich gegen den deutschen Kaiser beschloß. —

Der welken Reize seiner Gemalin überdrüßig, fand Heinrich nun gar keine Ursache mehr, seine Scheidung von dieser zu versuchen; den Impuls hierzu gab seine Liebe für das schöne Fräulein Anna Boleyn, die Ursache mußte jedoch sein Gewissensskrupel liefern, mit der Wittwe seines Bruders vermählt zu sein.

Sein Ansuchen bei Papst Klemens VII., die Ehescheidung kirchlich auszusprechen, wurde abschlägig behandelt, worauf sein Günstling Wolsey, den Heinrich im Einverständnisse mit dem Papste glaubte, in Ungnade fiel. —

Heinrich in Wuth gegen den Papst und in ungemessener Liebe für Anna Boleyn entbrannt, — wußte sich nicht zu helfen; doch Thomas Cranmer, ein Theologe, gab dem Könige den Rath, das Urtheil der berühmtesten Universitäten über die Giltigkeit der Ehe mit seiner Schwägerin einholen zu lassen.

Diese von der Furcht vor Heinrichs Grimme bestimmt, sprachen einstimmig die Ungiltigkeit aus. — Der König vollzog nach diesem Ausspruche, sogleich die Ehe mit Anna Boleyn, hielt sie jedoch so lange geheim, bis er die Rüstungen zum Kriege, welcher ihm unvermeidlich schien, — beendigt hatte. —

Bisher hatte sich Heinrich als ein treuer Anhänger der katholischen Kirche bewiesen, ja sogar eine Schrift gegen Luther verfaßt; die Anhänger der neuen Kirche verfolgte er mit Feuer und Schwert, wofür ihn der Papst mit dem Titel: „defensor fidei“ feierte.

Fleischliche Gelüste, welche nach dem Besitze Anne Boleyns verlangten, waren der Impuls, welcher Heinrich bestimmte, sich von der geistlichen Oberherrschaft Roms loszusagen, weil diese es gewagt, der Befriedigung seiner unzüchtigen Begierden entgegenzutreten. — Der König begann die Reformation der Kirche, indem er der kathol. Geistlichkeit große Geldopfer für ihren Gehorsam gegen den päpstlichen Legaten auferlegte; dieselbe zwang ihn als geistliches Oberhaupt anzuerkennen; jede Appellation nach Rom als Hochverrath erklärte und auf diese Art ein Band nach dem andern löste, welches England an Rom knüpfte. — Cranmer, welcher für den Dienst, welchen er der Wollust des Königs leistete, zum Erzbischof erhoben wurde, anullirte die Ehe mit Katharina und vollzog die Krönung der neuen Königin Anna.

Der König, welcher in seinem despotischen Reformations-Eifer keine Grenzen kannte, erließ durch sein feiges Parlament das Gesetz, daß nur er die Kirche reformiren darf. — Thomas More und Fisher, Bischof von Rochester, welche sich dieser Anmaßung des Königs widersetzten, büßten ihre Opposition auf dem Blutgerüste. —

Heinrichs Religionsverfolgungen wurden nun gegen Lutheraner und Katholiken, welche seine Oberhoheit nicht erkennen wollten, gleich verhängt; letztere Sekte suchte durch die Täuschungen des „heiligen Mädchens von Kent" (Elisabeth Barton) das Volk gegen die Religions-Neuerungen einzunehmen; der Aufstand, welcher dadurch erzielt, wurde bald gedämpft, die Rädelsführer unter der Geistlichkeit dem Tode geweiht und die Aufhebung der Klöster dekretirt. —

So viele grausame Machtgebote, bestimmten den Papst Paul III. den Bann über Heinrich zu verhängen, worüber dieser so erzürnt war, daß er die Einziehung des Kloster-Vermögens, nach welchem seine Verschwendung schon lange lüstern war, anbefahl. —

So lange Heinrichs Ehe mit Anne Boleyn als unrechtmäßig bestritten wurde, liebte er diese mit großer Zärtlichkeit; — Katharinens Tod, welcher jeden Zweifel gegen deren Rechtmäßigkeit aufhören machte, ließ auch die Liebe des Königs gegen Anna erkalten und er lieh den Neidern und Feinden derselben willig sein Ohr. — Des Königs neu erwachte Liebe für das schöne Hoffräulein Johanna Seymour, so wie die Geburt eines todten Prinzen

waren der Grund von Heinrichs eingetretener Lieblosigkeit gegen seine Frau; das freie Betragen derselben, obwohl es die Grenzen des Anstandes und der guten Sitten nie überschritt, so wie die Ränke ihrer Schwägerin der Marquise von Rochefort, welche jede Gelegenheit ergriff um die Tugend der Königin zu verdächtigen, ja sie sogar der Blutschande mit ihren Bruder zu bezüchtigen, mußten die Anklage schmieden, — welche Heinrich schon mächtig herbeiwünschte, um eines Gegenstandes los zu werden, den er satt hatte und anderseits die Möglichkeit bot, das Ideal seiner neuen Wünsche auf den Thron zu erheben. —

Das Schandgericht, aus den Feinden der Königin zusammengesetzt, sprach das Urtheil über dieselbe, „daß sie nach dem Belieben des Königs enthauptet oder lebendig verbrannt werden solle; um letzterer Marter zu entgehen, mußte sie die Erklärung abgeben, daß ein gesetzliches Hinderniß wider ihre Ehe mit dem Könige obgewaltet habe. — Heinrich war so herzlos, daß er sich schon am Tage nach der Hinrichtung seiner Frau mit Seymour vermählte; auch erklärte er die Töchter aus erster und zweiter Ehe für unecht und des Thrones verlustig.

Aufstände, durch die fortgesetzten Kirchen-Neuerungen hervorgerufen, wurden durch vorgespiegelte Amnestie-Verheißungen gedämpft; dennoch wurden die Aufrührer gerichtet. —

Johanna Seymour, nach dem einstimmigen Urtheil ihrer Zeitgenossen ein Ideal von Schönheit und Liebenswürdigkeit starb nach ihrer Entbindung von einem Sohne; Heinrich ertrug diesen Verlust leicht, — weil weder Dankbarkeit noch Großmuth in seiner Seele wohnte. Heinrichs Sohn mit Seymour erzeugt, wurde unter dem Namen Eduard VI. als sein Nachfolger bestimmt. —

Die glückliche Unterdrückung der verschiedenen Empörungen, und die große Eigenmacht mit der der König regierte, setzten ihn in großes Ansehen bei den auswärtigen Fürsten, — und erweckten bei ihnen den Wunsch nach seinem Bündnisse. —

Sein unduldsamer Eifer für die neugeschaffene Kirche streifte oft in das Gebiet des Wahnsinns, indem er die Gebeine des verstorbenen heiligen Becket ausgraben, ihm als eifrigen Vertheidiger der päpstlichen Gewalt den Prozeß machen und seine Gebeine verbrennen ließ.

Die Bulle des Papsten, welche Heinrichs Seele allen Teufeln übergibt und ihn des Reiches für verlustig erklärt, blieb ohne Wirkung. Schmähschriften gegen ihn, — sowie Empörungen gegen seine Gewalt, wurden durch Hinrichtungen ihrer Urheber unterdrückt.

Eines der erlauchtesten Opfer seiner ungemessenen Strenge war die greise Gräfin von Salisbury, dieser letzte Zweig der Plantagenet's, welche noch auf dem Blutgerüste mit dem Henker um ihr Leben rang. —

Heinrich entwarf nun die blutdürstige Bill, welche ihn zum Herrn des Gewissens seiner Unterthanen machte; er wurde dadurch der unumschränkteste Monarch, da das Leben und Eigenthum Aller, faktisch seiner Willkühr preisgegeben war.

Cromwell, welcher in der Verbindung Heinrichs mit einer protestantischen Prinzessin das Wohl Englands sah, suchte ihn zur Ehe mit Anna von Kleve zu bewegen, da diese Heirath den wichtigen Staatszweck, des Kaisers Macht in Deutschland zu schwächen, welchen er immer vor Augen hatte, deßhalb am Besten fördere, weil der Fürst dieses Hauses ein Glied des schmalkaldischen Bundes war. Das Porträt der Fürstin, welches Cromwell dem Könige überreichte, stimmte ihn dazu in den Vorschlag einzugehen. Die Enttäuschung des Königs, welcher in seiner Braut statt der Lieblichkeit und Anmuth einer Schönheit, nur die Unbehilflichkeit und Plumpheit einer „flandrischen Stute" finden konnte, — kostete in der Folge seinem Vorschläger und Brautwerber Cromwell, das Leben. Der König war gezwungen Anna von Kleve am Altare die Hand zu reichen, da er im entgegengesetzten Falle sämmtliche Fürsten des Bundes gegen sich gehabt hätte; doch ein reicher Witwengehalt, welchen Heinrich seiner Frau aussetzte, bewogen diese in die Trennung zu willigen, um der zweideutigen, jedoch außerordentlich schönen Katharina Howard den Platz auf dem Throne zu machen. Des Königs Zärtlichkeit für diese Gattin war so groß, daß er, als sie der Untreue und früher geführten lasterhaften Lebenswandels überführt wurde, — ganz erschüttert war. Das Schaffot verschlang auch dieses Opfer verderbenbringender Größe. — Sein Krieg mit Schottland, sowie jener im Bündnisse mit dem Kaiser gegen Frankreich, brachte ihm wenig Nutzen und Ruhm ein. In diese Zeit fällt auch seine Vermählung mit

Katharina Par, welche von der Nation wegen ihrer Tugend und Sanftmuth verehrt wurde.

Heinrichs Unduldsamkeit gegen anders Denkende wuchs immer mehr, so zwar, daß kurz vor seinem Tode seine Gemalin beinahe das Opfer seines Fanatismus geworden wäre; doch sie rettete sich durch seltene Klugheit.

Graf Surrey, welcher wegen einer zurückgewiesenen, ihm vom Könige vorgeschlagenen Heirath in Ungnade fiel, appellirte umsonst an die dem Könige bewiesene Treue und geleisteten Dienste, sowie an die Unschuld über die ihm zur Last gelegten Vergehen; sein edles Haupt mußte unter dem Beile fallen, weil er es gewagt, dem Könige zu ungehorsamen, in einer Sache die außer allem Bereiche despotischen Willens steht. —

Ein gleiches Loos war dem Herzog von Norfolk zugedacht, welchen der König seines Reichthums, seiner Macht und seiner Popularität wegen haßte; — als der König sein Ende fühlte, befahl er dem Parlamente mit dem Fällen des Urtheils zu eilen; als die Bill ausgefertigt war, befand sich Heinrich bereits so schwach, daß er den Befehl zur Hinrichtung nicht mehr selbst unterschreiben konnte; auf sein Geheiß unterschrieb ein Anderer seinen Namen, und er gebot, daß Norfolk schon am andern Tage enthauptet werden soll! — Dieser Befehl unterblieb, weil der König selbst den Morgen nicht mehr erlebte. — Die 38 Jahre seiner Regierung waren eine Kette der schrecklichsten Heimsuchungen für das unglückliche England.

Josef der II., ist der Klang, welcher jedes deutsche Herz freudig erbeben läßt. Seine Geburt fällt beinahe in den Augenblick, da König Friedrich von Preußen den ersten Sieg über die österreichischen Waffen erfocht; zu einer Zeit, wo seine Mutter in solcher Bedrängniß war, daß sie kaum eine Stadt zu ihrem Wochenbette zu haben fürchtete. (1741).

Maria Theresia, seine große Mutter, wollte seine ganze Erziehung der Anregung von Gottesfurcht unterordnen, und traf daher eine äußerst unglückliche Wahl seiner Erzieher und Lehrer. — Bartenstein allein, welcher ihm Geschichte, Natur- und Völkerrecht lehrte, war fähig die Feuerseele seines kaiserlichen Schülers zu ermessen, indem er ihn zu einer selbstständigen und unabhängigen

Meinung führte und bei ihm ein sittliches wie rechtliches Gefühl ausbildete. Josef besaß einen lebhaften heitern Geist, schnelle Auffassungsgabe, ein glückliches Gedächtniß, aber auch einen gewissen störischen Eigensinn, großen Widerwillen gegen längeres Stillsitzen und gegen alles Auswendiglernen. Seinen Durst nach Wissen, befriedigte er am Liebsten durch die Studien der Kriegskunst und Feldmeßkunst; — Musik, welche er mit Leidenschaft trieb, erwärmte sein großes Herz für das Wohl seiner Völker.

Sein Wunsch den siebenjährigen Krieg mitzumachen, scheiterte an der Festigkeit seiner Mutter, welche ihn seinen Studien nicht entziehen wollte.

Seine Vermählung mit Louise von Parma, welche er zärtlich liebte, ist die Rosenzeit seines Lebens.

Der Tod, welcher ihm seine Lebensgefährtin raubte, — vernichtete die einzig reine Freude seiner schweren Tage.

Seine zweite Vermählung mit Josefa von Baiern konnte ihn durchaus nicht für den ersten Verlust trösten, da diese Fürstin weder den Geist noch das Gemüth ihrer Vorgängerin besaß. Auf dem Hubertsburger Frieden wurde Josef zum römischen Könige gekrönt; bald darauf wurde er zum Oberhaupte des deutschen Reiches erhoben und von Maria Theresia als Mitregent der österreichischen Staaten erklärt. In dieser Eigenschaft wurde er zum Chef aller Ritter-Orden, der gesammten Armee und des Kriegswesens ernannt; viele Verbesserungen in der Militär-Administration, sowie in der Lage des gemeinen Mannes, bezeichnen diesen Abschnitt seines Lebens; er verbot ferner alle Schleichwege zu Aemtern und Ehrenstellen und wußte das Prinzip der Bevorzugung der Inländer gegen die Ausländer wieder zur Geltung zu bringen; die Hazardspiele wurden verboten, eine neue Polizei-Ordnung eingeführt, die Heirathen erleichtert, um die durch den letzten Krieg zusammengeschmolzene Bevölkerung zu heben. Um sich für seinen Regentenberuf würdig vorzubereiten bereiste er ohne Gepränge die ganze Monarchie, Holland, Frankreich, Spanien und Italien und machte Friedrich dem Großen bei Neisse einen Besuch; alle Herzen gewann er durch seine Leutseligkeit und seine menschenfreundliche Fürsorge, indem er bei eingetretener Theuerung die Kriegsmagazine öffnen ließ. Die Vergrößerung der Monarchie durch die Ein-

verleibung Galiziens und der Grafschaft Glatz, sowie die Allianz mit Rußland gehören unter die größten Resultate seiner politischen Thätigkeit. Die volle Besitznahme der Monarchie, in welche er als 39jähriger Mann trat, — ließ ihn im weitesten Sinne die längst gehegten Umgestaltungen beginnen. Als ein stiller Bewunderer Friederich des Großen, durch die Philosofie jener Zeit geleitet, und die damals gepriesenen Schriften der Franzosen über Staats-Einrichtungen und Staats-Wirthschaft gebildet, wollte er wie dieser seine Staaten als Selbstbeherrscher leiten, und in ihnen das Staats- und Kirchenwesen, das bürgerliche und geistige Leben auf alle Weise verbessern. Um demnächst die Abgesondertheit und verschiedentliche Gestaltung der einzelnen Staaten, die der Anwendung gleichmäßiger Verwaltungs-Prinzipien und Reformen vielfach hinderlich war, aus dem Wege zu räumen, verband er zum ersten Male diese Länder zu einem einzigen Staate und suchte durch Gleichheit der Einrichtungen, der Verwaltung und der Sprache, denselben zu einem gleichförmigen Ganzen zu bilden; er verordnete die Begründung der Abgaben auf die Grundsteuer.

Wenn ihm das Kirchenwesen an sich der Denk- und Glaubens-freiheit entgegen, überladen mit unnützen Klöstern und die Fürsten gewaltbeschränkend erschien, so wurde diese üble Meinung noch durch die besondere Abneigung gegen die Geistlichkeit selbst verstärkt, da er dieselbe oftmals die andächtige Denkungsart seiner Mutter hatte mißbrauchen sehen.

Er erklärte sich daher zuvörderst vom Papste unabhängig, indem er keine Bulle in seinem Staate mehr gelten ließ, die er nicht durch das placet regium bestätigt hatte; hob innerhalb acht Jahren 700 Klöster auf, und stellte die Mönchs-Orden unter die Aufsicht der Bischöfe.

Pabst Pius VI. glaubte vielleicht durch eine persönliche Besprechung mit dem Kaiser diesen reißend schnellen Gang der Reformen und Neuerungen hemmen zu können; der ehrenvolle Empfang sowie die gewonnene Ueberzeugung, daß die Völker für eine solche Freiheit noch nicht reif sind, — waren die Resultate der Reise, welche der Papst nach Wien unternahm. — Der rege und aufrichtige Eifer für das Wohl seines Staates wurde nicht anerkannt, noch weniger unterstützt. In Ungarn riefen seine Reformen einen

Aufstand der Wallachen hervor. Sein Plan, Baiern gegen die Niederlande einzutauschen, scheiterte an Friedrichs Widerstande und seinem Fürstenbunde.

Josef erzwang die Aufhebung des Barièrre-Vertrages von Holland, erklärte den Türken den Krieg, welcher Anfangs glücklich geführt wurde; der Ueberfall der Türken bei Lugosch zwang das kaiserliche Heer zum Rückzuge. — Der Kaiser, welcher dem Feldzuge persönlich beiwohnte, unterlag dem mörderischen Klima, sowie den Strapatzen des Krieges und kam krank und gebeugt nach Wien zurück. —

Auf diesen Schlag, welcher den nach Kriegers-Ruhme dürstenden Kaiser traf, folgte der Aufstand der Niederlande unter van der Nort, van Eupen und van der Mersch; Ungarn, Böhmen und Tirol, durch den dem Kaiser feindlich gesinnten Adel und Klerus aufgeregt, drohten mit gefährlichen Aufständen und Empörungen. Dieses alles bewog den Kaiser alle auf die Centralisation der Länder hinzielenden Verordnungen mit Ausnahme des Toleranz-Edikts aufzuheben. Das bittere Gefühl der Verkennung seiner wohlgemeinten Absichten und die demüthigenden Erfahrungen, welche er bei Zurücknahme seiner Anordnungen machen mußte, indem die Ungarn in gemeiner Schadenfreude sein Sterbelager umstanden, brachen das edelste Herz, welches je auf einem Throne geschlagen hat (1790).

Contrastirung.

Heinrich von England, dieser königliche Wüstling und Schwelger verschwendete die von seinem Vater ererbten Reichthümer in kürzester Zeit; der Krieg mit Frankreich, welcher außerordentliche Geldmittel beanspruchte, fand seine Kassen leer; er war daher gezwungen unter Androhung der Todesstrafe, eine große Steuer auszuschreiben. Der König münzte aus dem Blute seiner Unterthanen Gold; — er sättigte seine Begierde nach kriegerischen Ruhme, mit dem Schweiße der Landeskinder und tränkte seine schmutzige Seele mit ihren Thränen. —

Josef der Zweite bezeichnete den Antritt seiner Herschergewalt mit einem hohen Akte von Großmuth und Freigebigkeit, indem er 22 Millionen Gulden Staatspapiere, welche er von seinem Vater ererbte, verbrennen ließ und dem Staate die von diesem als Eigenthum angekauften Domänen zurückgab; er drang ferners auf Vereinfachung der Hofhaltung und auf Einschränkung der Kleiderpracht. Sein Hauptstreben war immer dahin gerichtet, den Wohlstand seiner Landeskinder zu fördern, ihre Lasten zu erleichtern und sie einer gesicherten Zukunft entgegenzuführen.

Heinrich verließ die Religion seiner Väter, weil diese in ihrem obersten Haupte sich nicht bequemen wollte, seinen fleischlichen Lüsten zu schmeicheln; weil sie es gotteslästerlich fand die heiligen Bande der Ehe zu lösen, um dem lüsternen Könige den Strom seiner zügellosen Begierden zu entfesseln.

Josef führte die erhabene Lehre Christi, auf die ursprüngliche Grundlage der reinsten Menschenliebe zurück; er machte durch sein Machtgeboth den Bannstrahl Roms wirkungslos, um jeden moralischen Zwang, der seine segensreichen Reformen in Staat und Kirche beirren konnte, zu entfernen. —

Heinrich, intolerant wie jeder herzlose Despot, läugnete den Ewigen durch seine herz- und sinnlosen Verfolgungen anderer Religionssekten; er schmähte den Allmächtigen, indem er sein unreines, verbrecherisches Ich zum Gegenstande göttlicher Verehrung erhob.

Josef, milde und voll Verzeihung und Nachsicht gegen alle Kinder seines großen Reiches, ehrte den Höchsten durch seine unbefleckte Menschenliebe; er betete Gott in der Achtung der Menschenwürde an; er war ein Apostel der christlichen Aufklärung, indem er jeden Glauben unter seinen Schutz nahm. — Katholik, Jude, Protestant und Grieche genossen gleich seine Vaterliebe, und er wog ihren Werth einzig und allein auf der Wage der Moral. —

Englands König hob die Klöster, diese Asyle großer Tugenden und Wissenschaften, auf, — um durch ihre Schätze seine nimmersatte Selbstsucht zu befriedigen. —

Deutschlands Kaiser brach die Mauern der ihrer Bestimmung entfremdeten geistlichen Häuser, um mit ihren nutzlos begrabenen Reichthümern das Loos des, dem Elende preisgegebenen Welt-Priesters zu verbessern; er verdrängte nicht Ascetik und Wissen-

schaft aus ihren Asylen, sondern rottete nur Trägheit des Körpers und Geistes mit ihrer Wurzel aus. —

Heinrich, unersättlich in seiner Habgier und in seinen Gelüsten, bedrückte Handel und Gewerbe, Kunst und Wissenschaft; keine Wunde hat er geheilt, keine Thräne hat er getrocknet. Er war der alleinige Schöpfer des unaussprechlichen Jammers und des höchsten Unglückes seines Landes.

Josef unterhandelte mit dem Adel wegen Erleichterung der immer drückender werdenden Frohnen; drang auf Aufhebung der Leibeigenschaft; veranstaltete die Ausarbeitung eines Gesetzbuches; führte die Gleichheit vor dem Gesetze ein; ließ neue Fabriken anlegen, ertheilte Geldvorschüsse und Belobungen; hob störende Monopole auf; erhob Fiume zum Freihafen und legte einen neuen Hafen zu Carlopago an; verschaffte seinen Unterthanen die freie Schifffahrt auf der Donau bis in das schwarze Meer; beförderte Künste und Wissenschaften; belebte die Akademie der bildenden Künste durch ausgesetzte Preise; stiftete Bibliotheken, Sternwarten, Wohlthätigkeits-Anstalten, Schulen für Bürger und Landleute; gründete die Universität zu Lemberg und die medizinisch-chirurgische Militär-Akademie zu Wien; hob den Preßzwang auf und stellte die Censur unter die Leitung aufgeklärter und vorurtheilsfreier Männer.

Heinrichs Proscriptionsliste war immer mit Namen jedes Alters, Geschlechtes und Standes angefüllt; Ströme von Blut flossen auf sein Machtgebot, um die geringste Opposition gegen seine ungerechten Aussprüche zu bestrafen.

Das Beil war immer gezückt über den Häuptern, welche im Glanze verdienten Ruhmes strahlten; über jenen, welche das Unglück hatten, von irdischen Gütern überschüttet zu sein. Der königliche Tiger Englands gefiel sich sogar darin sein eigenes Blut zu trinken; sein Sterbe-Seufzer war ein Mordbefehl. —

Josef's erste Zeile des Gesetzbuches war die Abschaffung der Todesstrafe und die Aufhebung der Tortur; Milde, Verzeihung und Gnade waren die drei großen Worte, mit welchen er regierte. —

Englands König kannte nur die Liebe der gemeinsten Sinnlichkeit.

Deutschlands Kaiser lebte in der Liebe für seine Louise.

Heinrich war ein Tyrann, um das Böse zur Geltung zu bringen; er war eine Geißel für England.

Josef tastete herrisch und schonungslos die Verfassungen und Privilegien der Nationen an; er verletzte rücksichtslos die Sitten und Rechte der einzelnen Stände, denn er wollte mit einem Schlage seine Völker in den Besitz besserer Einrichtungen setzen.

Heinrich watete bis zu den Knien im Blute der Unglücklichen, welche sein anfänglicher Eifer für die katholische Kirche verfolgte; er errang sich damit den Titel: „defensor fidei."

Josefs Menschengröße ist in den Worten ausgedrückt: „Josepho secundo, qui saluti publicae vixit non diu sed totus."

Die Mit- und Nachwelt nennt Heinrich einen blutdürstigen Despoten; Friedrich der Große äußert sich über Josef II.

„Er ist an einem bigoten Hofe geboren und hat den Aberglauben abgeworfen; in Prunk erzogen und hat einfache Sitten angenommen; mit Weihrauch genährt und ist bescheiden!"

III. Parallele.

Oliver Cromwell — Georg Washington.

Diese zwei großen Männer wurden geboren, um der Menschheit den Beweis zu liefern, daß dem von Willenskraft und Vaterlandsliebe unterstützten Genie das Buch der Geschichte sich selbst öffnet, um seinen unsterblichen Namen aufzunehmen. —

Das Feld ihrer Thatkraft, welches vom Schlachtenblute getränkt; von den großartigsten staatlichen Umwälzungen aufgewühlt und von den herrlichsten Früchten ihres Handelns angefüllt ist, — ist so ausgedehnt, daß es nothwendig erscheint, abschnittsweise vorzugehen.

Geburt, Jünglings-Alter, geistige Ausbildung.

Cromwell, von einer angesehenen Familie abstammend, war der Sohn eines Brauers und wurde 1599 zu Huntingdon geboren; seinen ersten Unterricht genoß er bei einem puritanischen Professor, welcher Sittenstrenge zum Hauptgegenstande seiner Belehrungen machte. — Oliver wähnte, als er noch auf der Schule und allein im Zimmer war, eine Luftgestalt zu erblicken, die ihm seine künftige Größe voraussagte. — Sechzehn Jahre alt, trat er in das Collegium Sidney-Sussex zu Cambridge. Ein innerer Trieb scheint ihn den heftigeren Leibesübungen zugedrängt zu haben; seine frühesten Neigungen verriethen jenen kriegerischen Geist, der erst in reifern Jahren sich zu Thaten entfaltete. Er gewann inzwischen einige Kenntnisse der lateinischen Sprache und fand Geschmack am theologischen Studium; später wurde er nach London geschickt, um sich der Rechtskunde zu widmen; hier kam er auf schmähliche Abwege und ließ seinen Begierden freien Lauf.

Sein Schreiben an seinen Vetter John schildert am besten seinen sittlichen Verfall in dieser Periode: „Ihr wißt, wie ich gelebt habe. Ach! mein Wandel war im Finstern und ich gefiel mir darin; ich haßte das Licht, war ein großer Sünder, ja das Haupt der Übelthäter. In der That ich war abgewandt von der Gottseligkeit, und dennoch hat der Herr sich meiner erbarmt.

Gemüths-Unruhe und Trübsinn erlaubten Cromwell nicht lange ein müßiges unordentliches Leben zu führen; er schloß sich enge an die Verfechter des Puritanismus, dieser Demokratie des Christenthums an, welche durch die Gewalt des Wortes herrschten. Er verheirathete sich mit Elisabeth Bourchier, der Erbtochter einer in der Grafschaft angesehenen Familie und zog sich auf das Land, wo er so lange blieb, bis er in das Haus der Gemeinen gewählt wurde. Cromwells ganze Thätigkeit, welche ihm im Parlamente eingeräumt wurde, erstreckte sich auf sein Wirken in Religions-Angelegenheiten; er griff mehrere Bischöfe ihres Papismus wegen an und beschwerte sich über den Hof, daß dieser die von dem Hause mit Tadel belegten Geistlichen zu hohen Würden beförderе. — Die Auflösung des Parlaments erfolgte und Cromwell lebte nun als Familienvater arm und in dunklen Lebens-Verhältnissen; die gehässigen Maß-

regeln, welche die Sektirer trafen, bewogen Cromwell mit seiner Familie das Schiff zu besteigen, um nach Amerika auszuwandern; doch seine Bestimmung trat ihm, in einem Rathsbefehle, welcher die weitern Auswanderungen untersagte, entgegen, und zwang ihn in England zu verbleiben. — Sein fortgesetzter Besuch der puritanischen Versammlungen und seine häufigen Übungen im Predigen machten ihm die mystischen Phrasen eigen, die er später auf die politischen Verhandlungen übertrug und die ihm so treffliche Dienste leisteten. — Fortgesetzte theologische Studien, so wie der Landbau füllten die Jahre aus, welche zwischen seiner Unbedeutenheit und seiner Größe liegen; auch gelang es ihm durch mehrere Akte von Widerspenstigkeit gegen die von der Regierung erlassenen Befehle, sich sehr populär zu machen. —

Washington in Virginien 1732 von vermögenden Eltern geboren, wurde unter Aufsicht des Vaters von einem Hauslehrer erzogen; das Studium der lateinischen Sprache und Mathematik wurde besonders gewürdigt. Der junge Washington wurde über eine große Strecke virginischen Landes als Landmesser gestellt und als Major und General-Adjutant bei der Miliz eingereiht. — Er hatte kaum sein zwanzigstes Jahr erreicht, als er den Auftrag erhielt nach dem Ohio zu gehen, um einige Zwistigkeiten mit den Franzosen auszugleichen und mehrere wilde Stämme zur Freundschaft mit England zu bewegen. Gefährliche und beschwerliche Aufträge, deren sich Washington mit aller Geschicklichkeit und Muth entledigte. In dem englisch-französischen Krieg in Amerika wurde er an die Spitze eines Miliz-Regimentes von 4000 Mann gestellt, womit er die Franzosen und Indianer schlug. — Der gewaltsame Andrang des Feindes ließ ihn ein Fort erbauen (Necessity) wo er sich mit Löwenmuth vertheidigte und erst dann die Capitulation des freien Abzuges einging, als jede Hoffnung auf Unterstützung schwand. — Der folgende Winter fand ihn bei dem Baue der Forts „London" und „Cumberland" beschäftigt. — Einige Jahre später finden wir ihn als Adjutanten des englischen Generalen Braddek, welchen er bei der Expedition nach dem französischen Fort „Du Guesne" begleitete; — bald darauf übernahm Washington das Commando

der Land-Miliz und zeichnete sich bei mehreren Gelegenheiten rühmlichst aus. Als 27jähriger Mann verließ er alle seine militärischen Stellen, heirathete eine reiche Witwe und wurde zum Vorsteher des Staates von Virginien ernannt, wo er mehrere größtentheils beschwerliche Ämter bekleidete. —

Der Mann zur Weltlage.

Der Puritanismus, welcher die Bundeslade der englischen Freiheit zu bewahren schien, war der Vulkan, welcher die Blitze der Revolution erzeugte; seine Opposition, welche bei jeder Gelegenheit mit Wort und That den Maßregeln der Regierung entgegen geschleudert wurde, erzeugte allenthalben das Bedürfniß einer gesetzlichern Ordnung und schürte den Geist des Widerspruches und des Auflehnens. — Wilde Schwärmerei und religiöse Überspanntheit nur allein konnten damals die Unzufriedenheit mit den politischen Einrichtungen zum Ausbruche bringen, da die Freiheits-Ideen allein noch nicht zu der Stärke gelangt waren, um das Volk gegen einen durch langen Besitzstand und persönliche Eigenschaften einflußreichen König unter die Waffen zu rufen. — Man klagte, man führte Beschwerden: aber die aus unbedingter Gewalt-Übung entsprungenen Maßregeln der Regierung hatten wohl manche Verwahrung, jedoch keinen einzigen Kampf hervorgerufen. —

Sobald sich der Puritanismus in den Streit mischte, — entbrannte der Krieg. Nach seiner Lehre gab es keine oberste Kirchengewalt; die Abhängigkeit von den Bischöfen wurde, als dem Geiste der Reformation entgegen, vollkommen bestritten. —

In einer Zeit nun, wo die Religion so tief in alle Verhältnisse eingriff, mußte diese Gleichheit dem Könige bedenklich vorkommen: es wurde ihm schwer die Obergewalt kraft göttlichen Rechtes zu behaupten, sobald die Religion, welche diesen Ausspruch heiligte, kein Haupt, keine Hierarchie mehr hatte. Daher kam es, daß der König es seinem Vortheil zuträglich hielt, die Parthei der Bischöfe zu nehmen und die Bischöfe das göttliche Recht des Königs zu vertheidigen.

Dieses Bündniß beunruhigte das Volk. Carl I., um dasselbe noch fester zu knüpfen, wollte das Ansehen der Bischöfe in Schott-

land verstärken und die englische Liturgie einführen; allein als der Geistliche im Chorrock in der Hauptkirche zu Edinburgh auftrat, um nach dem neuen Formulare Amt zu halten, ertönte der Ruf: „Weg mit dem Papst! Verderben dem Anti-Christ!" und somit war der Religionskampf geboren. — Ohne Zweifel mischten sich auch politische Ränke in diese Äußerungen wilder Schwärmerei. —

Zum Bürgerkriege gedrängt, ohne Macht ihn zu führen, muß nun Karl mit seinem Volke, zu der Erörterung kommen, der er seit 15 Jahren immer ausgewichen war; er war in dem traurigen Irrthume befangen, daß er in der Versammlung der Volks-Vertreter nur ein letztes Auskunftsmittel sah, wonach zu greifen er sich entschließen müsse, nachdem jeder andere Versuch vergebens gewesen; er berief das Parlament, damit es ihm Geld gewähre, was er sonst von keiner Seite mehr erwarten konnte. — Aber die neuen Abgeordneten brachten den Verdruß mit über so lange verschobene Übung der Volksrechte; ihre Einberufung war das Zeichen der Schwäche des Königs. Ein Fürst, den nur eine solche Gefahr dahin zu bringen vermochte, Institutionen zu achten, die er lange verkannt hatte, schien seinen Unterthanen selbst den Nutzen des Widerstandes anzudeuten. Die Abgeordneten benutzten die Umstände und drangen auf Abstellung aller Beschwerden und Unbilden, welche nothwendig in den eilf Jahren unbeschränkter Gewaltübung um sich gegriffen hatten.

Das Volk war einmal aufgeregt und es ließ sich selbst im Schooße ihrer Erfolge nicht einschläfern; als Alles vor den Neuerern wich, so erzürnte sie der Schmerz, den die Nachgebenden empfinden mußten; denn der Geist der Staatsumwälzungen ist ein erobernder: man trete ihm ein Gebiet ab, er wird immer weiter greifen; er wird es aus Mißtrauen, aus Ehrsucht thun, und nach und nach auf einen Punkt kommen, wo der Krieg unvermeidlich wird.

Zu keiner Zeit sind bedeutendere Männer aufgetreten, als die Mitglieder des „langen Parlaments;" an Talenten und guten Absichten hat es ihnen nicht gefehlt; nur eine schicksalsvolle Verkettung von Umständen hat sie dem Königs-Morde entgegengeführt.

Dem Throne am furchtbarsten waren die Sektirer, die durch Untergrabung der königlichen Gewalt ein frommes Werk zu thun

wähnten und bei dem angehenden Kampfe, das Gewicht ihrer strengen Sitten, ihrer festen Überzeugung und die Glut ihrer Schwärmerei in die Schaale legten. —

Unter dieser Klasse von Leuten bildete sich die wachsende Sekte der Independenten, — barg sich ein Mann, allen Partheien überlegen: Cromwell, der auf dunklem Wege ins Unterhaus gekommen war und in die Versammlung der Redner des englischen Volkes nichts mitbrachte, als ein gemeines Äußeres, einen rauhen Vortrag, eine schwerfällige langweilige Sprache. — Hambden äußerte über Cromwell, als er ihn mit seinem bäurischen Manieren und in seiner nachlässigen Tracht sah:

„Ich müßte mich sehr irren, wenn dieser so schlecht gekleidete armselig auftretende Mensch, nicht einmal zu den großen Männern Englands gezählt werde. — Die Zeit, wo diese Prophezeiung in Erfüllung gehen sollte, — die Zeit des Bürgerkrieges näherte sich durch des Königs Schwäche und des Unterhauses Ungestüm. —

In England hatte man über das Verhältniß des Mutterlandes zu seinen Kolonien, weder ein allgemeines System mit wissenschaftlicher Schärfe aufgestellt, noch waren die geschichtlichen Beispiele so zahlreich und von solcher Art, daß man hieraus mit Sicherheit schließen und den Beschlüssen gemäß handeln konnte. Diese Unzulänglichkeit der zeitherigen Theorien und Praxis führte zu scharfen meist willkührlichen Gegensätzen, und weil Niemand als Staatsmann ersten Ranges mit prophetischer Kraft in die Zukunft sah und dieselbe zu leiten und zu beherrschen verstand, lebte man in Bezug auf Amerika von Tag zu Tage und wunderte sich mit Unrecht, daß Tages-Hilfs-Mittel und Tages-Auswege nicht zum Ziele führten, sondern Neues und Unerwartetes hervortrieben.

„Jede Kolonie ehrt die Mutterstadt, wenn diese ihr Gutes erzeugt; — sie wird hingegen entfremdet durch ungerechte Behandlung; denn jene Ansiedler werden ausgesendet nicht zum Sklaventhume, sondern damit sie den Daheimlebenden gleichgestellt bleiben."

England, welches die Kraft der Franzosen in Amerika brach und den Krieg zum ausschließlichen Vortheile seines Tochterlandes führte, indem es dasselbe mit dem Gewinne großer Landstrecken bereicherte,

wollte dafür seiner Kolonie die unerschwingliche Zumuthung aufzwingen, den Ausfall in den englischen Finanzen allein zu tragen. — Es vergaß, daß eben dieser Krieg mit Frankreich die Amerikaner die Größe ihrer eigenen Kraft und den Werth ihrer Thätigkeit erkennen ließ, und daß Amerika in dem großen Kampfe noch mehr gelitten und gezahlt habe, als England. — Bei dieser natürlichen unausbleiblichen Stimmung, bei der täglich steigenden Wichtigkeit und Bedeutsamkeit der Kolonien, hätte die Regierung des Mutterlandes, die höchste Milde und Vorsicht üben und Maßregeln und Forderungen den neuen vorliegenden Verhältnissen anpassen sollen. Statt dessen wurde Alles gethan, was nur die Lage des Tochterlandes drücken und aussaugen konnte. — Drückende Schifffahrts- und Zollgesetze wurden geschmiedet; Fabriken kurzweg verboten; — auf den Manufakturhandel mit dem spanischen Amerika Verbot gelegt; eine hohe Handels-Steuer aufgelegt; die Willkühr und Anmassung der Beamten und Soldaten ohne Abhilfe gelassen; eine für Amerika ebenso unpraktische als unbillige Stempeltaxe angeordnet; endlich wurde die Theesteuer ins Leben gerufen, zwar von wenig Belang, trug dieselbe doch das sichtbare Bestreben Englands an sich, die Amerikaner an das Besteurungsrecht des Mutterlandes zu gewöhnen. Diese in den Augen der Amerikaner, ebenso ungerechte als willkührliche Verfahrungsweise von Seite Englands trieb das Tochterland zu der Entgegnung, „daß die Mangelhaftigkeit der englischen Verfassung ihnen nicht als Muster vorgehalten werden darf; daß nicht vergessen werden darf, daß die Interessen eines entfernten, wesentlich verschiedenen Welttheiles, mittelbar nicht so könne vertreten wie die einer nahe liegenden englischen Stadt.

Neu entstehende zeitliche und örtliche Verhältnisse sind zu berücksichtigen und die Zeit der dürftigen Gründung der Colonien gibt keine Regel für ihre Behandlung, seitdem sie mächtig und großjährig geworden. — Aber es scheint, als wolle man mit der steigenden Macht und Wichtigkeit derselben, nicht ihre Rechte naturgemäß erweitern, ja nicht einmal die alten unverletzt erhalten, sondern ihnen aus verkehrter Besorgniß oder eigennützigem Neide immer stärkere Beschränkungen auflegen. —

Die Abgeordneten von 9 Landschaften traten in Newyork zusammen und beschlossen, daß Amerika nur durch seine eigenen

Abgeordneten könne besteuert werden, und daß man alle obwaltenden Beschwerden dem Könige und dem Parlamente darlegen wolle.

Der fortgesetzte Druck, welchen England auf Amerika ausübte, rief einen Widerstand hervor, welcher sich sogar in Thätlichkeiten darthat.

Boston ging mit Beispiel voraus, indem es mehrere hundert Kisten Thee, welche ihm gegen Entrichtung der früher erwähnten Steuer aufgedrungen wurden, in das Meer werfen ließ.

Das Parlament von diesen gewaltsamen Ereignissen unterrichtet, verhängte über Boston eine schwere Geldbuße; es gedachte der tiefen Veranlassungen nicht, welche diese Gewaltschritte der Stadt geboren.

Um die Maßregeln der Regierung durchzuführen, wurde der Hafen von Boston gesperrt. — Dieser gewaltsame Schritt der Regierung, welcher in ganz Nord-Amerika die Begeisterung für die Freiheit auf das Höchste spannte, — erregte zugleich die ungetheilteste Theilnahme für das unglückliche Boston, welches sein Mißgeschick mit der unerschütterlichsten Standhaftigkeit ertrug.

Der Congreß versammelte sich das zweite Mal und zwar dieses Mal in Philadelphia, entwarf eine Rechtfertigungsschrift an das Volk von England und eine gemäßigte Bittschrift an den König, welche jedoch keiner Antwort gewürdigt wurde. Diese Zurückweisung erbitterte selbst die Gemäßigten und fünf Monate später wurde die Unabhängigkeit Amerikas vom Congresse ausgesprochen.

General Washington wurde vom Congresse mit voraussehendem Scharfsinn und edlem Vertrauen mit unbeschränkter Kriegsgewalt betraut. Daß ein Mann da war, wie Washington, daß man seinen Werth erkannte, war das größte Glück und das größte Verdienst der Volksvertreter; ohne seine Persönlichkeit wäre die amerikanische Revolution nie in so erfreulicher Weise gelungen; „es gelingt keine, wo die bewegten Massen ohne weise und tugendhafte Führer bleiben.“ —

Thaten-Schau.

Cromwells erstes Wort im Parlamente galt der Vertheidigung eines verhafteten Presbyterianers, welche er mit Heftigkeit

und Rücksichtslosigkeit durchführte; sein zweites dem Hasse gegen den König, welches folgendermaßen schloß: „Ich weiß wohl, was ich nicht will, aber ich weiß noch nicht, was ich an dessen Platz setzen möchte.“ —

König Karl I. durch irregeleitete Politik und Schwäche von einer Krisis zur andern gedrängt, beging Fehler auf Fehler; doch in den fürchterlichsten Augenblicken, wo man ihn seiner Macht gänzlich entkleiden wollte, um ihm nichts als den Namen „König“ zu lassen, wachte seine Ehre; er war fest entschlossen seine Krone lieber im Kampfe zu verlieren, als sich durch Eingehen solcher Bedingnisse zu entwürdigen.

Er pflanzte seine Fahne zu Nottingham auf. —

Cromwell, vom Parlament zum Hauptmann ernannt, warb in seiner Grafschaft eine Abtheilung Reiterei; er begann damit, daß er seine Leute durch einen falschen Hinterhalt auf die Probe stellte. Die Furchtsamen, welche aus den Reihen wichen, jagte er fort, und ersetzte sie mit Muthigern. Auf diese Weise suchte er sich ein tapferes Corps zu bilden. Cromwell befolgte die erste Regel jedes Feldherrn, indem er des Feindes Tapferkeit ganz würdig auffaßte.

In des Königs Heer diente ein großer Theil des Adels; Ehre war ihr Panier. Die Reihen der Aufständischen waren mit Leuten ohne höhern Gehalt ausgefüllt. Cromwells tiefer Blick schildert den Zustand des republikanischen Heeres treffend, indem er sagt: „Glaubt ihr denn, daß armselige muthlose Bursche jemals im Stande sein werden, jenen Streitern aus edlem Blute, tapfern, entschlossenen Ehrenmännern die Spitze zu bieten? Ihr müßt Leute finden, befeuert von einem Geiste, der sie so weit führen könne, als jene von der Ehre getrieben werden: außerdem macht euch gefaßt zu unterliegen.“ Er wollte dem Ehrenpunkte die Schwärmerei, als einzig ebenbürtige und gleiche Waffe entgegengesetzt wissen. Sein Handstreich auf die Festung Hull und auf Cambridge fertigten seine Beförderung zum Oberst aus; sein Regiment, wo die größte Strenge, Disciplin und Andacht herrschte, wurde die Pflanzschule, aus der die meisten Offiziere des Parlamentsheeres hervorgingen.

Den Royalisten-Verein, welcher sich zu Lowerstof bildete,

sprengte Cromwell auseinander und hielt die Grafschaften Suffolk und Norfolk unter der Gewalt des Parlaments.

Für diese kühnen und nützlichen Thaten wurde er zum Generallieutenant ernannt. Er verstand es vollkommen, die Grafschaften, welche er durchzog, mit dem Geiste eines Patriotenbundes zu erfüllen.

Als Gouverneur der Insel Ely zog er häufig auf Kriegsthaten aus, bis es ihm gelang, eine bedeutende Abtheilung des königlichen Heeres, welches zur Wieder-Einnahme von Gainsborough herbeigeeilt war, zu schlagen; mit diesem Siege fing auch sein ungeheueres Glück an. Ein zweiter Sieg Cromwells ermöglichte seine Vereinigung mit dem Hauptheere bei Boston. Die Wegnahme von Lincoln, die Belagerung von York und der Sieg bei Marston-Moor sind Verdienste, welche nur Cromwell gebühren.

Sein Haß gegen das Oberhaus und die alten Familien wuchs in dem Grade, als seine kriegerischen Erfolge zunahmen; ja er ging so weit, seinen Feldherrn Grafen Manchester des Verrathes anzuklagen, und verwickelte sich dadurch selbst in eine gefährliche Lage, aus der ihn nur der Drang des Krieges, welcher sein Talent beanspruchte, rettete.

Seine Intriken gegen Schottlands Vertreter hatten eine zweite Anklage für ihn zur Folge, — welche aber nur die gewonnene Ueberzeugung für Cromwell im Gefolge hatte, daß er bereits die Gemüther durch Schrecken des Fanatismns beherrsche, und daß die Bahn des Ruhmes und der Macht sich für ihn bereits ebne.

Die Independenten, deren Haupt Cromwell war, kannten kein Ziel ihres religiösen Wahnsinns; sie bereiteten durch die Glut ihrer Worte bereits die Blut-Scene vor, die Englands edelstes Haupt treffen sollte.

Ihrem Eifer, welcher in jedem adelichen Haupte einen Verräther zu sehen wähnte, gelang es, — die bisherigen Führer des Parlamentheeres ihrer Stellen zu entkleiden, indem sie darauf drangen, daß die Mitglieder des Parlaments keine Stelle bei der Armee bekleiden dürfen; bei Cromwell allein wurde eine Ausnahme gemacht.

Zahlreiche und glücklich ausgeführte Streifzüge, welche von Cromwell unternommen wurden, bezeichnen diesen Abschnitt des

Krieges. Die Schlacht von Naseby, wurde nur durch Cromwells Genie und Tapferkeit zum Siege des Parlament-Heeres geführt. Die Gefechte bei Bristol, Devizes, Oxford und Winchester wurden durch Cromwells Klugheit und Energie ebenfalls siegreich bestanden; die Schlacht von Torrington war ein neuer Triumph für Cromwell. —

Die Kämpfe der Sekten, welche durch das wachsende Uebergewicht der Independenten hervorgerufen wurde, — erstiegen den Culminations-Punkt; nur das Ansehen des siegreichen Cromwell, welcher den Independenten angehörte, vermochte diesen den Sieg zu verschaffen. Das Parlament eifersüchtig auf den Einfluß der Feldherrn auf ihr Heer, erdachte einen Kriegszug gegen Irland, um diese Gewalt zu theilen und zu schwächen; allein das Heer entbrannte in offenen Ungehorsam, indem es die schlaue Maßregel des Parlaments bald durchsah. Cromwell ließ bei dieser Gelegenheit die kühnen Worte fallen: „Die Leute da werden sich nicht ruhig halten, bis die Armee sie an den Ohren zaust." —

Cromwells Ränke wurden lange Zeit unbeachtet gelassen; es war natürlich, daß man sich schwer entschloß, ein Individium schuldig zu finden, dessen Verrath zu bestrafen eine zu gefährliche und sehr schwere Aufgabe war. —

Dennoch fingen jetzt die Gemeinen an, manchen Besorgnissen Raum zu geben; es wurde demnach in Vorschlag gebracht, Cromwell in den Tower zu bringen und ihn des Verrathes anzuklagen. Cromwell entging dieser Gefahr indem er das Haus der Abgeordneten verließ und zur Armee eilte, von wo er sehr energische Worte gegen das Parlament schleuderte. Auf sein Geheiß wurde Carl I. in Halmby aufgehoben. Cromwell täglich einflußreicher bei der Armee, wußte den Haß derselben auf seine persönlichen Feinde zu lenken.

Carl I., der sich im Lager Cromwells befand, wurde von diesem in ein Netz seiner Schlauheit und Heuchelei gezogen; während er dem Könige die Liebe der Armee für ihn vorspiegelte und ihm mit Hoffnungen schmeichelte, welche sich nie realisiren sollten, äußerte er gegen einen Vertrauten: „Ich habe den König in meiner Hand und das Parlament in meiner Tasche." — Er umgab den König sowie seine Emissäre mit Spionen, um jede Annäherung

desselben mit dem Parlamente und den Presbyterianern zu hindern; er gab seinem königlichen Opfer den heuchlerischen Rath sich nach der Insel Wight zu fliehen, um denselben dem Parlamente noch verhaßter zu machen. Karl entfloh aus dem ehrenvollen Gefängniß, welches ihm ein tapferes Heer bereitet hatte, um in ein schimpflicheres zu wandern. Cromwells nächste Aufgabe war es nun, die Agitatoren, welche gegen Jeden, der Gewalt in Händen hatte, kühn auftraten, — zu vernichten; er ließ jene Wüthenden, deren Schwärmer-Eifer ihm zur Erreichung seiner Absichten behilflich war, jetzt wo sie Miene machten, seine hochverrätherischen Pläne zu gefährden, zum Tode führen. —

Die Nachricht von dem Einfalle der Schotten in England rief Cromwell wieder auf das Schlachtfeld; die Siege von Preston, Wigan und Warrington beschlossen diesen Feldzug und ließen Cromwell in Edinburgh einziehen. Carl I., welcher sich ungeachtet der traurigen Lage in der er sich befand, fortwährend mit ränkevollen Hoffnungen beschäftigte, verlor durch aufgefangene Briefe, welche seine Conspirationen aufdeckten, ganz die Achtung seiner Feinde. Das Heer war durch seine treulose Politik so erbittert, daß es dessen Aburtheilung und Bestrafung ungestüm forderte. —

Das Parlament, welches die Gewalt der Heerführer immer mehr zu fürchten begann, ließ sich in Unterhandlungen mit dem Könige ein, welche die Vorrückung der Armee nach Windsor und endlich dessen Einzug in London zur Folge hatten. — Die von den Volksvertretern angeknüpften Unterhandlungen wurden augenblicklich abgebrochen, und Jeder, der einen neuen Versuch dazu wagen sollte, als Hochverräther erklärt. Der Genius des Königsmordes regte sich immer gewaltsamer, indem Bittschriften aus allen Grafschaften einliefen, um endlich den „Mann des Bluts," wie man Carl nannte, zur Bestrafung zu ziehen. Cromwell entgegnete darauf: „Hätte Jemand auf eigenen Antrieb den Vorschlag gethan, den König zur Bestrafung zu bringen, so würde ich ihn als den ärgsten Verräther betrachtet haben; allein da uns dies von der Vorsehung und Nothwendigkeit auferlegt worden ist, so will ich zu Gott beten, Eueren Rathschlägen seinen Segen zu verleihen, denn ich selbst bin noch nicht vorbereitet, Euch in dieser wichtigen Sache einen Rath zu geben. —

Der Gerichtshof wurde zusammengesetzt, — das Blut-Urtheil über den unglücklichen König gesprochen, dasselbe vollzogen und die Republik England proklamirt und constituirt. —

Nach Irland, welches viele royalistische Elemente barg, und welches bereits unter kühnen Führern zu Gunsten der königlichen Sache sich erhob, wurde Cromwell als Feldherr geschickt.

Die Stürmung der Festung Tredah (Drogheda) schlug das gewaltige Aufflammen des katholisch-royalistischen Geistes nieder; denn Cromwell ließ die ganze Besatzung über die Klinge springen.

Schottland, welches von den Presbyterianern beherrscht war, steckte die Fahne Karl II. auf, da der Uebermuth der Independenten denselben Besorgnisse für die Zukunft einflößte. — Cromwell, zum Oberbefehlshaber sämmtlicher englischen Armeen ernannt, ging in Eile nach diesem Reiche, und nahm Stellung gegen den royalistischen General Lesley; dieser wußte Cromwell durch Scharmützeln so zu schwächen, und durch kluges Ausweichen jeder Schlacht, so zu ermüden und in die Enge zu treiben, daß er bereits schon die Befehle zum Rückzuge ertheilte; allein der schottischen Geistlichkeit unverständiger Eifer zwang den General zur Schlacht und mit dieser zum Verderben. Cromwell, durch ein Fernrohr der Schotten Anrücken bemerkend, führte seine siegesgewohnten Schaaren mit dem begeisternden Ruf: „Gott hat mir die Feinde in meine Hände gegeben,“ in die Schlacht; der Sieg von Dunbar war sein Triumph.

Eingetretener Winter, sowie Cromwells Unwohlsein, welches ihn zwang in Edinburgh zu bleiben, vereitelte die Absicht die Folge dieses Sieges würdig auszubeuten. — Der rastlos thätige Mann tauschte den Winter über das Schwert mit der Feder, und bekämpfte die schottischen Presbyterianer mit der Theologie der Intependenten nicht minder scharf und glücklich, als er sie mit den Waffen besiegt hatte.

Das Frühjahr rief von Neuem die Engländer unter die Waffen, um die schottische Armee unter Befehl ihres jungen Königs zu bekriegen; diese behaupteten ihre Position bei Stirling so lange, bis es Cromwell gelang, eine Umgehung zu machen, ihr in den Rücken zu fallen und jede Verbindung mit den Hochlanden und ihren Magazinen abzuschneiden.

Karl II. faßte nun den kühnen Entschluß in England einzu-

fallen, und dieses Reich für seine Zwecke zu insurgiren; allein die Niederlage, welche ihm bei Worcester durch Cromwell bereitet wurde, sowie der kühle Empfang von Seite der Bevölkerung ließen ihn nach Frankreich entfliehen.

Cromwell wurde in London eine Aufnahme bereitet, welche dem Einzuge eines Königs glich; ungeheuere Belohnungen wurden auf ihn geschüttet.

Der Feldherr war indessen zu mächtig geworden, um der Eifersucht des Parlaments zu entgehen; von einem Manne, der, wie er, über die bewaffnete Macht unumschränkt gebot, dessen Creaturen die Offiziersstellen bekleideten und dessen Ruhm den gemeinen Soldaten ebenso blendete, als seine Persönlichkeit denselben an sich fesselte, hing das Bestehen der Republik ab. Es war daher natürlich, daß das Parlament dem gefährlichen Diener das Schwert aus den Händen zu winden suchte; der Seekrieg mit den Niederlanden, welcher Englands Ruhm und Meeresherrschaft vergrößerte, war beendiget, daher die Auflösung eines großen Theiles der Landtruppen angeordnet wurde. Cromwell jedoch wußte das Heer gegen das Parlament zu stimmen und dessen Ingrimm auf das Höchste zu steigern, indem er demselben die Wortbrüch'gkeit der Volksvertreter, welche eine neue Wahl und Constituirung des Parlaments versprochen, — vorhielt, und ihm seine hoffnungslose Zukunft schilderte.

Er besetzte mit 800 Mann das Haus und begab sich in die Versammlung; als die Bill wegen Permanenz derselben und Auflösung des größten Theiles der Armee votirt wurde, rief er seine Getreuen in den Sitzungssaal und trieb das Parlament mit den Worten auseinander: „Jetzt ist es Zeit, ich muß es thun."

Das lange Parlament, welches die Rechte des Volkes gegen die königliche Gewalt in Schutz genommen und mit eben so viel Geist als Muth geltend gemacht hatte, verblutete unter den Bayonetten Cromwells.

Selbst diese Gewaltthat fand Anklang, indem Dank-Adressen vom Heere und den Städten einliefen; dessenungeachtet hütete sich Cromwell, schon jetzt die Zügel der Allein-Gewalt zu übernehmen, da er die Auflösung des Parlamentes nicht als einen Akt des Ehrgeizes, sondern des Patriotismus erscheinen lassen wollte. Er setzte nun ein neues Parlament zusammen, und zwar aus Män-

nern, die weder Kraft genug hatten, sich gegen das Joch der Militärgewalt zu sträuben, noch Einsicht genug, um den verwickelten Umständen gewachsen zu sein. Die Volksvertreter, Leute aus den unintelligentesten Ständen, machten sich durch ihre wahnwitzigen Ideen lächerlich und durch ihre Anmassung verhaßt; sie wurden mit den beißendsten Spottnamen belegt (gottselige kleine Parlament). — Ihre Untauglichkeit fühlend, gaben sie die Gewalt in Cromwells Hände zurück.

Das Heer, welches (in Cromwell) nie aufgehört hatte unumschränkt zu regieren, legte diesem den Titel „Hoheit" bei und rief ihn zum Lord-Protektor von England, Schottland und Irland aus; dem Gewaltigen zur Seite, sollte das Parlament und der Staatsrath fungiren; eine mehr als königliche Gewalt wurde dadurch in seine Hände gegeben, daß er mit Zuziehung des Staatsrathes in der Zeit zwischen den Versammlungen des Parlaments, Gesetze erlassen durfte; ferner durch die Unterhaltung eines stehenden Heeres von 20,000 Mann zu Fuß und 10,000 Reitern. Die Militärmacht hatte seine Gewalt gegründet und sie mußte selbe auch erhalten.

Ein Usurpator kann sich nicht besser behaupten, als wenn er den von ihm gezügelten Leidenschaften ein anderes Ziel anweist, als sich selbst, und den Kräften, die sich bisher an einander gerieben haben, eine Richtung nach Außen hingibt.

Des Protektors Lieblings-Gedanke war, den britischen Namen so glorreich zu machen, als es einst der römische gewesen war; bei seiner auswärtigen Politik leiteten ihn aber nicht die gewöhnlichen Grundsätze einer argwöhnischen hinterlistigen Staatskunst, sondern auch hier täuschte er alle Berechnungen der Politiker und brach sich seine eigene Bahn, wie ein Komet, dessen strahlenden und furchtbaren Laufe die Astronomen mit bewunderndem Blicke nachsehen, ohne ihn in ihr System des Weltgebäudes bringen zu können. Sein Eifer für den Protestantismus hatte einen großen Einfluß auf seine Politik, denn er drohte Frankreich mit dem Kriege, falls es nicht die Verfolgungen der Protestanten einstelle und den Herzog von Savoyen zwinge, dasselbe zu beachten. Er wollte ferners ein Institut für Ausbreitung der protestantischen Lehre, der römischen Propaganda entgegenstellen. —

Er schloß endlich Frieden mit den Niederlanden, um sein Schwert gegen Spanien, dieser Wiege des Katholicismus zu wenden, und seinen Haß gegen das Papstthum und seine Eroberungslust zu befriedigen. Admiral Blake von ihm mit einer Flotte an Spaniens Küste gesendet, setzte dieses Land in Schrecken, weil dessen Beherrscher es gewagt, trotz den Vorstellungen Cromwells, in den Grausamkeiten, durch die Inquisition verübt, fortzufahren. —

Des Protektors Auge, welches über Meere blickte, um den Glanz Englands nach Außen zu begründen, wurde von seinen großen Plänen durch die Umtriebe im eigenen Lande abgezogen; drei Partheien zerrissen das Vaterland: die Royalisten, die Republikaner und Presbyterianer. Seine Stellung als Lord-Protektor vom Heere ausgegangen, entbehrte jedes gesetzlichen Willens der Nation. —

Er berief deshalb ein neues Parlament, um die Zugeständnisse seiner Macht von ihm zu empfangen; dieses jedoch willfahrte seinen Wünschen so schlecht, daß er es wieder vertagte; auch wurden mehrere hochgestellte Offiziere vom Heere entlassen, weil sie den Protektor seit dem Tage seines Freiheits-Mordes haßten. —

Eine Royalisten-Verschwörung, welche dem Ausbruche nahe war, wurde durch Cromwells Spione entdeckt und schnell unterdrückt.

Schottland erhielt einen Staatsrath, meist aus Engländern zusammengesetzt, der dieses Reich regierte; ferner wurden 10,000 Mann als Besatzung in seine Burgen vertheilt. So genoß Schottland unter Cromwells Regierung eine größere Ruhe und Ordnung, und wenn man anders den glücklichen Zustand einer Nation darin suchen will, — auch eines größeren Glückes, als unter den Königen.

Gegen Irland wurden jedoch strengere und gewaltthätigere Maßregeln in Anwendung gebracht.

Das neue Parlament, welches Cromwell berufen, ließ sich geschmeidiger für seine Wünsche finden, weßhalb es auch sein ehrloses Leben durch die festgesetzte Zeit fristete; ja es ging in seinem knechtischen Sinn für Cromwell so weit, diesem die Krone, als vom Volke gewunschen und von Gott gutgeheißen, anzutragen. —

Cromwell verlangte Bedenkzeit; doch seine Furcht vor den Dolchen der Republikaner, dem Abfalle des Heeres und den Verlust der Anhänglichkeit seiner Familie, — bewogen ihn, die angetragene Krone auszuschlagen. Seine Rede, welche er bei dieser Veranlassung hielt, war so verworren und dunkel, daß sie deutlich zeigte, was es ihm gekostet, den Reizen des Diadems zu widerstehen. —

Die nächste Versammlung der Volksvertreter, war wieder eine freie, d. h. sie wurde nicht unter den Bayonetten Cromwells constituirt, weßhalb sich wieder Elemente einmengten, welche die Opposition zu ihrem Panier nahmen.

Cromwell jedoch, löste das Parlament ohne weiteres Bedenken wieder auf; bestrafte eine neue Verschwörung der Royalisten auf das Strengste, und nahm die Zügel der Alleingewalt wieder in seine starke Hand. —

Wenn weder der Schlacht fürchterlichste Scenen, noch der Sturm des empörten Volkshauses den Protektor anders als kühn sahen, so sieht ihn die Anzeige, von Sindercome's Plan, ihn zu meucheln, erzittern. —

Stets in der Furcht, unter Mörderhänden zu fallen, geht er nie anders als vollkommen bewaffnet und mit einem Panzer gerüstet über seine Schwelle; nie kehrt er denselben Weg, den er gegangen, zurück; nie schläft er zwei Nächte nacheinander in demselben Gemache.

Seine Familie, seine Freunde haben sich von ihm abgewendet; es ist daher kein Wunder, daß der Protektor, von allen Partheien gehaßt, von innern Schmerzen zerrissen, und ohne einen aufrichtigen Freund, bei dem er sein schwer beladenes Herz hätte erleichtern können — in ein Fieber fiel, welches diesen großen Mann bald vor den Richterstuhl Gottes führte.

Der Kapellan Goodwin war sein letzter und bester Tröster; Cromwell fragte ihn, ob es wahr sei, daß derjenige, welcher von Gott einmal zum Auserwählten berufen war, nie mehr von ihm verstoßen werde? „Ja, es ist gewiß so" antwortete Goodwin. Freudig rief Cromwell: „Nun Gott sei Dank, dann bin ich gerettet, denn ich war einer Jener."

Während der Orkan wüthete, sprach Cromwell sein letztes Wort: „Ja!" (Roberts, seines Sohnes, Nachfolge im Protektorate betreffend) — und er war nicht mehr. Die Gewalt und das Gebrülle des Sturmes, verkündeten England den Hintritt eines seiner größten Männer.

Washington übernahm mit Mißtrauen gegen seine Kräfte die schwierige Stellung eines Oberfeldherrn; er fand 14,000 Mann ohne Waffen, ohne Munition, ohne irgend einer Organisation.

Unter ungeheueren Anstrengungen und Hindernissen, brachte er einige Ordnung in die Maßen, begriff aber bald die Unmöglichkeit eines Angriffs-Krieges, und beschloß daher sich nur auf Vertheidigung und Ueberraschung des Feindes zu beschränken; durch dieses System, welches er trotz Verlockungen und Anfeindungen festhielt, wurde er der Befreier seines Vaterlandes.

Die Befestigung der Küste, die Herstellung einer kleinen Flotte und die Verdrängung der Engländer aus Boston, waren die nächsten Erfolge, seiner schöpferischen und kriegerischen Thätigkeit.

Eine Reihe unglücklicher Gefechte nöthigte ihn zum Rückzuge bis in das Gebirg, wo er und das Heer derart durch Hunger, Kälte, Seuche und Mangel an Kleidung litt, daß die Armee bis auf eine Schaar von 2000 Mann herabschmolz. Mit diesem schwachen Reste nahm er Stellung hinter dem Delaware, und verstärkte sich in dieser Gegend auf 6000 Mann; endlich schritt der Congreß zu demjenigen Mittel, welches allein Außerordentliches im Gefolge haben kann: er ernannte Washington zum Dictator und räumte ihm dadurch eine Gewalt ein, welche allein im Stande war, die Reihen des republikanischen Heeres auszufüllen, — und die eingerissene Desertation zu ersticken. — Der Überfall bei Trenton und der Sieg bei Princetown sind die ersten bedeutenden Triumphe, welche die Amerikaner über die Engländer feierten. — Die Niederlage, welche Washington am Brandyweine-Fluß erlitt, nöthigte ihn mit seinem Heere aufzubrechen, in der Einöde von Valleyforge ein Lager aufzuschlagen und alle Leiden des Winters, Hungers und Mangels jeder Art zu erdulden. Verrätherei und Abfall der Milizen, Widerwillen und Tadel über seine Dispositionen, Verläumdungen seiner

Handlungsweise und Zweifel an seinen Fähigkeiten stürmten auf ihn ein; denn nur wenige sahen ein, daß nicht Washington, sondern die Armuth des Congresses, die Schuld an der üblen Lage der Dinge trage. Gerade damals bewährte Washington die ganze Größe und Stärke seines Charakters, indem er auf seinem Posten ausharrte und mit persönlichen Entbehrungen seinen Eifer verdoppelte. Das Bündniß mit Frankreich, welches während dieser Unglücks-Tage für Washington zum Abschlusse kam, machte England geneigt einen Waffenstillstand vorzuschlagen; der amerikanische Feldherr schlug jedoch dieses Anerbieten kurz ab, da er Englands Absicht, Zeit zu gewinnen, durchschaute. —

Washington hatte eine neue Meuterei im Heere zu dämpfen, welches ihm nur durch Akte der höchsten Mäßigung gelang. Der Überfall von Montmouth und die Einschließung der Engländer in Newyork, waren nicht unerhebliche Kriegs-Thätigkeiten. —

Sobald Frankreich den Unabhängigkeits-Krieg Nord-Amerikas mit Subsidien, Hilfs-Truppen (6000 Mann unter Rochambeau) und der großen Flotte unterstützte, trat Washington aus seiner Beobachters-Rolle heraus und zwang mit einem Schlage 7000 Engländer bei Yorkstown zur Capitulation. Washington hatte zwar im Laufe des Feldzuges die Engländer nicht im offenen Felde geschlagen, aber ihre Kräfte durch sein zähes Beobachtungssystem so geschwächt, daß sie nach dieser Niederlage keine Unternehmung mehr wagten.

Als die Unabhängigkeit Nord-Amerikas ausgesprochen und garantirt war, brach eine dritte Meuterei unter dem Heere aus, weil der Congreß ihre Dienste und das gegebene Versprechen zu vergessen schien, für die Zukunft desselben Sorge zu tragen; ja man ging in der Auflehnung so weit, Washington Anträge zu einem Staatsstreich zu machen, welche dieser jedoch mit Entrüstung zurückwies. Doch auch dießmal gelang es Washingtons gewaltigem Worte, die Gemüther zu versöhnen und zu beruhigen; nach einer herzlichen Ansprache an das Heer, löste er dasselbe auf und eilte nach Annapolis, wo er im Congresse sein Amt als Oberbefehlshaber niederlegte; von hier ging er nach Mount-Vernon, wo er einige Zeit als einfacher Pflanzer lebte und seinen gesunkenen Vermögens-Umständen durch rastlose Arbeit aufzuhelfen suchte. Jedoch nicht lange genoß er diese Ruhe, indem er von den ver-

sammelten Volks-Vertretern einstimmig zum ersten Präsidenten der nordamerikanischen Freistaaten gewählt wurde.

Dieser zweite Abschnitt seines vielbewegten Lebens ist ebenfalls voll Akte von patriotischen Aufopferungen, rastloser Thätigkeit und segensreichen Wirkens. Mitten im Kampfe der Partheien, welcher das kaum geborne Vaterland zu zerreissen drohte, regelte er die Finanzen, ordnete den Staatskredit, schuf Großes für Industrie, Handel, Wissenschaft und Kunst, und arbeitete unabläßig an dem Regierungs-Organismus. Als seine Zeit abgelaufen, trat er wieder zurück ins Privatleben, wurde jedoch bald darauf, zum zweiten Male, zum Präsidenten gewählt. —

Diese Episode war die bitterste seines Lebens, indem er, dessen Vaterlandsliebe und tiefer Geist von einem Bündnisse mit dem bluttrinkenden Frankreich zurücktrat, von dem Agenten dieses Staates, so wie von dem berühmten Jefferson mit Verleumdung und Haß überschüttet wurde. —

Er zog sich bald darauf gänzlich von allen öffentlichen Ämtern zurück und weihte seine Zeit den Annehmlichkeiten des Landbaues. —

Als der Krieg der Union mit Frankreich entbrannte, — als die ganze Nation wie mit einem Blicke nach Washington sah, um ihm den Feldherrnstab zu reichen, — ging diese menschliche Größe vom Leben zur Ewigkeit. —

Parallelisirung.

Cromwells schwerste Anklage, welche ihn vor dem Richterstuhle Gottes trifft — ist der Königs-Mord; diesem folgt die Schlächterei bei Drogheda und der Mord Monterose's. —

Keine höhere Idee, welche er mit diesen Blut-Akten verband, kann das Sträfliche derselben verwischen, weil er ohne Herz, ohne Gefühl, ohne Muth mordete. —

Im Bewußtsein, zum Verbrecher zu werden, im Gefühle des Entsetzlichen seiner lange vorausberechneten Blut-Akte, empfand er jenes innere Widerstreben nicht, welches wir die Stimme des Gewissens nennen; — wohl aber erzitterte er bei dem Gedanken

an die Möglichkeit einer noch irdischen Vergeltung; deßhalb bedeckte er seine Blutbefehle mit dem Mantel der Heuchelei und religiöser Nothwendigkeit; — er war ein feiger Blutmensch, — seine Vorsprecherin an Gottes Thron wird seine stets an den Tag gelegte, tiefe Vaterlandsliebe sein. —

Washington's Seele ist ein ungetrübter Spiegel, der uns bis in die geheimsten Irrgänge des Gedankens blicken läßt; bei ihm herrscht eine Harmonie, eine Übereinstimmung und ein beglückendes Ebenmaß aller jener Eigenschaften, welche wir „Tugenden eines Mannes" nennen; Milde, Adel der Gesinnung, Wahrheitsliebe und Patriotismus schmieden die Krone, welche ihm die bewundernde Menschheit reicht. —

Als Feldherr nimmt Cromwell eine hohe Stufe ein; sein militärisches Genie, welches in vielen Schlachten die Feinde der Republik niederwarf, — hatte aus einer Rotte zusammengelaufenen Gesindels eine achtunggebiethende Armee geschaffen. Sein strategisches Talent ließ ihn schnell die Verbindungen der Gegner erspähen; seine eminente Taktik führte das System der Offensive zu den glänzendsten Resultaten. — Im Adlerfluge stürzte er sich auf die schwächsten Punkte der feindlichen Position und fesselte durch das Ungestüm seiner Angriffe, immer den Sieg an seine Fahnen. Er wußte stets durch die entsprechendsten Mittel (Religions-Fanatismus) den Enthusiasmus seiner Soldaten zu entflammen. —

Washington's Name ist minder glanzvoll durch Siege gefeiert; dennoch folgt der tiefe Militair mit Bewunderung dem Ideengange dieses Feldherrn; die Defensive hatte in ihrer zeitgemäßen und richtigen Anwendung in Washington den Meister gefunden. Er fühlte es, daß seine Aufgabe nicht die blitzesschnelle Vernichtung, sondern nur die systematische Entkräftung und Entmuthigung des Feindes sein konnte; sein liebevoll-ernstes Wort erstickte drei Meutereien in seinem Heere und seine Festigkeit verlieh seinen Befehlen den unbedingtesten Gehorsam. Er führte seine Scharen in den Kugelregen, indem er das Panier des tiefgefühltesten Rechtes für die gute Sache und der unbefleckten National-Ehre vorantrug. — Sein erhabenes Beispiel ließ den hungernden, nackten und kranken Soldaten sein Elend vergessen. —

Cromwell ist als Soldat ein Sohn der Kühnheit, Washington ein Beispiel ausdauernden, ruhigen Muthes gewesen. —

„Englands Protektor, bemächtigte sich der Tribüne ungeachtet „er mit wenig Beredsamkeit ausgerüstet und unfähig war, seine „Gedanken in verführerische Formen zu kleiden."

„Bei seinem erleuchteten, thätigen, und hellblickenden Verstande, „brachte er nur verworrene, langsame, planlose Worte hervor; bei „jedem Andern als bei Cromwell, könnte man es für Unfähig„keit halten; bei ihm aber darf man es Geschicklichkeit nennen."

„Keiner seiner Pläne durfte durch die Worte durchscheinen, „und dennoch war sein Wort eine Waffe für seine Pläne."

„Nur List konnte den Sieg ihm sichern; Cromwell, „der Gegner der Gesetze in dem Parlamentarkampfe, überraschte „und fiel so zu sagen, seine Feinde öfter meuchlings an, als daß er „sie besiegte. Merkte er daher, auf ein offenes und nacktes Terrain „getrieben, daß seine langen Abschweifungen und plumpen Supti„litäten auf die Schneide eines geraden Raisonnements fielen, so „entzog er sich der Niederlage durch plötzliche Enthusiasmen, con„templative Gebete, und prophetische Lamentationen oder schlug „seine Feinde mit wüthenden Drohungen, blutigen Invectiven und „gräßlichen Anklagen; dadurch brachte er die Logik aus ihrem „Geleise, verwirrte die Beredsamkeit und erschreckte die Versammlun„gen: und indem er dann seinen bis dahin versteckten Willen in „diese Ueberraschung hinein warf, ließ er ihn diesen Geistern als „unüberwindlich erscheinen, und Cromwell, dieser schwache „Athlet ging als Sieger aus dem Kampfe hervor.

Washingtons Rede war der treue Ausdruck seiner Erhabenheit; ruhig und mächtig wie die Ströme seines ungeheueren Vaterlandes, floß der Strom seiner Worte fort; nur wenn die Ungerechtigkeiten Englands und die Gefahr seines Vaterlandes, durch des Mutterlandes Despotie erdrückt zu werden, — die Gluth seiner Rede höher färbte, — so vernahm man den Donner eines Stromfalles.

Cromwells Politik des Innern war ein Gewebe der größten Treulosigkeit, Lüge und des Verrathes; er bemächtigte sich der Partheien, indem er sie bis zur Erde grüßte, wie er es mit den

Independenten, oder sie zu Boden warf, wie er es mit den Levellers machte.

Indem er laut den Puritanern, Papisten, Evangelisten, Fanatikern jeder Art predigte und jeder einzelnen Partei im Vertrauen in das Ohr flüsterte, daß er sie allen andern vorzöge, verstand er es, bei dem Volke ein Mann aus dem Volke, Soldat mit den Soldaten und Theolog mit den Theologen zu sein. Sein Glücksrod drehte sich so rasch, daß Alles schwindelte; es stürzte in seinem Schwunge die eitlen Hindernisse, welche ihm zu Gesicht kamen und zerbrach selbst in seinen glühenden Speichen die unvorsichtigen Hände, die es in Gang gebracht hatten und nun zurückhalten wollten.

„Cromwell wurde Protektor: ein glücklicher Name, ohne „Definition und ohne Grenzen, das härene Gewand einer mehr „als königlichen Gewalt. Seine Rolle war die des Löwen, das „Protektorat gab sie ihm. — Gewandt, sich der ihn umgebenden „Talente zu bedienen, nutzte er die Menschen in seinem Dienste ab. „Royalisten und Republikaner, Presbyterianer und Katholiken, „gelehrige Werkzeuge seiner Stimme, stürzten sich aufeinander und „zerrissen sich nach seinem Belieben, während er auf ihren Trümmern sein Glück erbaute. Gleichgiltig gegen Königthum und „Republik, gegen Katholicismus und Reform, ohne Eifersucht auf „den Triumph eines Prinzips, falls er selber nur triumphirte, und „Alle benutzend ohne irgend Einem zu nützen, erschuf Cromwell „nichts als — den Cromwell.“

Wir dürfen jedoch nicht vergessen seine großen Verdienste um das öffentliche Wohl würdig anzuerkennen, indem wir anführen, daß die Justizpflege von ihm mit seltener Unpartheilichkeit gehandhabt, und Englands National-Reichthum begründet wurde; an Einfachheit und Unbestechlichkeit ging er seinen Beamten als leuchtendes Beispiel voran.

Washingtons innere Politik war die Durchführung der strengsten Vaterlandsliebe und der Wohlfahrt für dasselbe; seine Erhebung auf den Stuhl des Präsidenten, war ein Akt vollkommenster Ueberzeugung von Seite der Nation, das Aufblühen des jungen Staates damit zu garantiren; sie wurde nicht durch den Kampf der Partheien geboren, — sondern mit einer Stimme gab

die Nation ihren Willen kund, Washington zur höchsten Gewalt des Staates zu berufen.

Er heilte die Wunden, welche der Bürgerkrieg dem Vaterlande geschlagen und beschränkte seinen Willen und seine Macht, um den leisesten Wunsch seiner Mitbürger zu hören und zu ehren.

Cromwells äußere Politik, getragen von dem Hasse gegen den Papismus und dem Wunsche, Englands Glorie bis ins Unglaubliche zu steigern, basirte sich auf eine seltene Energie und einen tiefen Blick über die staatlichen Verhältnisse Europas. — Portugal, Spanien, die Staaten, (Niederlande) fühlten die Schwere seines Armes und die Schärfe seines Schwertes; sie wurden bekriegt, um Englands Macht zu vermehren und seinen Namen zu verherrlichen. —

Washingtons Politik nach Außen trug das Gepräge der erleuchtetsten Staatskunst; mit Indignation wendete er den Gräuelscenen in Frankreich den Rücken und stößt dessen blutbefleckte Hand zurück, indem er es vorzieht, sich England, diesem Beherrscher der Meere und des Handels in Freundschaft zuzuwenden, auf daß sein Vaterland sich an diesem Beispiele des industriellen Fortschrittes erstarke und die Vortheile des Austausches von Erzeugnissen und Ideen genieße.

Cromwell war eines der größten Genies, welches je die Fluthen der Revolution zu Macht und Ansehen emporgehoben haben; denn er hat das Schwierigste geleistet, indem er eine Gewalt ausübte, welche sich eben so fern von der Freiheit als von der Willkühr halten mußte.

Washington hatte einen mächtigen, doch nicht blendenden Geist, welcher die Dinge ruhig und von allen Seiten beobachtete, daher er ihrer Herr wurde, und selbst in den verwickeltsten Lagen immer das Beste zu wählen wußte.

Cromwells Beiname müßte sein: „der Gewaltige.“

Washingtons Charakteristik ist ausgedrückt in dem Worte: „der Hohe.“

IV. Parallele.

Descartes — Newton.

Diese zwei eminenten Genies des abstrakten Wissens sind durch ihre Schöpferkraft im Gebiete des größten Denkvermögens zu Herren der Wissenschaft geworden.

Der Erste wurde zu la Haye 1596 geboren und entstammt einer sehr angesehenen Familie Frankreichs; früh schon gab er Zeichen nachdenklichen Verstandes. Acht Jahre alt, wurde er in das Jesuiten = Collegium la Fleche geschickt um den gründlichen Studien zu obliegen; die acht Jahre, welche er in dieser Anstalt zu brachte, entflammten seine Liebe für die Mathematik und Poesie; allein die Physik und Philosophie, welche hier gelehrt wurde, erregten bei ihm Zweifel über deren Unfehlbarkeit. Diese Zweifel über Erkenntnisse, welche er am meisten zu schätzen müssen glaubte, erschütterten seinen Drang nach Wissen, weßhalb er sich von selbem abwendete, um im Schoße seiner Familie Ersatz für diese bittern Täuschungen zu suchen. Seine Reise nach Paris hatte den Zweck, sich in der Welt umzusehen und der Kräftigung seines Körpers durch geregelte Leibes-Uebungen zu obliegen. Er überließ sich hier den Vergnügungen der Hauptstadt und fröhnte besonders der Leidenschaft des Spieles. Die Abreise seines Freundes des Paters Maria Mersenne, riß ihn aus dem Strudel des Vergnügens und ließ ihn wieder in selbst geschaffener Einsamkeit, die Quelle des Forschens suchen.

Ein gewaltiger Kampf begann sich in diesem Riesen-Geiste zu regen, indem er den Werth jeder Disciplin menschlischen Wissens prüfte.

Das Studium alter Sprachen erschien ihm zwar sehr nützlich, jedoch demselben zuviel Zeit zu widmen, hielt er für nachtheilig, da es den Geist zu sehr dem Fortschritte der Zeit entfremde. —

Rhetorik und Poetik wurden von ihm als Gaben der Natur betrachtet, die, wenn sie mangeln, selbst durch das gründlichste Studium der poetischen Meisterwerke nicht aufgewogen werden können.

Mathematik würdigte er ihrer ganzen Bedeutung nach, als die einzige Wissenschaft, welche Evidenz und Wahrheit in sich schließt; nur war es ihm unbegreiflich, daß diese hehre Lehrerin noch nicht den Fingerzeig zur Anwendung auf das praktische Leben gab. —

Die aus den alten Schriften gezogene Moral verglich er mit einem Gebäude, welches auf Sand gebaut ist.

Philosofie entkleidete er ihres Glanzes, indem er sie anklagte, eine zu vielseitige und verschiedene Auffassung zuzulassen; er fand, daß jeder aufgestellte Satz eine ebenso scharfsinnige Bestreitung zulasse. —

Das, was er suchte, war eine gewisse und einleuchtende Erkenntniß alles dessen, was zum Leben nützlich ist.

Da ihm die Theorie dieses nicht zu bieten vermochte, so stürzte er sich in das Gewühle der Welt, um aus dem praktischen Leben jene Wahrheiten zu ziehen; — er wurde Soldat.

In das Corps des Prinzen Moritz eingetreten, kömmt er in die Garnison Breda; die Muße des müßigen Soldaten-Lebens füllt er mit neuen Betrachtungen über den Werth der Wissenschaften aus und gelangt zur Ueberzeugung, daß mit Ausnahme der Mathematik, alle Wissenschaften den Fehler haben, daß sie nur ein Werk vieler Menschen seien, daher sie jeder Einheit entbehren.

Ueber seine ersten Forschungen gerieth er in mystische Verzückungen; er hatte Erscheinungen, mit welchen er ein religiöses Gefühl verband.

Sein Gelübde, eine Pilgerfahrt nach Loretto zu machen, wurde in dieser Periode gethan. — Der Kaiserkrönung in Frankfurt beigewohnt, schloß er sich dem bairischen Heere an, machte die Schlacht am weißen Berge mit, zeichnete sich dabei durch hohen Muth aus, und eilte durch Deutschland und die Niederlande zurück nach Frankreich. Er gewann die Ueberzeugung, daß das flache Leben noch viel weni=

ger geeignet sei, die Schätze der Wahrheit dem Menschen aufzuschließen, wenn er nicht durch das Licht der Wissenschaft geführt ist.

Großjährig erklärt und im Besitze seines bedeutenden mütterlichen Vermögens, unternimmt er eine Reise nach Italien, besucht Loretto (um sein Gelübde zu lösen) und kehrt durch die Schweiz nach Paris. — Hier widmete er sich den Forschungen über Dioptrik; und obwohl von ihm noch kein Werk im Drucke erschien, so genoß er durch seine Lösung mehrerer schwieriger mathematischer Probleme, damals schon den Ruf eines ausgezeichneten Mathematikers.

Seine Theilnahme an der Belagerung von Rochelle, sollte ihn einige Abwechslung des Lebens bieten. Nach Paris zurückgekehrt, wurde er in die Gesellschaft von Gelehrten, welche sich beim päbstlichen Nuntius Bagni versammelten, gezogen; häufige, ihm lästige Besuche, welche seinen wissenschaftlichen Drang störten, ließen ihn nach Holland gehen, wo er in gänzlicher Zurückgezogenheit lebte, und seine erste wissenschaftliche Leistung in die Oeffentlichkeit schickte. *)

Seine Studien bezogen sich meistens auf die Erforschung der Natur durch Versuche und Beobachtung, deren Gesetze er durch Hilfe der Mathematik zu finden hoffte. Seine Studien, welche sich auch in der Meteorologie, Anatomie, Medizin, Chemie nnd Mechanik versuchten, führten ihn auf die Idee einer Anwendung derselben auf das Moralische.

Eine kurze Zeit wurde den Reisen nach England, Dänemark und Deutschland gewidmet, um schnell wieder zu seinen Arbeiten zurück zu eilen, welche von ihm neuerdings in mehreren Schriften niedergelegt wurden. **)

In Utrecht, dessen Universität seinem philosophischen Systeme huldigte, wurde er in einen heftigen wissenschaftlichen Streit mit Robesval gezogen. —

Kardinal Richelieu machte Descartes die glänzendsten Anerbietungen, welche dieser jedoch ausschlug. —

*) Meditationes philosophiae.

**) de mundo.
Discours de la methode pour bien conduire sa raison, et chercher la verité dans les sciences.

Ein zweiter wissenschaftlicher Streit, in den Descartes verwickelt wurde, ging von dem Theologen Voetius aus, welcher ihn geradezu des Atheismus beschuldigte.

Seine neue Schrift, *) sowie die gleich darauf in Frankreich erschienenen Abhandlungen **) über die Grundsätze der Philosophie und über die Leidenschaften, drangen bis Schweden, wo Christine den Thron der Wissenschaften usurpirte; die Königin machte Descartes Anträge, die dieser auch annahm, und so wurde er der Lehrer der geistreichen Fürstin. Sein Enthusiasmus für seine königliche Schülerin war so groß, daß er Lobgedichte in französischer Sprache auf dieselbe machte.

Nicht lange genoß der Philosoph seine ehrenvolle Stellung, indem das rauhe und ungewohnte Klima eine Krankheit bei ihm vorbereitete, die durch seine Schonungslosigkeit zum Ausbruche kam, und welcher er auch nach kurzem Leiden erlag. (1650.)

Newton 1642 zu Woolsthorpe (Lincoln) als Posthumus geboren, besuchte die Schule zu Grantham; hier entsprach er so wenig den Erwartungen seiner Mutter, daß sie ihn aus der Schule nahm und zum Landwirthe bilden lassen wollte. Der junge Newton ohne Beruf für diese Beschäftigung, fand sich zur praktischen Mechanik so hingezogen, daß sein Oheim es übernahm, seine Mutter zu bereden, ihn wieder den Unterricht in Grantham genießen zu lassen; hier studierte er unter Barrow eifrig die Mathematik und bezog bald die Universität von Cambridge, wo sein Genie sich schnell entfaltete.

Seine Erweiterung der Anwendung des binomischen Lehrsatzes (Infinitesimalrechnung), ist eine Entdeckung in der Mathematik zu nennen.

Die Pest, welche in Cambridge grassirte, unterbrach seine Studien auf der Hochschule; er war gezwungen auf einige Zeit die Heimath zu besuchen.

---

*) Meditationes philosophiae primae, ubi demonstratur existentia dei et immortalitas animae.

**) Principia philosophiae.
Des passions de l'ame

Hier saß er unter einem Apfelbaume und sann auf neue Schöpfungen im Gebiete des Wissens, als ein Apfel, welcher vom Baume fiel, ihn zur Ergründung des Gravitations-Gesetzes führte.

Er brachte es in Beziehung mit dem 3ten Kepplerischen Gesetze und fand: daß die Attraction der Sonne im umgekehrten Verhältnisse des Quadrats der Entfernung wirke. —

Nach Edinburg eilend, um Barrow's Belehrung und Obsorge zu genießen, beschäftigte er sich mit der Spaltung des weißen Sonnenlichtes durch das Prisma (Farbenlehre), sowie mit der Construction eines 30 — 40mal vergrößernden Spiegel-Teleskops, — welches er der königlichen Societät überschickte, wofür er zu ihrem Mitgliede erwählt wurde.

Barrow trat ihm seinen Lehrstuhl ab; bald darauf wurde er wegen seiner Analyse des Lichtes in einen Streit mit Hooke verwickelt, welcher ihn so erbitterte, daß er lange Zeit hindurch seine Forschungen für sich behielt. —

Die mathematisch-geographischen Messungen (des ersten Meridians) der Franzosen, welche den Erdhalbmesser der Erde genauer bestimmten, bestätigten die Richtigkeit des von Newton aufgestellten Gravitations-Gesetzes. Er schickte jetzt mehrere Werke in die Öffentlichkeit, *) welche seinen riesenhaften Forschergeist neuerdings darthun. —

Als Repräsentant der Universität machte er bei Gelegenheit der Erklärung der Thron-Erledigung auch sein politisches Wort geltend, wodurch der Finanz-Minister Graf Halifax auf ihn aufmerksam gemacht, ihn zum Münz-Wardein und bald darauf zum Münz-Direktor ernannte. Als solcher leistete er nützliche Dienste und es wurde ihm Veranlassung gegeben, chemische Untersuchungen anzustellen.

Eine Feuersbrunst, welche sein Laboratorium und mehrere mathematische Schriften vernichtete, — hatte den nachtheiligsten Einfluß auf seinen Geist und seinen Körper; sie machte ihn den Studien abhold und untergrub seine Gesundheit. —

Die Pariser Akademie, welche Newton zu ihrem auswärtiges Mitgliede ernannte, so wie die Londoner Societät, welche ihn

*) Tractatus de motu.
Philosophiae naturalis principia mathematica.

zu ihren Präsidenten erhob, überboten sich an Beweisen größter Bewunderung für seine unsterblichen Werke.

Newton veranstaltete die Herausgabe seiner mathematischen Schriften *).

Sein Streit mit Leibnitz wegen des Infinitesimal-Calculs beweist die beiderseitige Originalität ihres Systems. —

Dagegen hätte Newtons religiöse Schrift **) zu seiner Ehre ungedruckt bleiben sollen.

Seine letzten Arbeiten waren Schriften über Temperatur ***) und über die Linie des kürzesten Falles; sein letztes gelöstes Problem, war eine schwierige analytische Aufgabe von Leibnitz, welche man ihm vorlegte, als er am Abende ermüdet zu Hause kam; und er fand noch, bevor er sich zur Ruhe begab, das Resultat. —

Die letzten zehn Jahre seines Lebens verließ er die Wissenschaft ganz; — verheirathet war er nie, wohl aber stand er mit einer gewissen Miß Stovey in einem zärtlichen Verhältnisse.

Im Jahre 1727 entfloh der Genius Newtons seiner irdischen Hülle; der König von England ließ seine sterblichen Überreste in der Westminster-Abtei beisetzen; — das Trinity-College zu Cambridge ehrte sein Andenken indem es seine Statue aufstellte; seine Familie ließ ihn ein prachtvolles Denkmal mit folgender Inschrift setzen:

„Sibi gratulentur mortales talc tantumque exstistisse hum ani generis decus.“

Parallelisirung.

Descartes und Newton gingen bei ihren Forschungen von einem ganz entgegengesetzten Standpunkte aus.

*) De quadratura curvarum.
Enumeratio linearum tertii ordinis.
Arithmetica universalis.
Methodus differentialis.
Analysis per acquationes numero terminorum infinitas.

**) Ad Danielis prophetae vaticinia nec non S. Joannes Apocalypsin observationes.

***) Philosophical tranactions.

Der erste, der die Wissenschaft den genialen Zweifler nennt, ging die Bahn der wissenschaftlichen Zerstörung. Er nahm an, daß Alles bis auf ihn Entdecktes und Gefolgertes unrichtig sei, und schloß somit in seinen Raisonnement von dem Negativen auf das Positive, daher er oft in einen Wirbel gerieth, aus dem ihn nur sein ausgezeichnetes Genie und durchdringender Verstand heraushalf.

Hätte er sowie Newton die Geistes-Produkte der Vorfahren und Zeitgenossen gesichtet und geprüft, er würde ein wissenschaftliches Gebäude geschaffen haben, welches vollendet zu nennen gewesen wäre.

Wenn Descartes durch seine Anwendung der Analyse auf die Geometrie zum Schöpfer wurde, so erhob das Gravitations- und Attractions-Gesetz Newton, diesen Begründer der neuen mathematischen Physik und der physischen Astronomie bis in die Sterne, deren Welten er in ihren Bahnen belauscht und die Gesetze ihrer Bewegung erspäht hat.

Descartes suchte in der Physik auf dem Wege der Methaphysik nicht auf jenen der Erfahrung, Erscheinungen zu begründen, zu denen man nur durch Beobachtungen gelangen kann, und die sich durch die Rechnung allein prüfen lassen.

Newton fühlte der Natur den gewaltigen Puls und sammelte Beobachtungen auf Beobachtungen in seinem unermeßlichen Geiste; hat er dann den Hebel gefunden, hat sein Geist sich das Gesetz, welches er suchte, gebildet, so legt er ihn den mathematischen Calcul an, um sich und die Welt von der Richtigkeit seiner eminenten Schlüsse zu überzeugen.

Descartes hätte nie das Feld der analytischen Geometrie verlassen sollen, da sie ihn so groß machte und von ihm nocht größere Würdigung ihrer Tiefe erwartete.

Newton hätte nie seinen Ruhm durch seine religiöse Schrift verdunkeln sollen! —

II. Contrast.

Nero — Heinrich IV. von Frankreich.

Wenn Mord, Verschwendung und zahllose Thränen geschaffenen Schmerzes, Gegensätze von Milde, größter Staatswirthschaft und Liebe für die beherrschten Völker sind, so ist eine Contrastirung Nero's und Heinrich IV. gerechtfertigt. —

Der Erste war der Sohn des Cnejus Domitius Ahenobarbus und der Agrippina (Tochter des Germanicus), und wurde 37 n. Chr. geboren; — Kaiser Claudius, Agrippina heirathend, adoptirte Nero als zweiten Sohn, da er bereits einen eigenen (Britanicus) von Messalina hatte.

Agrippina aus Liebe zu ihrem leiblichen Sohne, hielt nach dem Tode des Kaisers dessen nahen Thron=Erben zurück, um Nero vorzuschieben; dieser von Burrus', dem Präfekten der Prätorianer, diesen vorgestellt, wurde von selben als Kaiser ausgerufen und vom Senate als solcher anerkannt. —

Durch ein Verbrechen seiner Mutter zur Thronfolge gelangt, bemühte sich Nero sein Andenken durch Thaten zu brandmarken, die ihn zum größten Ungeheuer der Weltgeschichte stempeln. —

So lange Nero's Seele durch die Strenge eines Burrus und die weisen Lehren eines Seneca gefesselt war, erregte er Hoffnungen eines guten Regenten; doch bald wußte er sich dieses Zwanges zu entledigen, indem er sich dem Einflusse des Erstern, wie der Bildung durch den Letztern mit Gewalt entzog und das erste Glied seiner Kette von Verbrechen durch seine thierische Liebe für die ent=

menschte Sabina Poppäa (Gemalin des Otho), schmiedete. Der Genosse seiner Ausschweifungen, Tigellinus, welcher sich durch Mord in die Stelle des Burrus als Präfekt der Prätorianer gedrängt hatte, war der böse Genius Neros, welcher das letzte menschliche Aufzucken seines teuflischen Gemüthes erstickte.

Poppäa wußte durch ihre Höllen-Rathschläge Nero zur Ermordung seiner tugendhaften Gemahlin Octavia zu bewegen.

Seine Verheerung Roms durch Feuer, indem er sich den Brand Troja's versinnlichen wollte; seine unmenschliche Art, die Schuld dieses Verbrechens von sich abzuwaschen; die Auferbauung Roms und seines Pallastes (aurea domus) so wie seine prächtigen Spiele, welche er veranstaltete und die von Feigheit ihm diktirten Getreidespenden, womit er den feilen Pöbel von Rom schmeichelte, riefen die empörendsten Akte von Aussaugung der Provinzen hervor. Eine Verschwörung, welche den Thron und das Leben Nero's bedrohte und die Erhebung des Cajus Piso zum Zwecke hatte, wurde entdeckt und in dem Blute der Urheber erstickt. — Des Kaisers Neigung und Eitelkeit hatten ihn, der übrigens geistig wohlbegabt war, veranlaßt, in Neapel öffentlich als Sänger, Schauspieler und Wagenlenker aufzutreten und nach Griechenland einen Zug zu machen, von welchen er mit Preisen überhäuft zurückkehrte. Die Griechen wußten sehr gut, wie gefährlich es sei ihn nicht zu bewundern. —

Als sich die gallischen Legionen und die Prätorianer zu Gunsten des Galba erhoben, entfloh der blutdürstige Tyrann aus Rom; auf die Nachricht, daß ihn der Senat, der ihn so lange feil gehuldigt, — als Feind des Vaterlandes angeklagt und des Todes schuldig befunden habe, machte Nero seinem verfluchten Dasein durch Selbstmord ein Ende. (68 n. Ch.) — Mit ihm erlosch das Geschlecht der Cäsaren auch in den adoptirten Zweigen. —

Heinrich IV. aus dem Hause Bourbon, als Prinz von Navarra und Bearn 1553 geboren, erhielt von seinem Hause eine sehr strenge Erziehung, ritterliche Übungen füllten einen großen Theil der Zeit seiner ersten Erziehung aus; — seine Bildung, welche der Philosoph la Gaucherie und der Theolog Florent Chretien leiteten, war getragen von den Sittenlehren des, von

Calvin geläuterten Evangeliums. — Früh schon voll Thatendurst und kriegerischen Sinnes, wurde er für seine weitere Carrière an dem französischen Hof nach Paris geschickt, wo der Haß gegen die Protestanten und der maßlose Ehrgeitz der Guisen, sowie die ränkevolle Politik der Katharina von Medizis, welche durch das Prinzip unterstützter Partheiwuth den Volkscharakter verwilderte und die Nation in Unwissenheit und Elend stürzte, — herrschten. —

Während zwei Jahren des Hoflebens, war er als Knabe oft Augenzeuge blinder Glaubens-Wuth, welche seinen Abscheu gegen allen Fanatismus in seiner jugendlichen Brust vorbereitete. —

Heinrichs Mutter, die Prinzessin Johanna, kehrte mit ihrem Sohne unter dem Vorwande, sein jugendliches Gemüth dem Beispiele von Verweichlichung zu entziehen, — in die Heimat zurück; die eigentliche Ursache dafür muß jedoch in Johannas Festhalten an dem Protestantismus und hinwieder in ihrer Furcht gesucht werden, daß Heinrich den unausgesetzten Proselyten-Versuchen den Medicis doch am Ende erliegen könnte. —

Heinrich wurde von seiner Mutter als Haupt des protestantischen Bundes erklärt. —

Mittlerweile hatte sich in Paris das religionsfreiheitsmörderische Complott gebildet, welches die Verheirathung des jungen Heinrich von Navarra mit Margaretha von Valois als Anlaß und Deckmantel für die entsetzliche Blut-That der Bartholomäus-Nacht nahm. Heinrichs Mutter, diese Säule des Protestantismus, fiel durch Gift; ihres Sohnes Leben wurde nur unter der Bedingung geschont, daß derselbe als Gefangener am französischen Hofe bleibe und die katholische Messe besuche.

Das Beispiel größter Sittenlosigkeit, welches am Hofe der Valois herrschte, stürzte auch Heinrich in den Wirbel der Vergnügungen. —

Heinrich III, welcher den Thron von Frankreich einnahm, — schenkte unsern Helden sein ganzes Vertrauen, da dieser allen Verlockungen, durch die Ermordung des Herzogs von Alençon, Bruder des Königs und dessen Erbe, auf den französischen Thron zu kommen, widerstand. —

Er benützte vielmehr die Gelegenheit aus seiner Gefangenschaft am Hofe zu entfliehen, um sich den Protestanten in die Arme zu werfen. — Jeden Versuch der ränkevollen Königin-Mutter, ihn

durch Versprechungen und Drohungen wieder an den Hof zu ziehen, wußte er klug von sich zu weisen.

Der Tod des Herzog von Alençon, erhob seine Ansprüche auf den französischen Thron zur Unumstößlichkeit, da Heinrich nun der nächste männlichen Verwandte des königlichen Hauses war. — Die Guisen jedoch, welche sich in ihren Plänen durch diesen Todesfall beirrt sahen, wußten den schwachen König zur Ausfertigung des Edikts von Nemours zu zwingen, welches die Losung zu neuer Verfolgung der Protestanten gab und den Navarrer seines Rechtes auf das königliche Erbe beraubte, indem der Kardinal Heinrich von Guise als Thronfolger erklärt wurde; ja der Haß der katholischen Ligue an deren Spitze die Guisen standen, wußte den Papst zu bewegen, gegen den protestantischen Heinrich den Bannstrahl zu schleudern. Dieser jedoch führte das Heer der Glaubensgenossen gegen die Guisen und schlug diese in der Schlacht von Coutras aufs Haupt. —

Selbst des Königs Haupt war von den Ränken der Guisen nicht mehr sicher, so daß sich dieser in das Lager der Protestanten flüchtete, um Schutz zu suchen. Hier jedoch ereilte ihn der Dolch der Guisen, und somit war der Thron Frankreichs erledigt.

Kraft des salischen Gesetzes war nun Heinrich von Navarra zur Herrschaft berufen; allein die vom Papste, von Spanien und von einer fanatischen Priesterschaft unterstützte Ligue machte Heinrich sein königliches Erbe streitig. — Sie wußte den Abfall aller katholischen Truppen und deren Führer von der Sache des rechtmäßigen Königs zu bewirken. —

Der Herzog von Mayenne zog an der Spitze der pflichtvergessenen Armee Heinrich entgegen und erlitt durch diesen eine vollkommene Niederlage bei Dieppe. —

Ungeachtet dieser Siege über seine Widersacher würde Heinrich doch nie so schnell zur Erlangung seines guten Rechtes gelangt sein, wenn nicht bereits Spaltungen in den Interessen des Feindes eingetreten wären, wodurch dem rechtmäßen Könige wesentlich in die Hände gearbeitet wurde.

Spanien, welches den Plan hegte, Isabella, eine Nichte des gemordeten Königs mit Umgehung des salischen Gesetzes auf den Thron Frankreichs zu setzen, durchkreuzte geradehin die Pläne der

ehrgeizigen Guisen, welche einen Prinzen ihres Hauses mit der Krone Frankreichs betheilen wollten.

Heinrich IV., von England mit Geld und Truppen unterstützt, begann die Eroberung der Provinzen, welche seinen herrlichen Sieg bei Ivry im Gefolge hatte und rückte in Eilmärschen gegen Paris vor, um durch die Eroberung der Hauptstadt den Erbfolgekrieg mit einem Schlage zu beenden; schon hatte er die Vorstädte eingenommen, als die Nähe der Gefahr für die katholische Sache, eine neue Vereinigung der entzweiten Feinde herbeiführte.

Die Ligue, durch römische und spanische Truppen bedeutend verstärkt, zwang Heinrich die errungenen Vortheile in Paris aufzugeben, sich zurückzuziehen und sich mit der Einnahme mehrerer fester Plätze zu beschäftigen. —

Die in Paris versammelten Abgeordneten verwarfen die Ansprüche Spaniens für Isabella, wodurch ein gewaltiger Umschwung in Heinrichs Sache hervorgebracht wurde. Die Gemüther wurden allmälich milder für ihn gestimmt und als es den Vorstellungen des Ministers de Rosny (Sully) gelang, Heinrich zum Übertritte zur katholischen Religion zu bewegen, verwandelte sich die bisherige Bitterkeit in den größten Enthusiasmus für den siegreichen König. —

Die Kirche zu St. Denys vernahm den Schwur Heinrichs der katholischen Kirche anzugehören; die völlige Unterwerfung aller Städte und des Adels einerseits und der Verdruß der Protestanten über des Königs Abtrünnigkeit, der nur der Staatsklugheit folgte, waren die Folgen seiner Bekehrung.

Heinrichs Krönung zu Chartres, sein Einzug in Paris, vor welchem er so lange als Feind stand, die völlige Unterwerfung der Häupter der Ligue und die Absolution des Papstes, waren die nächsten Resultate seiner Bekehrung. —

Doch das Edikt von Nantes, welches die Toleranz gegen die Protestanten aussprach, schärfte wieder die Dolche, womit die von den Jesuiten angestifteten Fanatiker, das Leben des Königs bedrohten.

Spanien nicht müde, Hoffnungen für Isabella zu nähren, wollte von Neuem die Fackel des Bürgerkrieges in das verarmte und verwüstete Frankreich werfen, und erklärte deßhalb Heinrich

den Krieg; dieser Feldzug wurde jedoch ohne besondere Erfolge für beide Theile geführt und mit dem Frieden von Vervins geschlossen.

Heinrich, von seiner ersten Gemalin geschieden, ehelichte die Maria von Medicis; seine letzte Kriegserklärung galt Savoyen, welcher Zwist jedoch auch bald beigelegt wurde.

Des Königs ganze Zeit war nun der Verbesserung der Zustände des Reiches gewidmet; als Basis dafür sah er die Demüthigung der Großen an, die er unter seine Befehle beugte; und um dem Handel einen gewaltigen Aufschwung zu verleihen, gründete er Kolonien in Amerika.

Eine großartige Verschwörung, welche selbst mit dem Auslande conspirirte, wurde durch das Beil, unter welchem eins der Häupter, der treulose und undankbare Marschall Biron als Sühne blutete, — vernichtet.

Heinrichs riesenhafter Plan, eine allgemeine christliche Republik zu gründen, indem Europa in 15 theils aristokratische, theils demokratische und monarchische Staaten getheilt und unter der Herrschaft eines Friedenssenates stehen sollte, beschäftigte ihn vollends. —

Um jedoch diese Idee zu realisiren, schien ihm unbedingt nothwendig, ein großes stehendes Heer gegen Rußland zu halten, — die Türken aus Europa zu vertreiben und das österreich-spanische Haus zu demüthigen.

Er schloß daher ein Bündniß mit den meisten Staaten Europas, um den Krieg mit Nachdruck führen zu können; — er erklärte sich im jülichischen Successionskriege für Kur-Brandenburg und Pfalz-Neuburg und erließ bereits an sein Heer die Befehle zum Aufbrechen.

Da der König jedoch sich selbst an die Spitze seiner Armee stellen wollte, so bestimmte er die Königin als Regentin; diese aber glaubte, um die Regentschaft mit Kraft durchführen zu können, früher gekrönt werden zu müssen. —

Heinrich, welcher in diesem Akte ein Unheil für sich ahnte, widerstand lange diesem Ansinnen der Königin; endlich gab er dem Zureden derselben nach, ließ sie am 13. Mai 1610 krönen und fiel am andern Tage, als er in Begleitung mehrerer Großen zu Wagen nach der Wohnung des kranken Sully fuhr, in der Straße Feronnerie unter Ravaillacs Dolchstoße! —

Contrastirung.

Wenn Rom's Geschichte keinen zweiten Nero aufzuweisen hat, so schweigt die französische Chronik ebenso von einem zweiten Heinrich den Vierten.

Sie sind die Pole des Bösen und des Guten; sie sind in der Analyse des Gemüthes und des Herzens die vollendetsten Extreme.

Nero's erstes Verbrechen ist Brudermord, indem er Britanicus vergiftete, um von seinen gerechteren Ansprüchen auf den Thron von Rom gesichert zu sein, und lohnte somit die Liebe seines Adoptiv-Vaters, indem er das Blut von dessen leiblichen Sohne trank.

Sein zweites Verbrechen Mutter- und Gattin-Mord, indem er beide der Laune seiner Buhlerin opferte.

Diesem folgte wieder ein Gattin- und indirekter Kindesmord, indem er Sabina, die von ihm gesegneten Leibes war, mit Fußtritten tödtete; — seine Brandlegung Roms, seine feige Beschuldigung der Christengemeinde, daß diese das Verbrechen verübt; die grausame Verfolgung derselben; seine Mitwissenschaft an Burrus Ermordung und seine Verbannung Seneca's sind Akte der Hölle, die ihn als den Scheußlichsten der Menschheit stempeln.

Mit welcher Befriedigung wendet man hingegen den Blick nach dem Bilde eines Mannes, den selbst der Königshaß den Braven, den Guten, den Vater des Volkes nannte, und welche Charakteristik noch die Stürme von Jahrtausenden überdauern wird?! —

Heinrich, dessen Züge die Menschheit in jenen gerechten Beinamen wieder erkennt, war ein Muster, ein Beispiel von Fürstengröße; bei allem Feuer südlicher Natur durch edle Grundsätze mild und menschlich; mit einem von Kindheit auf unter Gefahr und harter Entsagung gestähltem Muthe; mit einem Geiste, dessen treffliche Anlagen einfach und unverderbt entwickelt und durch lebendiges Wissen genährt war, — mangelte ihm keines der Elemente, aus deren Vereine große Helden und ruhmvolle Fürsten hervorgehen. Er entwickelte die schlummernden Kräfte seiner Nation und

gab Freiheit und Leben den bisher in Erstarrung gebundenen Geistern. Was er überall als Vater seines Volkes gethan, erhält sein mächtigstes Gepräge von der Erfüllung seiner weitumfassenden Pflichten. —

Nero, welcher in Blutdurst und Wollust seine höhern geistigen Fähigkeiten erstickte und begrub, hat nicht eine Handlung aufzuweisen, welche der wahren Majestät des Thrones entspringt. —

Heinrich war ein weiser Gesetzgeber, ein gerechter Richter; mit ihm endete eine schöne Zeit, die Zeit des geistigen Lebens, der höheren Regsamkeit und des Wohlseins der Nation.

Nero saugte seinen Völkern das letzte Mark aus, um seinen Orgien fröhnen und seine unermeßliche Verschwendung befriedigen zu können.

Heinrich war der gewissenhafteste Verwalter des Staats-Vermögens; er verminderte durch weise Sparsamkeit die übernommene Schuldenlast von 330 Millionen auf 50 und wünschte nur immer, „daß jeder Bauer am Sonntage sein Huhn im Topfe habe."

Nero, ebenso feig als er verworfen war, floh bei der Empörung der Prätorianer wie ein Dieb aus Rom, weil er nicht einmal den Muth besaß seinen geschändeten Thron und sein fluchbeladenes Leben als Mann zu vertheidigen.

Heinrich, ein Held nach altrömischer Art, führt seine Schaaren mit Selbstverläugnung in das feindliche Feuer; sein Muth gewinnt die Schlachten von Coutras, Dieppe und Ivry; auf sein gutes Recht und auf seine Siege baut er seinen Thron. —

Nero kennt die beiden großen Worte eines Regenten nicht: „Verzeihung und Gnade."

Heinrich vergibt und vergißt jedes Leid, das ihm gethan, jede Unbild, die ihm zugefügt wurde.

Nero lebte nur für die Freuden dieser Welt, und mußte er sie gleich mit Menschenblut erkaufen.

Heinrich's Leben ist eine ununterbrochene Kette von Selbstverleugnung, Aufopferung und Menschenliebe.

Nero's Andenken ist eine Brandmarkung des menschlichen Namens; — Heinrich's Preis, den er sich errungen, ist — die Liebe seiner Nation.

V. Parallele.

Galilei — Keppler.

Diese zwei Heroen der mathematischen Wissenschaften, welche ihre unsterblichen Namen in die Sterne geschrieben, deren Bahnen sie berechnet, deren Gesetze sie der Gottheit abgelauscht haben, sind die Väter der beobachtenden und der calculirenden Astronomie zu nennen.—

Der erste, der Sohn eines vermögenden Edelmannes aus Pisa wurde daselbst 1564 geboren und erhielt eine seinem Stande angemessene Vorbildung, welche sich auf den Unterricht in alten Sprachen, Musik und Zeichenkunst basirte; früh erwachte Neigung für Mechanik ließ den jungen Galilei die Universität von Pisa besuchen, wo er auch der Arznei-Wissenschaft und dem Studium der aristotelischen Philosofie oblag. —

Letztere, von Scholastik entstellt, bildete ihn zu ihrem entschiedensten Widersacher heran; sein früher Beobachtungsgeist führte ihn durch die Schwingungen der im Dome zu Pisa herabhängenden Lampe auf die Gesetze des Pendels. — Seine fortgesetzten Studien der Mathematik unter der Leitung des Ostilio Ricci, ließen ihn die Schriften des Euklides und Archimedes erschöpfend durchforschen, wodurch er auf die Erfindung der hydrostatischen Wage (Aräometers) geleitet wurde.

Seine Anstellung als Professor der Mathematik an der Universität seiner Vaterstadt, gab das Signal zur Verfolgung seines Systems, welche von seinen erbittertsten Feinden den Aristotelikern

ausging und mit einer Gehässigkeit fortgeführt wurde, welche der Ehre und dem Gedeihen der Wissenschaft widerstreitet.

Galilei wurde dadurch bewogen, seine Lehrkanzel zu verlassen und dem Rufe Venedigs, als Professor der Mathematik nach Padua zu gehen, Folge zu geben.

Sein ausgezeichneter Ruf, welcher bis in die entferntesten Gegenden Europas drang, versammelte bald Schüler aus allen Theilen desselben um seine Katheder; der Werth seiner von reinster Wissenschaft getragenen Vorlesungen wurde noch dadurch erhöht, daß er sie in seiner Muttersprache hielt; er war der Erste, welcher die italienische Sprache für die Philosofie bildete. — Seine Erfindung des Proportionalzirkels; seine Entdeckung, daß die Räume durch welche sich ein fallender Körper in gleichen Zeittheilen bewegt, wie die ungeraden Zahlen wachsen; die erste Anwendung des in Holland erfundenen Fernrohrs, indem er es gegen den Himmel wendete; die Entdeckungen, daß der Mond wie die Erde eine unebene Fläche habe und seine Belehrung die Höhe der Berge durch ihren Schatten zu messen; seine Auflösung des Nebelfleckes (Krippe) in dessen einzelne Sterne; seine gegründete Ahnung, daß sich die ganze Milchstraße mit stärkern Fernröhren in ihre einzelnen Welten, aus der sie besteht, auflösen lasse; seine Entdeckung des Jupiters-Trabanten, des Ringes am Saturn, der Sonnenflecken und ihres Vorrückens von Ost nach West, welches ihn auf eine Rotation des Sonnenkörpers und auf die Neigung seiner Achse gegen die Ebene der Erdbahn mit Gewißheit schließen ließ, sind Siege in der Wissenschaft, welche den glänzendsten Triumph am Schlachtfelde verdunkeln.

Der Großherzog von Toskana, Cosmo II., von Bewunderung für sein Landeskind hingerissen, berief Galilei als ersten Professor der Mathematik an die Universität von Pisa, ohne seinen Aufenthalt, für die Wissenschaft hemmend, auf diese Stadt zu fixiren; er wurde der großmüthigste Beschützer des genialen Gelehrten.

Galilei hielt sich theils in Florenz theils auf dem Landgute eines seiner Freunde auf, an welch letzterem Orte er seine Entdeckung der Phasen des Merkurs, der Venus und des Mars machte, wodurch er dem copernicanischen Systeme, welches von dem Jesuiten vielfach angefochten wurde, — den vollständigsten Sieg errang;

diesem folgte bald seine Schrift über das Schwimmen und Untergehen der Körper im Wasser.

Die Mönche, welche die Vertheidigung des copernicanischen System's durch Galilei ketzerisch fanden, wußten den Papst zu einer Vorladung des Gelehrten zu vermögen, um sich über seine ausgestreuten Irrlehren vor eine Congregation von Kardinälen, Mönchen und Mathematikern zu rechtfertigen. Galilei wußte diese Versammlung mit dem Versprechen zu beschwichtigen, seine Lehren über das Welt-System für sich zu behalten. —

Die Erscheinung dreier Kometen, welche er vorausbestimmte, sowie seine geistreiche Vertheidigung gegen den Jesuiten Grassi, ein wahres Meisterstück der Beredsamkeit, sowie die Herausgabe seines Meisterwerkes *) welches die Imprimatur Roms und jene von Florenz erhielt, und welches die höchste Eleganz des Styles mit dem strengsten und faßlichsten Vortrage paart, sind Galilei's wissenschaftliche Triumphe, die er in dieser Epoche gefeiert hat. —

Doch der Aristoteliker Feindschaft und Neid, welche kein Mittel unversucht ließen, um des großen Mannes Ruhm zu schmälern, schleuderten durch den Verfechter ihres Systems, Scipione Chiaramonti, die schändlichsten Verläumdungen auf ihn; ja sie gingen in ihrem Hasse gegen diese wissenschaftliche Größe soweit, eine neue Anklage über Galilei zu schmieden und dem päpstlichen Stuhle vorzulegen, in welcher er der Verspottung des Papstes in der Person des Simplicio (im Dialogo) gezeiht wurde; die Folge davon war, daß Urban VIII., welcher als Kardinal Galilei's Freund war, nun sein erbittertster Verfolger wurde und eine neue Congregation berufen wurde, um über den Gelehrten abzuurtheilen. Fernando II. Nachfolger des großherzigen Cosmo II. war so schwach, daß er es nicht wagte die Vertheidigung und Beschützung Galileis zu übernehmen. —

Dieser vor das Inquisitions-Gericht gestellt, hörte, wie man seinen Dialogo mit dem Fluche des Ketzerthumes belegte; ferner wurde ihm die Wahl zwischen ewiger Gefangenschaft in den Inquisitionskerkern und der feierlichen Abschwörung seiner großen

*) Dialogo di Galieo Galilei dove ne' congressi di quatro giornate si discorre de' due massimi sistemi, Tolemaico e Copernicano.

Wahrheiten gestellt; der Mensch mit der Liebe zum Leben siegte und Galilei that kniend, mit der Hand auf das Evangelium gestützt, den Meineid. Doch als er aufstand und das Gefühl seiner Beschämung und des begangenen Verrathes an der Wissenschaft in ihm erwachte, stampfte er mit dem Fuße auf dem Boden und murmelte die merkwürdigen Worte: „E pur si muove!"

Galilei wurde nun durch mehrere Monate in die Kerker der Inquisition geworfen, bis der Papst ihn mit Verweisung in das Kirchspiel von Arcetri begnadigte. Hier lebte er wieder ganz der Wissenschaft; seine Bemühung die Jupiterstrabanten zur Längenbestimmung zu benützen, gab den ersten Anstoß zur Vervollkommnung der mathematischen Geographie. — Vom Staar befallen, welcher bereits ein Auge ganz und das andere halb erblindete, entdeckte der Nestor der praktischen Astronomie noch die Liberation des Mondes. —

Von gänzlicher Blindheit, Taubheit und Schlaflosigkett schwer heimgesucht, lebte der große Mann nun im Kreise seiner Freunde und Schüler bis der Tod seine Seele nach jenen Welten führte, in welchen sein Genie zu einer Zeit schon lebte, als sein Körper noch der kleinen Erde angehörte (1642). Seine sterblichen Ueberreste wurden in der Kirche Santa Croce neben denen des Michael Angelo zu Florenz beigesetzt und seinem Andenken ein prachtvolles Monument errichtet.

Keppler, der Sohn eines Gastwirths, wurde zu Magstatt (Würtemberg) 1571 geboren; die drückendste Armuth, das einzige Erbtheil seiner Eltern, war die Ursache seiner äußerst vernachlässigten Erziehung; die Klosterschule zu Maulbronn und später die Universität von Tübingen besuchend, sollten ihn für seinen geistlichen Beruf, dem er sich widmen wollte, vorbereiten. Die Mathematik, welche er an der Hochschule studierte, wurde nur als Vorbereitungsstudium behandelt; doch zog diese Disciplin den jungen Keppler bereits so an, daß er den Ruf als Professor der Mathematik nach Graz mit Freuden annahm, da er der Hoffnung lebte, sich in dieser Stellung leichter ausbilden zu können. Er begann jetzt mit allen Eifer und mit der ganzen Kraft seines Genies das Studium

der Mathematik, von welcher er bis jetzt nur schwache, und jenes der Astronomie, von welcher er gar keine Kenntnisse besaß.

Sein erstes Werk war ein Kalender für das Jahr 1594; zwei Jahre später erschien ein Werk, *) welches das Gepräge des größten Scharfsinnes und der unerschütterlichsten Beharrlichkeit an sich trägt, aber auch von einer, dem kalten Verstande voraus eilenden, lebhaften Einbildungskraft zeugt.

Sein Briefwechsel mit Tycho de Brahe, welchen er über alles verehrte und welchen er seine Stelle als kaiserlicher Mathematiker in Prag verdankte, ist rein wissenschaftlicher Natur. — Die Verwirrung des dreißigjährigen Krieges, welcher die Kassen erschöpfte, ließen Keppler ohne Ausbezahlung seiner Pension, daher er genöthigt war, Prag und den Hof zu verlassen und die Professur der Mathematik an der Landschule zu Linz anzunehmen. Hier in der größten Dürftigkeit 15 Jahre lebend, beschäftigte er sich mit der Berechnung der Rudolfinischen Tafeln; des Elends endlich müde, nahm er den Antrag eines Privaten in Ulm an, wo er 3 Jahre verlebte; allein da auch hier die Bedingnisse seiner Aufnahme nicht eingehalten wurden, trat er in die Dienste Wallensteins. Dieser große Verehrer der Astrologie fand jedoch in dem positiven Wissen Kepplers nicht die Lösung seiner Träume, die er suchte, und verlieh ihm nur um seiner loszuwerden, die Stelle eines Professors an der Universität zu Rostok; aber auch hier wurde ihm der Sold der Unruhen wegen, nicht ausbezahlt, daher Keppler beschloß nach Regensburg zu gehen und am Reichstage um die Auszahlung seiner rückständigen Pension zu bitten.

Kaum dort angelangt erlag der große Mann den Anstrengungen der Reise, und dem ihm überall verfolgenden Kummer. (1630)

Das Vermächtniß, welches er dem Reichstage bestimmte, war sein unsterblichstes Werk; **) es sollte die hohe Versammlung bewegen, sich der hilflosen Lage seiner Familie zu erbarmen. (Er hatte mit seiner zweiten Frau sieben Kinder.)

---

*) Prodromus dissertationum comographicarum, continens myst. comographicarum.

**) De stella Martis.

Der Primas Dalberg ließ den Nestor der calculirenden Astronomie ein Denkmal zu Regensburg errichten. Kepplers schriftlicher Nachlaß, *) welcher die unschätzbarsten Fundamente für die neue Astronomie in sich schließt, — trägt sowie Alles, was dieser große Mann geschrieben, den Stempel der ungewöhnlichsten Schöpferkraft. Seine drei Gesetze: **)

1. Daß die Planeten sich nicht, wie Kopernicus meinte, in Kreisen, sondern in Ellipsen um die in einem Brennpunkte derselben stehende Sonne bewegen.

2. Daß die aus der Sonne nach einem Planeten gezogen gedachte gerade Linie ***) von der Bahn-Ebene in gleichen Zeiten stets gleich große Sektoren abschneidet.

3. Daß sich bei der Planeten-Bewegung die Quadratzahlen der Umlaufszeiten wie die 3. Potenzen der mittleren Entfernungen von der Sonne verhalten; sind Berechnungen, welche Keppler auf die Beobachtungen Tycho's de Brahe stützte.

Sein Problem stellt die Aufgabe: Die Fläche eines Halbkreises aus einem gegebenen Punkte des Durchmessers nach einem gegebenen Verhältnisse einzutheilen; kann man sie für den Kreis auflösen, was direkt nicht möglich ist, — so kann man sie auch für die Ellipsen auflösen und dann dient sie dazu, aus der seit dem Durchgange eines Planeten durch das Aphelium oder Periphelium verflossene Zeit, den Ort des Planeten zu bestimmen. —

Parallelisirung.

Galilei im Besitze eines bedeutenden Vermögens, genoß überdieß noch den Vortheil einer ausgezeichneten Erziehung.

Keppler, dessen treueste Begleiterin durch das Leben, die größte Armuth war, entbehrte außer den Mittheilungen Tycho's jedes gründlichen Unterrichtes.

---

*) Astronomia nuova, s Phisica coelestis tradita commentariis de motibus stellae Martis.

**) Regulae Keppleri.

***) Radius vector.

Galilei's Genie wendete sich mit Vorliebe der Beobachtung zu; sein mächtiger Geist verlieh seinem Auge eine Sehkraft, welche in die Werkstätte der Natur, in den Organismus des Weltgebäudes drang. Er war der Nestor der Empiriker.

Kepplers Riesengeist besaß die unermeßlichste Vergleichungs- und Forschergabe; mit diesen verband sich die folgerichtigste Schlußfähigkeit. — Ausgerüstet mit diesen geistigen Waffen, studierte er alle aufgestellten Systeme, wog ihren Werth ab, setzte die gefundenen Wahrheiten in Beziehung mit den neuesten Beobachtungen und entwarf die unerreichten Combinationen, woraus er seine Gesetze für die Sternenwelt schöpfte; — er ist der Heros der mathematischen Logik.

Galilei verfocht das copernicanische System als unfehlbar, weil sein geistiges Auge das physische zu Hilfe nahm; das Resultat davon war, daß die Erscheinungen am Himmel, welche er mit letzterem beobachtete, das vertheidigte System in den äußersten Umrissen wirklich bestätigten, und dadurch das erstere trübten.

Keppler's Calcül, welcher das Scheinbare strenge von dem Wahren schied; dessen Ziffern und Buchstaben eine Grenze zogen, welche das Wahrscheinliche gänzlich ausschloß, um der Wahrheit Raum zu geben; er verwarf das copernicanische System, indem er die Natur der Linien vollkommen erforschte und sie in Einklang mit den gewonnenen Gesetzen des Weltalls setzte.

Sein geistiges Auge empfing ungetrübt die Eindrücke, und konnte daher die feinen Unterschiede ihrer Ursachen mit der ganzen Kraft seines Genies erfassen und prüfen.

Er war der Vater der calculirenden Astronomie und drückte ihr den Stempel der Wahrheit auf, indem er sie auf die breiteste Grundlage vielseitiger durch Andere gemachter Beobachtung stützte.

Galilei schwang sich zur ersten Größe der Naturlehre auf; Keppler ist das größte Genie der reinen Astronomie geworden.

Galilei's Wissenschaft ist getragen von der reichsten Phantasie.

Kepplers reeles Wissen ist unterstützt von dem erstaunlichsten Scharfsinne. —

Galilei huldigte den schönen Künsten; sein Gemüth ist poetisch wie das Land in dem er geboren.

Keppler's ganzes Leben ist seinen Problemen geweiht; sein Gemüth ist ruhig und ernst wie die Thäler seiner Heimat.

Galilei hat die Schätze fremder Belehrung in sich aufgenommen, er hat dieselben durch die Thätigkeit seines Geistes verzinst und der Welt das ungeheuere Kapital seiner vielen Beobachtungen vererbt.

Kepplers Lehrer war nur — er selbst; er hat aus Nichts das Gold seiner Gesetze für das Weltgebäude geschaffen; er war ein Schöpfer.

Wenn Galilei ausrief: „Und sie bewegt sich doch! — so sprach Keppler: „Nicht in Kreisen sondern in Ellipsen!"

Galilei's höchster Ruhm besteht darin, wenn die Wissenschaft den Ausspruch thut: „nach Keppler der Pisaner!" —

VI. Parallele.

Demosthenes — Cicero — Mirabeau.

Diese drei gewaltigen Zungen, welche die menschlichen Leidenschaften zu einem Brande entflammten, der nur in dem Herzblute von Millionen gelöscht werden konnte, haben das Wort zur fürchterlichsten Waffe erhoben. Sie sind die Koriphäen im Gebiete der Beredsamkeit.

Demosthenes stammte aus einer alten, angesehenen Familie zu Athen und wurde 375 vor Christi geboren. Erbe eines großen Vermögens, wollten ihn betrügerische Vormünder um dasselbe bringen; der junge Demosthenes, kaum 17 Jahre alt, forderte diejenigen, welche sich mit seiner Habe bereichern wollten, vor die Gerichtsschranken und gewann den Prozeß. Um Rhetorik und Philosofie zu studieren, hörte er die Vorlesungen des Kallistratus, Isäus, Isokrates und Plato. —

Die Hindernisse, welche ihm die Natur in den Weg legte, um sich zum Redner heranzubilden, schienen unüberwindlich; seine schwache Brust, seine stotternde Stimme, wähnten ihn ganz von jener Bahn verdrängen zu wollen, die später seine Triumphe feierte.

Kleine Kiesel im Munde, sieht man ihn entweder auf den beschwerlichsten und steilsten Wegen oder am Meeresstrande zu einer Zeit wandeln, wo die Wogen im höchsten Aufruhr waren, indem er dabei immer laut deklamirte. —

Ganze Monate verschloß er sich in einem unterirdischen Gemache, ließ sich den Kopf ganz abscheeren, um durchaus nicht ausgehen zu können, und schrieb seine meisterhaften Reden, von denen seine Neider sagten, „daß sie nach Oehl röchen." Seine Philippischen Reden, welche er gegen Macedoniens König schleuderte, — athmen alle den Geist des höchsten Patriotismus und Muthes, indem er Athen unabläßig zum Krieg mit Macedonien rieth. Zweimal an den Hof Philipps als Gesandter geschickt, kehrte er jedesmal mit dem Worte: „Kampf gegen Macedonien," zurück, bis es ihm gelang einen Volksbeschluß zu bewirken, welcher ihn ermächtigte, eine Flotte von 200 Schiffen auszurüsten, das Heer nach Eleusis zu führen und Gesandte an alle Städte Griechenlands zu schicken, um ein allgemeines Bündniß gegen Philipp zu Stande zu bringen. — Die Schlacht von Chäronea, welche das gewaltige Aufflammen griechischen Freiheitsdranges niederschlug, — sah Demosthenes unter den Ersten, welche die Flucht ergriffen. Aeschines, sein Nebenbuhler auf der Rednerbühne, griff ihn deßhalb hart an, woraus ein Wortkampf entstand, in welchem Demosthenes siegte und ihm gestattet wurde, die Leichenrede auf die in der Schlacht gebliebenen Krieger zu halten. —

Alexanders schreckliche Rache an Theben beugte mit einem Schlage alle Freiheitsgelüste Hellas für lange nieder; nur mit Mühe war dieser zu bewegen von der verlangten Auslieferung des Demosthenes abzustehen, da der König diesen mehr, als die athenienfischen Heere fürchtete.

Für die Bestechlichkeit, welche Demosthenes in der Sache des Harpalus an den Tag legte, wurde er zu einer Strafe von 50 Talente verurtheilt, welche er nicht gleich zahlen wollte; deßhalb in das Gefängniß geworfen, entkam er glücklich aus selben,

und entfloh nach Aegina, wo er bis zu Alexanders Tode blieb. — Der Krieg mit Antipater, welcher den Griechen wieder einige Hoffnungen gab, sich von Macedonien loszureißen, fiel für sie sehr unglücklich aus. Demosthenes, welcher im Beginne des Kampfes wieder ehrenvoll nach Athen zurückberufen wurde, wußte durch seine feurigen Reden die kleinen griechischen Staaten zum Waffenbunde zu einen. — Deßhalb traf ihn auch zunächst Antipaters Proskription; nachdem dieser seine unbedingte Auslieferung forderte, entfloh er und nahm seine Zuflucht im Tempel des Neptun auf der Insel Calaurea; da er sich aber auch hier nicht sicher hielt, so nahm er Gift, welches er immer bei sich trug. (313 v. Ch.)

Cicero 647 (n. d. E. R.) zu Arpinum geboren, war einer Ritterfamilie entsprossen; unter der Leitung des gediegenen Crassus wurde seine Bildung mit der Lektüre griechischer Schriftsteller begonnen; Dichtkunst, Rhetorik und Philosofie bildeten die Fundamente der Erziehung. Der Feldzug des Sylla gegen die Marsen, welchen der junge Cicero mitmachte, entriß ihn nur kurze Zeit den Studien. Der Unterricht, welchen er durch den berühmten Molo in der Redekunst erhielt, bereitete ihn auf die große Rolle vor, welche er im Staatsleben spielen sollte.

Cicero's erstes Auftreten vor Gericht galt der Schlichtung einiger Civil-Prozesse; sein zweites der Vertheidigung eines auf Vatermord Angeklagten; beide Male wurden von den besten Resultaten begleitet. Seine Reise nach Athen, welche er bald darauf unternahm, sollte den doppelten Zweck der weiteren Ausbildung und der Kräftigung seiner geschwächten Gesundheit erfüllen; hier lebte er mit seinem Freunde Atticus im Genusse der Studien und gelehrter Unterhandlungen.

Man setzte in diese Zeit auch seine Einweihung in die eleusinischen Mysterien. Seine Zurückkunft nach Rom ließ durch seine neuen Erfolge am besten den Werth griechischen Unterrichtes erkennen. Die Vertheidigung seines Freundes und Lehrers Roscius und seine Quästur von Sizilien, welche er nur kurze Zeit bekleidete, sind rasch aufeinander folgende Thätigkeiten. Ein ehrenvoller Tag war es für Cicero, als die Gesandten Siziliens bei ihm erschienen, um ihm ihren Prozeß gegen Verres zu übertragen. — Cicero, um sich dieses Vertrauens würdig zu beweisen, eilte nach Sizilien,

sammelte dort die Beweise für die Verbrechen des Verres, kehrte nach Rom zurück, und verfaßte sieben Reden, (wovon er nur zwei hielt) mit welchen er seinen berühmten Gegner auf der Rednerbühne, Hortensius, welcher den Räuber von Sizilien vertheidigte, verstummen machte und letztern zur freiwilligen Verbannung aus dem Lande seiner Erpressungen zwang.

Die Aedilswürde, welche bald darauf den Cicero übertragen wurde, gab ihm häufige Gelegenheit sich durch weise Freigebigkeit die Gunst des Volkes zu erwerben; aber auch der Gunst der Großen bedurfte er, um seine Plane zu realisiren, weßhalb er sich an Pompejus schloß, welcher das Haupt des Adels und der erste Bürger Roms war; er wurde dessen eifriger Anhänger und Lobredner.

Cicero, welcher den wegen Erpressungen in Afrika angeklagten Catilina vertheidigen wollte, — wurde zu dessen Feind, weil dieser als sein Nebenbuhler im Consulat auftrat; Cicero's Verdienst siegte über Catilina's Ränke und den Geist der Patrizier, welche sein Emporsteigen mit Neid betrachteten." Seine Politik lag in seiner Beredsamkeit und so gelang es ihm die hochverrätherischen Pläne des, nach den nächsten Consulats strebenden Catilina zu vernichten; eine Verschwörung welche Letzterer gegen den Staat anzettelte und welcher selbst der Consul Antonius beitrat, wurde durch Cicero, der auf Alles achtete, vernichtet. Die Wirkungen eines solchen Attentates gegen die Sicherheit des Staates, wurde von Cicero mit einem Schlage gelähmt, indem er den Senat im Capitol versammelte und den Donner seiner Beredsamkeit gegen Catilina richtete, der es gewagt hatte, die Versammlung durch sein Erscheinen zu entehren. „Am andern Tage versammelte Cicero das Volk auf dem Forum, unterrichtete es von dem ganzen Gange der Verschwörung und triumphirte, den Verschworenen ihr Oberhaupt genommen, dieses aber zu einem offenen Kriege gezwungen zu haben. Er erfuhr ferner, daß Lentulus, das Haupt der Verschwörung in Rom, die Gesandten der Allobroger zu verführen suchte; diese jedoch in dem Augenblicke ergriffen, als sie Rom verlassen wollten, lieferten die Briefe des Lentulus aus, und somit war die Verschwörung bewiesen. —

Rom war somit durch Cicero's Klugheit und Wachsamkeit

gerettet, und er deßhalb als Vater des Vaterlandes begrüßt. Doch nicht lange schlummerte die Rache; Cicero wurde angeklagt, einen freien Bürger Roms hingerichtet zu haben; sein Eid, den er leistete: „Ich schwöre die Republik gerettet zu haben," half ihm nichts; er mußte der Parthei der erbitterten Optimaten weichen und in das Exil wandern. Sich nach Thessalonich begebend, lebte er nur den Wissenschaften, während in Rom der ihn verfolgende Haß seine Gartenhäuser schleifen und an die Stelle, wo sein Haus gestanden einen Tempel der Freiheit bauen ließ. Clodius, der erbittertste Feind Cicero's, bereitete durch die unerträgliche Verfolgung des Triumphes über diesen eine Revolution vor, welche von Pompejus unterstützt, des Geächteten ehrenvollste Zurückberufung zur Folge hatte. In Rom in Triumph empfangen, wurde Cicero in das Collegium der Auguren gewählt.

Zum Statthalter von Sizilien ernannt, führte er mit Glück Krieg gegen die Parther, wurde dafür von seinen Soldaten als Imperator ausgerufen und ging als er seine Sendung vollendet, nach Rom zurück, wo sich bereits die Spaltung zwischen Cäsar und Pompejus kundthat. Ersterer, welcher ihn von Letzteren abzuziehen suchte, scheiterte in allen seinen Versuchen dieß zu bewirken. — Als Cäsar die Alleingewalt in seine Hand nahm, ging Cicero der die Krisis des Bürgerkrieges in Italien verlebt hatte nach Rom zurück, wo er nur den Wissenschaften lebte. In diese Periode fällt auch seine Trennung von seiner ersten Gemalin Terentia, um eine reiche Erbin zu heirathen.

Der Tod seiner Tochter Tullia, welcher ihn auf das Schmerzlichste traf, bewog ihn, um seinen Gram zu mildern, seine Abhandlung vom Troste zu schreiben; ganz der Literatur sich hingebend flossen mehrere Werke *) aus seiner Feder.

Cäsars Tod sollte Cicero von Neuem das Feld politischer Thätigkeit eröffnen; allein da Antonius das Heft der Gewalt in seine kriegerische Faust nahm, so kehrte Cicero wieder zur Litera-

*) Tuskulanische Quästionen — de legibus — Hortensius — die vier Bücher akademischer Quästionen — eine Leichenrede auf Cato's Schwester, Porcia.

tur zurück, schrieb Mehreres, *) und begann die Verfassung seines unsterblichen Werkes **).

Nach Griechenland, seiner Sicherheit wegen gegangen, kehrte er bald wieder nach Rom zurück und verfaßte seine schönen Reden gegen Antonius (Philippischen); er unterstützte den jungen Octavianus und wußte den Senat zum Kriege gegen den ungehorsamen Antonius, dessen erbittertster Feind er war, zu bestimmen; doch das Triumvirat des Antonius, Octavianus und Lepidus, vernichtete die Macht des Senats und mit selber die des Redners.

Als die Triumviren einander selbst das Blut ihrer Feinde Preis gaben, wurde Ciceros Kopf laut von Antonius gefordert. Dieser, sich nach Tusculum zurückgezogen, erfuhr, daß sein Name auch auf der Proskriptionsliste prange; er floh an die Meeresküste und schiffte sich ein; allein ungünstige Winde verhinderten zweimal die Ausführung seiner Flucht. Er begab sich nun auf seinen Landsitz Formia und beschloß hier sein Schicksal zu erwarten.

„Ich will sterben," sagte er, „in dem Vaterlande, das ich mehr als einmal gerettet habe." Seine Sklaven, welche die Gegend bereits von den Soldaten der Triumvieren beunruhigt sahen, versuchten, ihn in einer Sänfte zu entfernen; aber bald erblickten sie die Mörder auf ihren Fersen. Sie rüsteten sich zum Kampfe; doch Cicero, welcher fühlte, daß jetzt Sterben unvermeidlich sei, verbot ihnen allen Widerstand, beugte sein Haupt dem Popilius, dem Anführer der Mörder, entgegen, den er einst durch seine Beredsamkeit gerettet hatte, und litt muthiger den Tod, als er das Unglück ertragen hatte (64 Jahre alt). —

Sein Kopf und seine Hände wurden zu Antonius gebracht, der sie auf derselben Rednerbühne befestigen ließ, von welcher er seine Beredsamkeit hatte hören lassen.

Mirabeau Honoré Graf von, dieser Agitator des dritten Standes war der Hebel der französischen Revolution; er wurde 1749 zu Egreville geboren und stammte aus einer berühmten Familie; seine Erziehung war hemmend für den Aufschwung seines Geistes und verschrob die Entwicklung seiner Kraft. Sinnliche Genußgier tobte in seinem Innern und diese wurde die Mutter, welche so

*) De Natura Deorum — de Senectute — de Amicitia.

**) De officiis und de Gloria.

viele Verirrungen gebar. Die zwei Jahre, welche er in einer Pension zubrachte, fühlte er mit Erlernung der Musik, Zeichenkunst und mit körperlichen Übungen aus. Noch jung und nach Ruhm dürstend, schrieb er ein Lobgedicht auf den großen Condé.

Loke, der jetzt sein Führer wurde, regelte seinen Geschmack und zügelte seinen ungestümen Genius. Spiel und Frauenliebe machten ihn späterhin zum Sklaven sinnlicher Lust, welche sich an seiner glühendeu Einbildungskraft entzündete. Aus der Schule in die Garnison tretend, wurde er von jungen liederlichen Offizieren mit allen von diesen Wüstlingen, als Ehrenpunkt gefeierten Lastern bekannt. Die Fesseln der harten Erziehung zerbrechend tobte auf ihn der Sturm der berauschendsten Liebe ein, welche Leidenschaft alle Kennzeichen der Eigenthümlichkeit seines Charakters an sich trug; er verfolgte, ungeachtet der Drohungen seines Vaters den Strom seiner Neigung und erzielte dadurch seine von dem Vater angesuchte Verweisung auf die Insel Rhé, wo er in die Festung gesperrt wurde. Der Mißbrauch der väterlichen Gewalt, erzeugte in dem jungen Mirabeau das erste Gefühl empfundener Despotie und lenkte die Idee desselben auf die Untersuchung der Mittel, dieser abzuhelfen. — Als Freiwilliger nach Korsika geschickt, zeichnete er sich derart aus, daß für ihn ein Hauptmannspatent ausgefertigt wurde; an dem Widerstande seines Vaters jedoch scheiterte die Verfolgung der militärischen Carriere, da dieser ihm keine Kompagnie kaufen wollte, sondern den Jünglin zwang, das Schwert mit dem Pfluge zu vertauschen. Seine Verheirathung mit einem vermögenden Fräulein, welche ihm wohl das Glück der Liebe, nie jedoch jenes der Häuslichkeit und Sparsamkeit werth machte, konnte den Sturz seines finanziellen Wohlseins nicht aufhalten, da er durch seinen Hang zur Verschwendung sich in eine große Schuldenlast stürzte. Das von seinen Vater in Paris ausgewirkte Interdikt, welches ihn sehr beschränkte, und ihm einen Aufenthaltsort gesetzlich anwies, konnte den jungen Mirabeau nicht abhalten, denselben zu verlassen; ein lettre de cachet sperrte ihn in das Schloß If ein, wo er seine Zeit zwischen dem süßen Glück der Liebe mit der jungen Gefangenwärterin und der Verfassung eines „Versuches über den Despotismus" theilte. — Die Erlaubniß nach Joux zu gehen, wo er seine Sophie sah, beraubte Mirabeau des

letzten Restes öffentlicher Achtung. Seine Geliebte, die Gemalin eines alten Präsidenten, entfloh mit ihm, nachdem sie ihren Mann das Geld für die Reise entwendet hatte. — Ein neuer Verhaftsbefehl, so wie die Klage des beleidigten Ehemannes, wegen Entführung und Raub, jagten Mirabeau über die Grenzen seines Vaterlandes (nach Holland) und schlugen seinen Namen an den Galgen.

Unter den Namen Mathieu lebte er in seinem neuen Asyle mit seiner Sophie, seinen Büchern und einigen Freunden, indem er sich und seine Freundin durch literarische Arbeiten ernährte. Nicht lange genoß er die süßen Freuden der Liebe und Ruhe; ein Polizeidiener, welcher sich bei der holländischen Regierung legitimirte, wußte diese zu bewegen, das Völker- und Asylrecht zu brechen, indem sie ihm Hilfe bei Verhaftung des jungen Mirabeau's und seiner Freundin leistete. In den Donjon zu Vincennes gesperrt, schrieb er mehrere herrliche Werke *).

Die Verfolgung ermüdete endlich und Mirabeau's Gefängniß öffnete sich für ihn; eine Aussöhnung mit seinem Vater glückte, der Versuch jedoch, die Vereinigung mit seiner pflichtvergessenen Gemalin zu bewirken, scheiterte an dem Widerstande von deren Verwandten; ein Prozeß, welcher sich aus dieser Hartnäckigkeit entspann, wurde zu Gunsten von Mirabeau's Frau entschieden.

Sein Besuch in England rief mehrere Schriften aus seiner Feder hervor **). Seine Bemühungen Calonne zu bewegen ihn mit dem Konsulate von Hamburg oder Danzig zu betrauen scheiterte an der Furcht des Ministers vor Mirabeau's Talent. Ein Auftrag, der ihn nach Berlin führte, war mehr gefahr- als ruhmvoll; auch hier legte er seine Beobachtungen in einer geistreichen Schrift nieder ***).

Die Thronbesteigung des großen Friedrich fertigte jedoch den Befehl für Mirabeau aus, unverzüglich den preußischen Staat

*) Lettres à Sophie — Erotica biblion — eine Grammatik und Abhandlung über die Mythologie — eine Uebersetzung des Johannes Secundus — Lettres de cachet.

**) Considerations sur l' ordre de Cincinnatus — Doutes sur la libertè de l' Escant — Caisse d' Escompte — Banque de St. Charles — actions des eaux.

***) De la Monarchie Prussienne.

zu verlassen, daher er abreiste, in Nancy bei einer Schauspielerin eine Nacht und seine Börse verlor und ohne Geld zu Fuß in Paris ankam, wo er sich wieder mit Verfassung mehrerer Schriften *) befaßte, die ihm jedoch nur Feinde machten.

Als sich die Reichsstände versammelten, fühlte Mirabeau, daß seine Rolle beginne; er eilte nach der Provence um sich für den Adel wählen zu lassen; doch als dieses mißlang, indem der große Besitz den armen Mirabeau verdrängte, kaufte er sich einen kleinen Tuchladen, um als Tuchkrämer gewählt zu werden; er ergriff das Panier des dritten Standes und wurde ein zweiter Marius — durch die Schärfe seines Wortes. Er beherrschte die ganze Versammlung durch das Feuer und die Kraft seiner Rede und brachte die wichtigsten Beschlüsse zur Annahme. Der Hof mit dem er mäkelte, — fordete zu viel von ihm und entfremdete ihn dadurch seinem Interesse. Seinem Blicke entging keine Krisis, und war sie auch noch so verborgen; mit prophetischem Geiste verkündete er die einreißend werdende Anarchie, indem er ruft: „Vom Capitol ist nur ein Schritt zum tarpejischen Felsen!" Seine Laute, welche er in der Versammlung hören ließ, zeigten dieser zuerst das Geheimniß ihrer Kraft und der Schwäche des Hofes. — „Sagen Sie Ihrem Herrn, erklärte Mirabeau dem Oberceremonien-Meister Brezé, welchen der König abgeschickt hatte, um die Sitzung der Versammlung aufzuheben, „daß wir hier versammelt sind im Namen des Volkes und daß uns nichts von dieser Selle vertreiben kann, als das Bajonett." — Ohne einer Parthei anzugehören, lenkte er allein die Versammlung in dem Kampfe gegen den König. Das Gewicht dieses außerordentlichen Mannes, so wie die wachsende Gefahr, bewogen den Hof sich ihm zu nähern und durch große Versprechungen an sein Interesse zu fesseln; doch es zwar zu spät, denn die Minen, welche er zur Erzeugung einer Gegenrevolution legte, wurden theils durch des Königs Schwäche während seiner Flucht, theils durch Mirabeau's frühzeitigen Tod, indem er in der Blüte seiner Jahre an einem Entzündungsfieber starb, (42 Jahre alt) erstickt. Welch gewaltigen Eindruck Mirabeau's athletischer Körper

*) Dénonciation de l' agiotage — Avis aux Bataves — historie secrète de la Cour de Berlin — Correspondence secrète.

und seine beredte Zunge auf jede Umgebung machte, ist aus den Worten der Königin zu entnehmen als sie ihn das erste Mal sah: „Ich bin überzeugt, daß ich nicht umkomme solange Mirabeau „lebt." — Mirabeaus Tod verbreitete in ganz Paris Schrecken und Bestürzung; die Leichenfeier, welche ihn gehalten wurde, war eben so merkwürdig durch die Größe des Zudranges, als durch die außerordentliche Färbung des leidtragenden Publikums, indem man Trauernde aus jeder Klasse der Bevölkerung in großer Menge vertreten fand. Seine Asche wurde dem Pantheon übergeben, welchen Ehrenplatz sie jedoch nur bis zum Jahre 1794 behauptete, da sie wieder entfernt wurde, um die des größten Ungeheuers der Neuzeit, Marat's, Raum zu geben. Der erste Consul befahl seine Bildsäule unter denen der großen Männer aller Nationen in der Gallerie der Tuilerien aufzustellen.

Parallelisirung.

Demosthenes holte das Feuer seiner Begeisterung aus seiner Liebe für das Vaterland; Alexander's Kriegszug gegen die Illyrer (s. d.), welcher seinen Tod meldete, schien dem Redner der geeignetste Moment zur Entflammung der patriotischen Gefühle, um das mazedonische Joch abzuwerfen; Hellas Freiheit war der Grundton seiner hinreißenden Reden. —

Cicero, in den Winkelzügen römischer Politik wohl erfahren, streifte mit jedem Schritte, den er auf diesem Felde machte, welches bereits die göttliche Ähre der Vaterlandsliebe durch das reich gesäte Unkraut des Ehrgeizes und des Eigennutzes verdrängte, die Reinheit römischer Gesinnungen ab. — Er nahm zwar immer die Maske des Patriotismus vor; allein sein Herz, dieser einzig wahrer Quell der Motive, wurde nicht selten von den Dämonen des Hasses und der ränkevollsten Ehrsucht entflammt. —

Mirabeau, dieser Chamäleon, entfesselte die Wuth und die Schrecken einer Revolution, um in dem Zusammensturze aller gesellschaftlichen Ordnung, in dem Untergange von Tugend und Ehre und in den Schrecken zahlloser Blut-Urtheile, seine durch Leichtsinn, Ver-

schwendung und Ehrlosigkeit eingebüßte Stellung in der Welt, wieder zu gewinnen. Er leitete durch seine glühenden Worte, den Strom der Pöbelwuth nach dem Hause seines Fürsten, weil dieser sich geweigert, seine Spiel-Verluste zu decken und weil er es gewagt, seinem ehrlosen Treiben durch die Verbannung aus Frankreich ein Ende zu machen.

Demosthenes, von der Natur gänzlich vernachlässigt, erkämpfte den großen Sieg festen Willens über das Wort „Unmöglichkeit;" seine Zunge war für einen Redner wie gelähmt; seine Brust ohne Stärke, ohne Metall für die Töne, welche die Sinne der Zuhörer bestechen sollten. Mit Spott beladen tritt der große Mann ruhig von der Rednerbühne, um neue Übung in Überwindung seiner körperlichen Mängel vorzunehmen. Der unerschütterliche Glaube an die Allmacht menschlichen Geistes über die Materie, löste seine Zunge und gab seinem Tone Kraft und Annehmlichkeit. —

Cicero zum Redner geboren, — brauchte nur seinen mächtigen Geist für die Rhetorik zu bilden und er hatte die Gewißheit, sich zur Meisterschaft aufzuschwingen. —

Mirabeau mit einem kräftigen vollen Tone und allen geistigen Anlagen zum Redner von der Natur ausgerüstet; von einer ungeheuern Phantasie und Poesie in seinem Aufstreben unterstützt, ist einer der größten Redner aller Zeiten und Völker geworden. —

Demosthenes Rede glich dem Aufflammen eines an seiner Ehre und in seinen heiligsten Interessen gekränkten Mannes; ohne Gehäßigkeit, ohne Gemeinheit, belastet er den vor seinen Richterstuhl Geforderten; weich und mild wird er, wenn er die Wunden seines Vaterlandes berühren muß; in Begeisterung geht er über, wenn er seinen Blick nach dem entschwundenen freien Hellas richtet; die Sprache der Helden spricht er, wenn es den Ruf zum Kampfe gilt.

Ciceros Fluß der Rede glich den Katarakten eines mächtigen Gebirgs-Stromes; er zermalmt mit Leidenschaft seinen Gegner, — ist hohl, wenn er die Vaterlandsliebe berührt, weil sie nur rein in seinen Worten lebt; voll des süßesten Lobes, wenn er die Verdienste eines Begünstigten erwähnt uud ohne kindliche Schonung, wenn er die schmerzlichen Stellen seines Mutterlandes betasten muß.

Mirabeau's Wort brennt wie glühendes Eisen in der Wunde; lange weidet er sich an dem Schmerze seiner Mutter, indem er die

Operation mit teuflischer Freude verlängert; doch wenn er den Schrei der Verzweiflung auf allen Gesichtern liest, so zieht er rasch das grausame Eisen zurück, kühlt die Wunde und träufelt den Balsam der blutigen Vergeltung an den Urhebern der tiefen Wunde, hinein. Und wenn er die Donner des Volks-Unwillens aus der Ferne rollen hört, so schleudert er Blitz auf Blitz, um den Ausbruch des Gewitters zu beschleunigen und ganz furchtbar zu machen. Die Revolution war eine Tochter seiner blutathmenden Rede. —

An Reinheit der Gesinnung ist: Demosthenes; an überwältigender Kraft und Genialität: Mirabeau; an Zierlichkeit des Ausdruckes und wissenschaftlicher Begründung: Cicero der größte Redner.

Der große Charakter des Demosthenes, welcher sich auf eine seltene Willenskraft und Vaterlandsliebe basirte, war vom Laster der Habsucht besudelt.

Cicero war ein tugendhafter Mann; mit manchen Charakterschwächen behaftet, jedoch ohne Laster; für jeden edlen Eindruck empfänglich, war sein Herz den schönen Gefühlen der Freundschaft, der Dankbarkeit und Liebe geöffnet.

„Für Frankreich war es ein Unglück, daß Mirabeau, dieser „erste Held in der Rennbahn der Revolution, der beharrlich die „kühnsten Entwürfe durchsetzte, nicht mit dem reinen Muthe der „Tugend, sondern getrieben von Noth, Schuld und Habsucht, nur „mit der Kühnheit unedler Leidenschaften zu dem Bilde der Freiheit „seinen Blick erhob; er war selbst im reifern Alter von erniedrigen„den Leidenschaften beherrscht; allein obwohl er die Tugend „nicht übte, so achtete er sie bei andern hoch. —

Demosthenes ist sowie Cicero und Mirabeau der Wissenschaft ein treuer und bevorzugter Sohn geblieben; sie haben nebst dem Verdienste der Rednergewalt, auch das, die Sprachreinheit und Höhe des Styles auf einen glänzenden Punkt erhalten, wie der Erste und der Letzte, oder gebracht zu haben, wie Cicero, den die Geschichte den Vater der lateinischen Sprache nennt. —

Demosthenes war so wie Mirabeau ein gebornes, — Cicero ein durch die Wissenschaft fein gebildetes Genie. —

VII. Parallele.

Elisabeth — Maria Theresia — Katharina II.

Diese drei merkwürdigen Frauen, deren Häupter mit den Kronen mächtiger Reiche geschmückt waren, werden von der Geschichte mit dem Prädikate „groß" gefeiert, weil sie ihr Leben mit Handlungen geziert haben, welche das Gepräge der Größe an sich tragen.

Die Erste wurde durch die Energie ihres Willens und durch die Schöpfungen ihres Genies groß; die zweite wurde es durch Handlungen, welche aus der Harmonie eines edlen Herzens und eines reichbegabten, hochgebildeten Geistes entspringen; die dritte nahm das Beiwort „groß" mit Sturm, indem sie geistreich und eitel war und Herrliches schuf, um von der Geschichte mit diesem Worte begrüßt zu werden.

Elisabeth war die Tochter Heinrich VIII. und der gerichteten Anna Boleyn, wurde 1533 geboren und verlebte nach dem Tode ihrer unglücklichen Mutter eine traurige Kindheit; noch trauriger gestaltete sich ihre Lage, als ihre Halbschwester Maria auf den Thron gelangte, indem diese Elisabeth in den Tower sperren und vor Gericht ziehen ließ, weil Letztere der protestantischen Kirche zugethan war. Mit Muth und Entschlossenheit vertheidigte sich die Prinzessin; sie wurde endlich auf Verwendung des Königs von Spanien in Freiheit gesetzt. —

Die Heirath mit dem Herzoge von Savoyen, welche man ihr vorschlug, verwarf sie als eine schlecht gewählte Verbannung.

Königin Maria, welche ihren Plan, Elisabeth aus dem Reiche entfernt zu sehen, vereitelt sah, ließ durch das Parlament die Ehescheidung Heinrichs als ungiltig und ihre Halbschwester daher als unehelich erklären, um diese dadurch von der Thronfolge auszuschließen; damit noch nicht zufrieden, ließ die katholische Maria ihre Schwester wiederholt gefangen setzen und zwar dießmal auf dem Schlosse Woodstok, bis es dem Könige von Spanien zum zweiten Male gefiel, der Vorsprecher ihrer Freiheit zu werden; Elisabeth, welche allen diesen Akten unschwesterlicher Verfolgung, nur stumme Festigkeit und würdevolle Resignation entgegensetzte, zog sich auf ein Landgut zurück, wo sie ganz den Wissenschaften lebte und sich jene Klugheit, Zurückhaltung und Feinheit eigen machte, deren sie so sehr bedurfte. — Als ihre königliche Verfolgerin starb, bestieg Elisabeth den Thron Englands; sie zog als Regentin in demselben Tower ein, wo sie als Gefangene geschmachtet hatte.

Mit ihr erhob sich die protestantische Kirche wieder, welche unter ihrer Vorgängerin soviel Verfolgungen zu erdulden hatte. Vor dem Zusammentritte des Parlaments nahm sie schon soviele Änderungen in dem Cultus vor, daß die katholischen Bischöfe sich weigerten ihr Amt weiter fortzuführen. — Als das Haus beschlußfähig versammelt war, wurde sie einstimmig als Regentin erklärt, ihre Abstammung aus königlichem Blute anerkannt und der Eid der geistlichen Oberherrschaft der Krone angeordnet. Die Trennung der englischen Kirche von Rom war somit wieder hergestellt. — Die Furcht der Protestanten jedoch, daß einst die katholische Königin von Schottland den Thron besteigen könne, ließen dieselben in die Königin dringen, sich zu vermählen; allein diese lehnte jeden ähnlichen Vorschlag mit den Worten ab, daß sie eine Ehre darin suche, wenn einst auf ihren Grabstein zu lesen stehe: „Hier ruht die jungfräuliche Königin.“ — In sechs Monaten hatte sie alles wieder hergestellt, was Maria umgeworfen; ja es gelang ihr auch mit Frankreich, mit welchen sie durch die Ränke von Spanien in Krieg verwickelt war, einen höchst ehrenvollen Frieden abzuschließen. — Nur eine Sorge verdüsterte noch ihre Ruhe und Sicherheit auf dem Throne: Maria Stuart, Königin von Schottland, an den Dauphin vermählt, führte ungeachtet der Beschwerden der englischen Gesandten, in ihren Wappen auch jenes von England und

Irland, und schien somit den Gedanken nicht aufgeben zu wollen, Ansprüche auf die Herrschaft dieser Reiche zu besitzen. Ja, als der Dauphin den Thron von Frankreich bestieg, nannte sich das königliche Ehepaar offen: König von Frankreich, England, Schottland und Irland. Truppen, welche unter dem Vorwande aus Frankreich nach Schottland eingeschifft wurden, um die aufrührerischen Bewegungen in diesem Reiche zu unterdrücken, sollten London bedrohen.

Elisabeth, welche die Gefahr eines Verzuges begriff, handelte schnell und entschlossen, indem sie Allianz mit der schottischen Congregation schloß und ihr eine Landarmee zu Hilfe sendete und durch eine große Flotte unterstützte; die Franzosen bei Leith eingeschlossen, mußten sich auf ihren Schiffen wieder zurück nach Frankreich begeben, worauf ein Friede geschlossen wurde, kraft welchen der König die angemaßten Titel eines Königs von England und Irland ablegen sollte. Elisabeths Kraft hatte somit auch diesen gefährlichen Streich, welcher nach ihrer Herrschaft zielte, mit Klugheit abgewendet und erntete dafür die Bewunderung von ganz Europa. Nun drängten sich die Bewerber aus vielen Fürstenhäusern neuerdings heran, um die Hand der gewaltigen Elisabeth zu erhalten; doch sie wies jeden ähnlichen Vorschlag wiederholt zurück; — auch Lord Dudley (Graf Leicester), welcher die Gunst der Königin im ausgedehntesten Maße besaß, — schlug mit seinen Bewerbungen fehl. Als in Frankreich der Hugenotten-Krieg von Neuem zu wüthen begann, unterstützte Elisabeth ihre Glaubensgenossen, bis der Friede von Troyes dem Würgen ein Ende machte. Die Freundschaft, welche zwischen der Königin von England und Maria Stuart zu walten schien, war nur äußerlich, denn erstere mißgönnte der schottischen Königin ihre Schönheit und den Ruf ihrer Liebenswürdigkeit. Die räthselhafte Ermordung Darnley's, so wie die Verheirathung Maria Stuarts mit dessen Mörder Bothwell, entfesselten den allgemeinen Grimm dergestalt, daß Maria zur Gefangenen ihres eigenen Volkes gemacht wurde; ihre Flucht aus dem Gefängnisse, indem sie sich ihrer Base Elisabeth in die Arme warf, machte diese, welche selbst durch das Unglück nicht versöhnt werden konnte, zur unerbittlichen Herrin ihres Geschickes. Unter dem Vorwande, sich von dem Verdacht als Theilnehmerin an dem Morde ihres Gemals reinigen zu müssen, wurde Schottlands Königin in das Gefängniß gebracht, von wo

Inhalt des zweiten Heftes:

Auersperg, E. g.

Das große Drama der Geschichte

Bd.: 1,1

Wien 1853